KULTURGEOGRAPHISCHE UNTERSUCHUNGEN IN DEUTSCHLOTHRINGEN UND IM SAARGEBIET

Natürliche Grundlagen, Entwicklung und Charakter der Kulturlandschaft im Gebiet zwischen Saar, Nied und Sprachgrenze

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Frankfurt a. Main

vorgelegt von

Ludwig Martin

aus Neunkirchen/Saar

Tag der mündl. Prüfung: 26. Mai 1930

Diese Arbeit erscheint gleichzeitig in den Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde, Band XXX, Heft 3

---

1 9 3 4

Druck der A. Oelschläger'schen Buchdruckerei, Calw

Referent:
Professor Dr. Behrmann

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort .. 5 [259]

Einleitung .. 7 [261]

I. Die natürlichen Grundlagen der Kulturlandschaft ..
Lage, Lagebeziehung, Aufbau des Landes, Oberflächenformen, Gewässer, Klima und Wald .. 12 [266]

II. Die Entwicklung der Kulturlandschaft .. 18 [272]

1. Frühgeschichte .. 18 [272]
2. Die römische Zeit .. 22 [276]
3. Die Zeit der germanischen Landnahme .. 24 [278]
4. Der Siedlungscharakter .. 29 [283]
5. Die Zeit der Rodung .. 30 [284]
6. Das spätmittelalterliche Rodungsbild .. 33 [287]
7. Die Entwicklung der Siedlungslandschaft unter dem Einfluß industrieller Kräfte .. 42 [296]
8. Die Wüstungen .. 46 [300]
9. Die lothringische Auswanderung .. 53 [307]
10. Die französische Revolution und die Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse .. 56 [310]
11. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse .. 58 [312]
12. Das Industriezeitalter .. 63 [317]
13. Die Veränderung des Landschafts- und Siedlungsbildes während dieser Zeit .. 71 [325]
14. Die Industrielandschaft als Ausdruck der sozialen Verhältnisse 74 [328]

III. Die heutige Kulturlandschaft in Hausform, Grundriß, Ortsform, Flurform und Siedlungslage .. 77 [331]

1. Vorbemerkung .. 77 [331]
2. Die Hausformen .. 78 [332]
   a) der westliche Typus .. 80 [334]
   b) der östliche Typus .. 83 [337]
   c) das Übergangsgebiet .. 86 [340]
   d) die Städte .. 88 [342]
3. Der Grundriß der Siedlungen und die Flurform .. 89 [343]
   a) die dörflichen Siedlungen .. 89 [343]
   b) die städtischen Siedlungen .. 98 [352]
   c) die Flurform .. 99 [353]
4. Die Siedlungslage .. 99 [353]

IV. Bevölkerungsstand, Bevölkerungsbewegung u. die sprachlichen Verhältnisse 104 [358]
a) Zu- und Abnahme der Bevölkerung .. .. 104 [358]
b) Volksdichte .. .. 112 [366]
c) Die sprachlichen Verhältnisse in ihrer Beziehung zur Kulturlandschaft .. .. 114 [368]

Literaturverzeichnis .. .. 117 [371]

Register .. .. 126 [380]

VORWORT

Vorliegende Arbeit ist Anfang 1930 von der Universität Frankfurt am Main als Preisarbeit ausgezeichnet worden. Das von der Naturwissenschaftl. Fakultät für das Jahr 1929 gestellte Thema hieß:

„Der deutsche Kulturboden im Saar-Moselgebiet ist durch Beobachtung festzulegen, in seiner Abhängigkeit von geographischen Bedingungen zu untersuchen und gegen das Nachbargebiet abzugrenzen."

Das ganze Gebiet konnte nicht dargestellt werden, aber es entsprach dem Sinn der Arbeit, eine Teillandschaft genauer zu behandeln, um an einem Beispiel die Gesamtheit der schwerwiegenden Probleme aufzuzeigen.

Die Anregung zur Bearbeitung einer Landschaft im westlichen Grenzgebiet verdanke ich Herrn Prof. Metz, ehemals Leipzig. Ein genaues Arbeitsziel war bei der Arbeit in den Frankfurter wissenschaftlichen Instituten durch das Thema der Preisaufgabe gegeben, das durch Herrn Prof. Behrmann in Frankfurt gestellt worden war.

Die Arbeit setzt eine eingehende Kenntnis der Landschaft voraus, die vor allen Dingen nötig war, um die Siedlungskarten zu entwerfen. Sie mußten sich unbedingt auf eine genaue Beobachtung von Ort zu Ort stützen. Aber ohne die reichhaltige Literatur und die Kartensammlung des „Wissenschaftl. Institutes der Elsaß-Lothringer im Reich" wäre die Arbeit nicht möglich gewesen. Neben ausgedehnten und häufigen Exkursionen im Arbeitsgebiet selbst dienten noch Studien auf der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin, im Wiesbadener Staatsarchiv, auf der Saarbrücker Handelskammer und dem Saarbrücker Statist. Amt der wissenschaftlichen Ergänzung der Arbeit.

Es darf hier vermerkt werden, daß die Untersuchungen im französischen Gebiet mit viel Unannehmlichkeiten verbunden waren. Das französische Festungs- und Grenzgebiet ist kein dankbares Gebiet für Exkursionen.

Die Arbeit, wie sie jetzt vorliegt, ist für den Druck bedeutend gekürzt und zusammengefaßt worden. Es sei deshalb auf das Manuskript verwiesen, das an der Frankfurter Universität aufbewahrt wird.

Von der Naturwissenschaftl. Fakultät ist die Arbeit auch als Dissertation angenommen worden, auf Grund deren ich am 26. Mai 1930 promovierte.

Mein besonderer Dank gilt meinen beiden hochverehrten Lehrern Herrn Prof. Metz und Herrn Prof. Behrmann für die wissenschaftliche und persönliche Förderung, die mir durch sie zuteil geworden ist. Wertvolle Anregungen für die Arbeit verdanke ich auch den Herren Prof. Steinbach, Bonn, Prof. Schrepfer, Frankfurt, Privatdozent Dr. Overbeck, Aachen, Dr. Sante und Museumsdirektor Keuth, Saarbrücken, und den wissenschaftlichen Mitarbeitern des Elsaß-Lothringischen Institutes, im besonderen Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wolfram.

Der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft danke ich für die Gewährung eines Forschungsstipendiums. Der Saarforschungsgemeinschaft danke ich für die praktische Unterstützung der Untersuchung und Vorarbeiten zur

Drucklegung. Wir konnten unsrerseits für den Saaratlas der Forschungsgemeinschaft die Siedlungskarten Nr. 14 und Nr. 15 zur Verfügung stellen, die wesentliche Ergebnisse unsrer Forschung zur Darstellung bringen.

Eines edlen Gönners muß ich ebenfalls gedenken. Herr W. Eckerlin aus Frankfurt hat mir einen Teil des Klischeematerials in großzügiger Weise zur Verfügung gestellt.

Die Arbeit widme ich aus persönlicher Dankbarkeit der „Studienstiftung des deutschen Volkes".

Neunkirchen – Saar,
im Mai 1934

Ludwig Martin

EINLEITUNG

Der Raum zwischen Saar und Mosel ist ein Stück alten deutschen Kulturbodens. Je weiter wir von der Reichs- und Saargebietsgrenze weg nach Lothringen hineingehen, um so näher kommen wir dem Grenzsaum deutscher Sprache. Auf dem Boden schicksalsschwerer Geschichte klingt hier deutscher Volksboden nach Westen hin aus. Mitten durch Lothringen verläuft die über tausend Jahre alte Grenze deutscher Sprache. Die Sprachgrenze kennzeichnet den Grenzsaum, an dem sich Keltoromanentum und deutsches Volksgebiet scheiden.

Aber nicht längs der natürlichsten Grenze, der der Sprache, verläuft die politische Grenze, sondern mitten durch alten Volksboden hindurch. In politischen Verträgen ist die Staatengrenze festgelegt worden, politische und die historische Entwicklung drücken dieser Kulturlandschaft ihren charakteristischen Stempel auf. Vor allem haben die letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte die Züge der Kulturlandschaft diesseits und jenseits der Grenze wesentlich schärfer ausgeprägt. Die Geschichte der politischen Zugehörigkeit ließ den einen Teil dem deutschen Volke entfremden, obwohl in der Tiefe der Volksseele die lebendigen Kräfte des Volkstums und Volksgutes erhalten geblieben sind, während der andere Teil geistig und seelisch ganz im deutschen Volke und deutschen Staat lebendig geblieben ist.

Das Gebiet, das unserer Untersuchung zugrunde liegt, erstreckt sich von der mittleren Saar bis zur Sprachgrenze. Es wird von der vereinigten Nied und der deutschen Nied eingeschlossen. Die nordöstliche Grenze bildet die Saar zwischen Saargemünd und Merzig. Die Landschaft ist stark geologisch[1] bestimmt. Es handelt sich um die Buntsandsteinebene und Muschelkalkhochfläche, der sich nach Lothringen hinein das seenreiche Gebiet des Keupers anschließt. Das Keuperland ist nur zum Teil in die Betrachtung hineingezogen worden.

Das große Waldgebiet des Buntsandsteins, Landterrassengebiet im Sinne Schmitthenners, das im saarländischen Warndt nur wenig aufgeschlossen ist, während sich in der lothringischen Kreuzwalder Ebene heute eine Bergbaulandschaft ausdehnt, wird von der großen nach NO offenen Muschelkalkstufe umgeben, einem waldfreien offenen Siedlungsland, das ungefähr jenseits der Nied und im SW jenseits der deutschen Nied in der Linie Falkenberg–Saargemünd in die weite einförmig flachwellige Keuperhochfläche übergeht.

Wir haben es mit einem Gebiete ländlicher, dörflicher Kultur zu tun. Erst in der Neuzeit hat sich mitten in diesem Gebiet hart an der politischen Grenze der lothringische Bergbau entwickelt. Nach diesem Gesichtspunkt heben sich also zwei Landschaften voneinander ab: das Gebiet der Landwirtschaft und das Bergbaugebiet.

Um die Geschichte dieser Kulturlandschaft richtig zu verstehen und um den Problemen gerecht zu werden, die unser Gebiet speziell bietet, gliedern wir die Arbeit in vier Teile. Im ersten behandeln wir kurz die Grundlagen der

[1] Vgl. O. Jessen, „Das lothringische Keuperland". Geographischer Anzeiger 1922.

landschaftlichen Entwicklung, die gerade für Bergbau, Agrarwirtschaft und Siedlungsweise wichtig sind; im zweiten Teil stellen wir die Entwicklungsgeschichte der Landschaft dar, wie wir sie auf Grund der vorhandenen Literatur rekonstruieren können. Dabei werden wir uns kurz mit den siedlungsgeschichtlichen Theorien auseinandersetzen müssen, um die historischen Siedlungsvorgänge Lothringens den neuesten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen anzupassen.

Abb. 1

Wir führen diese Entwicklungsgeschichte der Kulturlandschaft bis in die Gegenwart fort, wo uns besonders noch die augenblicklichen Verhältnisse in Bergbau und Landwirtschaft interessieren.

Den dritten Teil betrachten wir als den Hauptteil, in dem wir unsere speziellen Forschungsergebnisse bringen, zu denen wir auf Grund mehrjähriger Überlegungen und Wanderungen an Ort und Stelle gekommen sind, die wir vor allen Dingen auch kartographisch niedergelegt haben und durch Bildmaterial ergänzen. Wir überschreiben den Teil: Die heutige Kulturlandschaft in Hausform, Siedlungsform, Flur und Siedlungslage. Hier handelt es sich um die grundsätzliche Stellungnahme zur Frage des lothringischen Haus-

typus und der lothringischen Siedlungsweise. Da wir uns vor allen Dingen auf die genaue Beobachtung stützen — sie ist Ort für Ort erfolgt —, so glauben wir, daß die induktive Methode, von der Einzelerscheinung zur Gesamtheit zu gelangen, richtig ist, ehe wir eine Deutung versuchen.

Im vierten Teil behandeln wir auf Grund der vorhandenen Statistiken Bevölkerungsstand und Bevölkerungsbewegung, die besonders im Bergbaugebiet aufschlußreiche Tatsachen bieten, und schließlich die kulturgeographisch so ungemein wichtige Frage der sprachlichen Verhältnisse.

Die Lage am Rande eines Kulturgebietes muß uns den Schlüssel geben zu einem objektiven und sachlichen Verstehen der Probleme. Sie sind hier anders gelagert als im Innern eines Landes. Es ist zu untersuchen, inwieweit den allgemeinen Problemen der Kulturlandschaft nationale Bestimmungs- und Unterscheidungsmerkmale anhaften können, inwieweit sie einen völkischen und ethnischen Typ charakterisieren. Sprache, Siedlung und Bauweise, die sonst Ausdruck der Einheitlichkeit einer Kultur sind, überschneiden sich im Grenzgebiet. Sie können nur bedingt als Beweis der Zugehörigkeit zu irgendeinem Volkstum herangezogen werden. So hält die neuere Forschung die Bauweise nicht für völkisch und stammesmäßig gebunden, sondern für herausgewachsen aus der Landschaft und bestimmten Kulturkreisformen. Gerade diese Tatsache ist für unser Gebiet außerordentlich wichtig. Mitten im deutschen Volksgebiet begegnen wir alter Steinbauweise, die fremd erscheint, während Sprache, Rechte und Gebräuche einer andern, der deutschen Kultur angehören.

Auch die neuere sprachgeographische Auffassung sieht in der Sprache nicht mehr das alleinige Merkmal, durch das die Zugehörigkeit zu einem Volkstum bewiesen wird. In der Nähe der Sprachgrenze gibt es keine absolut gültigen Erscheinungen. Die Übereinstimmung von Siedlungs- und Wirtschaftsweise, Haus- und Flurform diesseits und jenseits der Sprachgrenze zeigt deutlich die Schwierigkeit in der Bestimmung einer Grenzlinie. In der Geographie gibt es keine Grenzlinien, nur Grenzsäume. So ist hier ein Übergangsgebiet, ein „Vibrationsraum", wie es Gradmann nennt[2]. In ihm schwingen Kulturformen und Sprache hin und her. Es mußte in diesem Raum im Laufe der Zeit ein germanisch-romanischer Grenzsaum entstehen, dessen Wesen und Eigenart nur aus der Eigengesetzlichkeit solcher Gebiete und ihrer besonderen historischen Abläufe zu verstehen ist.

Trotzdem bleibt die Sprache immer der unmittelbarste Ausdruck des Volkstums. Die Sprache verkörpert den Inhalt der kulturellen Merkmale und ermöglicht eine geschlossene geistige Verkehrsgemeinschaft. Den Charakter des deutschen Volkstums im deutschsprachlichen Lothringen kennzeichnet wohl nichts sinnfälliger als die Volksliedersammlung des Pfarrers Pinck „Verklingende Weisen". Die Sprache und Tiefe eines ländlichen, der Heimatscholle verwachsenen Volkstums mit seiner Teilnahme und Zugehörigkeit zum gesamtdeutschen Kulturgut mag wohl kaum in einer Liedsammlung einer anderen deutschen Landschaft so unmittelbar zum Ausdruck kommen wie hier.

Welch gewaltiges Beharrungsvermögen die Sprache hat, beweist die Tatsache, daß seit vielen Jahrhunderten die Sprachgrenze unverändert geblieben ist oder nur geringen Schwankungen unterworfen war. Der Verlauf der heutigen Sprach-

[2] Vgl. R. Gradmann, „Zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte". Rheinische Heimatblätter, November 1927.

grenze ist zum ersten Male von Konstantin This genau festgestellt worden, während Hans Witte auf Grund ältester in archivalischen Quellen niedergelegter Flurnamen und auf Grund des Korrespondenzbuches der Metzer Bischöfe das weiteste Vordringen der volksmäßigen Besiedlung zeigte. Eine größere Verschiebung ist nur bei Dieuze, Vic, Marsal und gegen Mörchingen zu beobachten, wo nach dem Dreißigjährigen Krieg ein Gebiet von 30–50 km Breite und etwa 20 km Tiefe dem Deutschtum verloren ging.

Wichtiger als der Verlauf der Sprachgrenze ist die Kenntnis des Kulturbodens in seiner Eigengesetzlichkeit infolge ländlicher, städtischer und industrieller Entwicklung. Bestimmend wirken hier Kräfte, die gezeitenhaft hervorbrechen, gewöhnlich von Wogen nationaler Spannung getragen. Sie können zu politischen Veränderungen führen, und bezeichnend ist dann das Aufrollen des Bildungsproblems.

Die Betrachtung des deutschen Kulturbodens in Lothringen knüpft wesentlich bei den siedlungsgeographischen Problemen an. Wir müssen uns von einigen überlieferten Anschauungen freimachen. Sowohl was Einzelbauweise als auch Siedlungsform angeht, so ist zu sagen, daß in diesem Raume verschiedene Elemente entscheidend sein können: völkische, kulturelle, geschichtliche und die Landschaft selbst.

Schon äußerlich sehen wir, daß der Keuperboden mit der Weitständigkeit der Siedlung und deren verhältnismäßigen Kleinheit sich wesentlich von der dichten, dorfmäßigen Besiedlung des Muschelkalkes unterscheidet. Die Höfe, Fermen, des Jura- und Keuperlandes fehlen dem Muschelkalkgebiet; wo sie auftreten, sind sie meist junger Entstehung.

Die ältesten heute noch lebendigen Zeugnisse der deutschen volksmäßigen Besiedlung sind die Flur- und Ortsnamen. Die Masse der Flurnamen ist deutsch, aber genau so, wie sich im Laufe der Zeit in die Umgangssprache französische Worte eingebürgert haben, so sind in neuester Zeit auch vereinzelt französische Flurnamen in die Menge der deutschen eingedrungen.

Viele Ortsnamen besitzen seit altersher neben der deutschen eine französische Namensform, die aber meist nur eine lautliche Nachmalung nach dem französischen Idiom darstellt, so die ingen als ange, die dorf auf troff und die weiler auf viller.

Wichtiger aber als diese rein sprachliche Erscheinung ist die Auswertung der Ortsnamenendungen als Zeugnisse der Siedlungsvorgänge. Lothringen ist das klassische Land der ingen-Orte, andere Ortsnamensuffixe verschwinden hinter der Masse der ingen-Endungen. Die Theorie der sippenmäßigen Siedlung und der Bildung der Sprachgrenze steht im engen Zusammenhang mit der älteren Vorstellung der Ortsnamenforschung. Wir wissen heute, daß von einer stammesmäßigen Unterscheidung der heim- und ingen-Orte keine Rede sein kann; ebenfalls können die weiler-Orte nicht als Beweis für einen allmählich stetigen Übergang von der römischen zur germanischen Zeit gelten. Die Ortsnamengebung wird heute aufgefaßt als ein sprachlicher Ausgleichsvorgang innerhalb des Siedlungsraumes und als Wirkung kultureller und verkehrsgeographischer Beziehungen.

Die siedlungsmäßige Entwicklung des ländlichen Lothringens wird mit Beginn der Neuzeit durch Bergbau und Industrie beeinflußt. Die Glasindustrie ist ein Vorläufer der industriellen Zeit. Der Bergbau an der saarländisch-lothringischen

Grenze und die Eisenindustrie des Minettegebietes entwickeln sich aus kleinen Anfängen zu technischen Großbetrieben. Das ganze Buntsandstein- und Muschelkalkgebiet wird zum Einzugsgebiet des Bergbaus. Die Gebiete der Landwirtschaft entvölkern sich. Fremde Arbeiter strömen in das Land ein. Sprunghaft entstehen im Zechengebiet große Siedlungskolonien. Die landwirtschaftlichen Gebiete scheiden langsam aus. Das Gesicht der Landschaft ändert sich.

In die volks- und weltwirtschaftlichen Vorgänge ordnen sich die politischen Vorgänge ein. Sie finden ihren Ausdruck in der Bevölkerungsbewegung. Große Verluste hat das Land seit dem negativen Siedlungsvorgang des Mittelalters, der Auswanderungen im 18. Jahrhundert ins Banat und die Batschka, der französischen Revolution, der Auswanderung nach Nordamerika im 19. Jahrhundert und im besonderen Umfange nach 1871 und nach 1918 erlitten. Charakteristisch ist ein Einströmen landfremder Menschen.

Gehen wir mit unseren heutigen Vorstellungen über nationale Minderheiten und den Begriffen über Volk, Staat und Nation an die Fragen dieses grenzdeutschen Volksbodens heran, so erscheint es nicht leicht, hier ein eindeutiges Urteil zu fällen. Die Durchschneidung des alten volksdeutschen Gebietes durch die politische Grenze und der Wechsel der staatlichen Zugehörigkeit haben das Volkstum an seiner geistigen Wurzel gelockert. Diese Lockerung bringt für das deutsche Volksgebiet schwierige und ernste Fragen mit. Nationale Bestimmungen greifen über natürliche hinaus. Im Mittelalter entschied nicht die Sprache, sondern historische und soziale Bindungen. Heute sind die historischen Bindungen nationale geworden. Die heutige Kulturlandschaft steht unter ganz anderen Gesetzen als früher.

Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir auch die Tatsache sehen, daß nicht jedes Volkstum nationalstaatlich zusammengefaßt ist. Die politische Grenze im Westen umfaßt nicht den ganzen Raum, den wir dem deutschen Volkstum zurechnen müssen.

Eigenartig ist die volkspsychologische Struktur dieses Randgebietes. Die schwere lothringische Erde und die harten Schicksale haben den Lothringer ernst und verschlossen gemacht. Dem ländlichen Bauerntum fehlt die geistige Beweglichkeit, wie sie das durch städtische und kulturelle Mittelpunkte ausgezeichnete Elsaß aufweist.

Jenseits der politischen Grenze liegt einheitlicher deutscher Volksboden. Genau so wie in Lothringen die staatliche Zugehörigkeit zu Frankreich im 19. Jahrhundert nicht ohne Auswirkungen geblieben ist, hat sich umgekehrt im Saargebiet das Bewußtsein der kulturellen Gemeinschaft mit der gesamtdeutschen Kultur gefestigt. Das Saargebiet liegt an der Grenze, aber es ist niemals Grenzland in dem Sinne gewesen, wie es Lothringen ist. Entscheidend ist der Wille, das bewußte Erleben und restlose Aufgehen in der kulturellen und sprachlichen Gemeinschaft — die innere seelische Berührung und Anteilnahme. Niemals hat sich lebhafter die wahre Kraft dieser Kulturgüter gezeigt als in der Zeit, da ihr Bestand bedroht war. Für die Weitergestaltung und die Erhaltung des deutschen Volksbodens beginnt die Frage erst jenseits der politischen Grenze, in Lothringen.

Von hier aus ist die Frage nach der Bewertung des Volksbodens zu stellen. Auf der einen Seite steht ein einheitliches Kulturgebiet und auf der andern leider ein in seinem Bestand bedrohtes volksdeutsches Gebiet.

DIE NATÜRLICHEN GRUNDLAGEN DER KULTURLANDSCHAFT

Lage und Lagebeziehung

Das saarländisch-lothringische Grenzgebiet gehört im geographischen Sinne zwei Flußgebieten an: dem der Saar und Mosel, im besonderen dem Gebiet der Saar. Beide Flüsse modellieren im Quell- und Mündungsgebiet und ebenso im Mittellauf ganz verschiedenartige Landschaften heraus. Aus dem Gebiete alter Gebirgsrümpfe mit aufgesetzten Buntsandsteintafeln treten sie in Schichtstufenlandschaften ein mit leicht gewellten Höhenzügen, um sich schließlich im Devon des Rheinischen Schiefergebirges tiefer einzuschneiden.

Der Versuch Nolls, einheitliche historische Zusammenhänge zwischen Saar und Mosel zu erkennen[3], ist nicht geglückt. Die Begriffe Mosellandschaft und Saarlandschaft bezeichnen in physisch- und kulturgeographischem Sinne keine Einheit. Mailänder spricht von der Saarlandschaft als einer einheitlichen deutschen Kulturlandschaft[4]. Er denkt an das Flußgebiet vom Donon bis zur Mündung der Saar. Metz hat sich verschiedentlich gegen diese Auffassung gewandt[5]. Das Flußgebiet der Saar gehört ganz verschiedenen Landschaften an. Eine Saarlandschaft als kulturgeographische Einheit gibt es nicht.

Das Gebiet des früheren Herzogtums Lothringen vereinigt zu einem großen Teil landschaftlich aufeinander abgestimmte Teile in sich. Kulturgeographisch fremd war in diesem historischen Gebilde Deutsch-Lothringen. Große Gegensätze bestehen auch zum Elsaß. Selbst Vidal de la Blache, der sonst jeden Zusammenhang zwischen dem Elsaß und Lothringen betont[6], verschließt sich nicht der geographischen Einsicht, daß „ces contrées, en vertu même des lois physiques de leur évolution, n'ont pas cessé d'accentuer leur individualité propre".

Die lothringische Stufenlandschaft hat eine eigene Gestalt. Bestimmte Züge der Siedlungs- und Kulturlandschaft sind ihr so wesenhaft eigentümlich, daß sie sich deutlich von der elsässischen Landschaft unterscheidet. Ein ähnlicher Unterschied macht sich auch nach Osten hin geltend zum Saar-Nahe-Hügelland und dem Rheinischen Schiefergebirge. Den Übergang bilden die landwirtschaftlichen Muschelkalkzonen und das waldreiche Buntsandsteingebiet, die beide auch die Landschaften des Saargebietes mitbestimmen. Dazu kommen allerdings bei den letztgenannten Gebieten die kulturgeographischen und sprachlichen Zusammenhänge.

---

[3] Vgl. A. Noll, „Die westlichen Grenzlande von Mosel, Saar und Sauer". Rheinische Heimatblätter 1927. —

[4] Vgl. A. Mailänder, „Saargebiet und Deutsch-Lothringen" in „Rheinlandkunde". Hrsg. v. R. A. Keller, Düsseldorf 1926, Bd. 2, S. 258.

[5] Vgl. Fr. Metz, a) Das Saargebiet, Deutsche Rundschau, Dez. 1926; b) Die geographische Stellung des Saargebietes, G. Z. 1927; c) Zur Geographie des Saargebietes, in „Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme". Saarbr. 1929.

[6] Vgl. Vidal de la Blache in „Tableau de la géographie de la France". Paris 1903. „La Lorraine et Alsace ne peuvent être considérées isolément; elles font partie d'une région où elles se coordonnent avec d'autres contrées analogues dans une histoire géologique commune". Diese Begriffsbeziehung ist jedenfalls sehr dehnbar und ließe unbeschränkte Zusammenhänge als möglich zu.

Die Verkehrsbedeutung wechselt im Laufe der Zeit. Saar und Mosel haben keine große Rolle gespielt. Was bedeutete das Gebiet in älterer Zeit? Es war ein Ackerland und ein siedlungsfeindliches Waldland. Nur eine Salzstraße aus dem Saulnois bei Château-Salins und Marsal führte im frühen Mittelalter hier durch. Das wellige Hügelland bot keine Schwierigkeiten, aber das Waldgebiet wurde gerne gemieden. Schon der römische Verbindungsweg von Metz nach Mainz führte über das wichtige Kastell am Herapel bei Forbach und ging bei Brebach über die Saarbrücke. Diesem Straßenzug, der später die Tallinie aufsucht, ist die militärische Bedeutung geblieben. Er ist unter Napoleon I. zu der berühmten Staatsstraße Paris – Metz – Mainz ausgebaut worden, der sogenannten Kaiserstraße.

Schon der Ost-West-Verkehr des Mittelalters von Frankfurt a. M. über Metz nach Paris nahm bereits diesen Weg. Im wesentlichen handelt es sich dabei um den Personenverkehr, weniger um den Warenverkehr. (Vgl. F. Steinbachs Aufsatz „Historische Ortsbilder an der Saar. Bemerkungen zur älteren wirtschaftlichen Orientierung der Saargegend" in dem Heft „Saarland" des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Jhrg. 22.) Das Geleitrecht dieser wichtigen Straße stand zwischen Saarbrücken und Metz dem Grafen von Nassau-Saarbrücken zu. In dem Lehnbriefe von 1354 wurden die Saarbrücker Grafen für diese Straße und die Nord-Süd-Straßen über Saargemünd belehnt:

„Von dem Ehlendenbaum an bei Metz durch den Warnet
„unter Forbach hin bei Saarbrücken bis an den Stein, den
„man nennt Crymolden Spiel, vorter von dem Birnbaum,
„Der da steht uff der Bach Gauenbingbing bis zu Spurkh an
„die Brücke und von derselben Brücke an bis zu Blittersdorf
„uff die Stegge, fort mehr von Saarbrücken bis an die Bach
„zu Heisweiler und wieder dahin und alles alt und von Gel-
„leidgeld, dass der vorgenannte Grawe und sein Vorfahren
„Grafen zu Saarbrucken bisher gehabt hant, von den Kauf-
„leuten und andern Leuten binnen dem vorgenannten Bezirk
„confirmiert und bestätigt"[7].

Diese Geleitrechte haben die späteren Kaiser immer wieder bestätigt und weiter ausgedehnt auf ein Gebiet

„mit allen Zwerg- und Nebenstraßen, die da gehen von Frank-
„furt an zu Metz oder Frankreich, und von Straßburg oder
„Elsaß, die krumme Meil aus durch die Grafschaft Saarbrücken in
„Brabant oder Niederland."

Der Verkehr in der Nord-Süd-Richtung aus dem Elsaß durch die „krumme Meil" nach Brabant und den Niederlanden ist fast ausschließlich auf dem Land erfolgt. Die Saar spielte im Mittelalter für den Durchgangshandel nur eine geringe Rolle. Erst im 18. Jahrhundert kommt ihr zeitweise einer wirtschaftlichen Blüte

[7] Vgl. „Sammlung der Provinzial- und Partikular-Gesetze und Verordnungen, welche für einzelne, ganz oder nur teilweise an die Krone Preußen gefallene Territorien des linken Rheinufers über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung, Rechtspflege und des Rechtszustandes erlassen worden sind". Hrsg. v. Joh. Math. Sittel, Trier 1843, Bd. I, S. 6.

erhöhte Bedeutung zu[8]. Das erste Schiff, das den ganzen Wasserweg bis Saarbrücken nahm, ist im Jahre 1750 in Saarbrücken eingetroffen. 1700 wird durch die Kaufmannschaft der beiden Städte St. Johann und Saarbrücken die Erbauung von Warenkranen an der Saar ausgeführt. Seit dieser Zeit ist der Verkehr auf dem Wasserweg bedeutender. Um die Jahrhundertwende hören wir, daß die Hostenbacher Grube ihre Kohlen bis nach Neuwied verfrachtet[9]. Die Steindrucke von Peter Becker aus dem 19. Jahrhundert im Heimatmuseum zu Saarbrücken über den Saarlauf bei Mettlach zeigen noch einen regen Handelsverkehr auf der Saar, obwohl die Blütezeit vorbei ist[10].

Vor 1914 war der Saarlauf flußabwärts tote, unausgenutzte Wasserkraft, und heute bei veränderten wirtschaftlichen und politischen Bedingungen ist es ebenso. Der Zeitpunkt, wo eine Kanalisation der Saar einen Frachtvorsprung bedeutet hätte, ist vorbei. Der Anschluß des Kohlengebietes durch den Saarkohlenkanal mit dem Rhein-Marnekanal hat die Verschiffung der Kohle flußaufwärts gelenkt. Die moderne wirtschaftliche Entwicklung ist durch die politische Randlage sowohl der saarländischen als auch der lothringischen Wirtschaft gegenüber innerstaatlichen Unternehmungen gehemmt. Die fehlenden Wasserwege verweisen Kohlen- und Industriegebiet vornehmlich auf die Eisenbahn. Im internationalen Verkehr ist unser Gebiet Durchgangsland. Zwei internationale Linien, nämlich Paris–Metz–Saarbrücken–Frankfurt und Straßburg–Saarbrücken–Köln berühren das Gebiet.

Der Aufbau des Landes

Schichten der Trias bauen das westliche Grenzland auf. Gefaltete devonische und karbonische Schichten lagern im Untergrund. Deshalb ist das Gebiet bei allen späteren Faltungen stabile Masse, wird nicht mehr gefaltet, sondern nur noch zerbrochen. So bilden zwischen den gefalteten Gebirgsrümpfen der Vogesen, Ardennen und dem Rheinischen Schiefergebirge zerbrochene Tafeln mesozoischer Schichten ein offenes Schollenland.

Mit der Erhebung der Vogesen und des Rheinischen Schiefergebirges hat sich die Saar in die härteren Schichten tief eingeschnitten, die weichen Buntsandstein- und Mergelschichten z. T. ausgeräumt. Die allgemeine Tieferlegung der Erosionsbasis bedingte in den härteren Schichten eine terrassenförmige Herausarbeitung, während die weichen Vogesensandsteine abgetragen und verfrachtet wurden. So kommt es, daß selbst bei geologischer Sattelbildung morphologisch eine Mulde erscheint. Die aus Buntsandstein aufgebaute Kreuzwalder Ebene liegt 100 bis 150 Meter tiefer als die jüngeren Muschelkalkschichten des Buschborner Sattels. Dieser Muschelkalk bildet den ersten Steilrand zum Pariser Becken hin. Sanft dachen sich die Schichten nach Westen ab, während längs der härteren Schichten der Steilrand der nach Westen sich ausdehnenden Stufenlandschaft herausgearbeitet wurde. Fallen auch die Schichten nach Frankreich hin ein, die Flüsse strömen alle dem Stromgebiet des Rheines zu.

---

[8] Vgl. Jungk, „Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau — Saarbrückischen Lande". Mitt. d. hist. Vereins f. d. Saargegend. Saarbrücken 1914—19. Regeste 42 u. 425.

[9] Vgl. Colchen, „Memoire statistique du dép. de la Moselle". Paris An XI (1803) S. 191.

[10] Vgl. Steinbach, „Histor. Ortsbilder an der Saar", in „Saarland". Zeitschr. des Rhein. Vereins f. Denkmalpflege u. Heimatschutz, Düsseldorf 1929, S. 192.

Antezedent durchbricht die Saar die devonischen Schichten des Schiefergebirges bei Mettlach-Cloef. Ein alter Saarlauf ist wahrscheinlich bei Saarbrücken über Forbach nach St. Avold abgezweigt. Saarschotter, die bei Klarenthal-Alte Glashütte sogar 127 m über dem Spiegel der Saar liegen[11], werden auch bei Forbach und weiter bei Kochern angetroffen. Ob der Saarlauf, wie es Grebe annimmt[12], am Muschelkalkrand vorbeigeflossen ist in der Richtung Porzelet–Varsberg–Falk–Merten–Bisten–Forweiler–Wallerfangen ist nicht mehr nachzuweisen. Auch Werveke nimmt den Saarlauf nur von St. Arnual bis Kochern an[13]. Die Gleichsetzung der Schotter mit der pliozänen Terrasse, die A. Hemmer für den oberen Saarlauf festgestellt hat[14], ist schon aus dem Grunde fast unmöglich, weil durch die diluvialen Flußverlagerungen die Ablagerungsverhältnisse ganz unklar geworden sind. (Geologische Skizze siehe Saar-Atlas, Karte 4.)

Der Buntsandstein, der im pfälzischen Westrich zu großer Breite entwickelt ist, tritt bei Saarbrücken zwischen Karbon und Muschelkalk stark eingeengt in unser Gebiet ein, breitet sich längs der Saar von Saarbrücken bis zur Niedmündung aus und nach Südwesten bis St. Avold und Lubeln.

In einem großen nach Nordosten offenen Bogen legt sich zonenförmig der Muschelkalk an. Zwischen Bolchen–Courcelles–Falkenberg erreicht er seine größte Breite, engt sich bei St. Avold zu einem schmalen Streifen ein, um aber wieder breiter die Saar zwischen Saargemünd und Saarbrücken zu überschreiten zum unteren Bliesgebiet.

Ungemein wichtig ist die Fortsetzung der produktiven Karbonschichten des Saarkohlengebiets unter dem Buntsandstein und Muschelkalk. Durch Bohrungen ist die Kohle bis in die Nähe von Pont à Mousson an der Mosel festgestellt[15], aber das Kohlengebirge sinkt in immer größere Teufen, die Deckschichten nehmen zu. So ist das Deckgebirge bei Klein-Rosseln 75 m, bei Bolchen 462 m, bei Falkenberg 590 m, bei Abbancour an der Seille in Frankreich bereits 896 m mächtig[16].

Wichtig ist in unserem Gebiet die Muschelkalksteilstufe, wie sie aus einer Höhenschichtenkarte und auch im Vergleich mit der geologischen Karte deutlich heraustritt. Sie ist nicht nur orographisch bedeutungsvoll, sondern auch siedlungsmäßig, da sie das ursprünglich waldfreie Gebiet von dem siedlungsfeindlichen dichten Waldland trennt. Die leicht gewellten Höhenzüge fallen nach Westen zur Nied sanft ab.

Die Höhengliederung bewegt sich im allgemeinen zwischen 200 und 400 m. Die Tallinien der Saar und Nied sind die Tiefenzonen, während einzelne Kuppen des bewegten Muschelkalkrückens, so der Motten- und Mütschenberg bei Buschborn die 400-m-Isohypse überschreiten. Der Keuper bildet viel gleichmäßigere Hügelformen, die im Mittel nicht die Muschelkalkhöhe erreichen, und diese For-

[11] Vgl. L. van Werveke, „Erläuterungen zu Blatt Saarbrücken". Straßburg 1892, S. 253.
[12] Vgl. H. Grebe, „Über das Tertiärvorkommen zu beiden Seiten des Rheins zwischen Bingen und Lahnstein und Weiteres über Talbildung am Rhein, an der Saar und Mosel". Jahb. d. preuß. geol. Landesanstalt f. 1889, S. 106—119.
[13] Vgl. L. van Werveke, „Erläuterungen . . .". S. 62.
[14] A. Hemmer, „Untersuchungen über Oberflächengestaltung und Talstufen im Flußgebiet der oberen Saar". Mitt. d. Ges. f. Erdk. und Kolonialwesen zu Straßburg. Straßburg 1918.
[15] Vgl. L. van Werveke, „Über das Kohlenvorkommen von Laach nebst kurzer Bemerkung über den Kohlensattel in Lothringen". Mitt. d. phil. Ges. in Els.-Lothr. Jg. 1901.
[16] Vgl. F. A. Schmidt, „Der Saarkohlenbergbau in Lothringen". Berlin 1914. S. 16.

men vermitteln den Eindruck der weiten einförmigen lothringischen Hochfläche. Der Gegensatz zwischen der Buntsandsteinebene und der Muschelkalkumrandung, der landschaftlich charakteristisch in Erscheinung tritt, ist in der Höhenschichtenkarte sehr deutlich erkennbar. Die Stufe mit einer schmalen vorgeschobenen Leiste wird durch die harten Zwischenschichten des oberen Buntsandsteins und des Muschelsandsteins des unteren Muschelkalks bedingt. Dieser Steilrand bildet die Wasserscheide zwischen Nied und Saar.

Die Bäche des Muschelkalks entwässern zur Nied, die des Buntsandsteins direkt zur Saar. Aber alle gehören dem Flußsystem der Saar an. Rossel und Bist kommen vom Muschelkalkrand und sind Buntsandsteinbäche. Bei dem geringen Gefälle entstehen leicht sumpfige Talauen; kommt künstliche Stauung hinzu, so können sie leicht Seen bilden. Auf diese Weise sind der Oderfanger-, der Merbetter-, der Porzeletter Mühlenweiher, der Diesener-, der Schmelzenweiher, der Drahtzug- und Deutschmühlenweiher, der Nikolasweiher und die neue Ludweiler Schwimmanlage entstanden.

Auf ähnliche Vorbedingungen lassen sich auch die großen Weiher des Keuperlandes zurückführen. Sie werden, sofern sie nicht als große Fischweiher benutzt werden, nach einigen Jahren abgelassen und als Ackerland bestellt. Im Buntsandsteingebiet kennt man diese Wirtschaftsweise nicht, wenn auch hier mancher ehemalige Weiher heute trockengelegt ist. So wissen wir, daß in der Nähe des heute verlassenen Roderisser Hofes sich noch im 18. Jahrhundert ein Weiher von nahezu 7 ha ausdehnte[17].

Die Gefällsentwicklung der meisten Bäche, wenn sie auch größtenteils gering ist, reicht aber aus, um eine große Anzahl Mühlen noch mit Wasserkraft zu versorgen.

Der wichtigste Wasserlauf unseres Gebietes ist die Nied, die mit ihren beiden Quellflüssen der deutschen und französischen Nied zwei verschiedenen Sprachgebieten angehört. Die deutsche Nied kommt aus dem an Quellästen so ungemein reichen Salzkeupergebiet, räumt die weichen Schichten aus und bildet breite Talsohlen. Die Gehänge sind weit und flach geböscht. Beim Eintritt in den Muschelkalk in der Nähe von Falkenberg wird das Tal enger, die harten Bänke des Nodosus- und Trochitenkalkes oder die Dolomite der Lettenkohle zwingen den Bach zu mäandrieren. Aber auch in den breiten Wiesengründen ausgedehnter Alluvialauen bewegt sich der Bach träge hin und her.

Rasch wechseln die Böden, Lehm, Letten, Kalk und Sand schaffen verschiedene Wirtschaftsbedingungen. Die Verteilung von Wiesen, Acker und Wald spiegelt die Güte des Bodens wieder.

K l i m a t i s c h ist die lothringische Hochfläche wegen ihrer exponierten Lage nicht besonders begünstigt. Freien Zutritt haben die West- und Südwestwinde, aber auch der im Frühjahr so häufig auftretende Nordwest, der die Entwicklung der Vegetation zurückhält. Auch die regen- und wolkenbringenden Südwest- und Westwinde verzögern die gewöhnliche Vegetationsentwicklung. Der Frühling beginnt meistens im März, verzögert sich aber oft bis zum Mai. Im allgemeinen herrscht nicht der Westwind vor, der sogenannte Ardennenwind, sondern der Südwest. In den Beobachtungsjahren 1906—1912 war in Gunderchingen, das den

[17] „Lothr. Ortsgeschichte", Bd. 18, S. 38.

Typus der lothringischen Hochfläche am besten charakterisiert, die Verteilung der Winde folgende (auf prozentuales Verhältnis gebracht)[18]:

N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	still
4,4	18,3	14,8	1,8	1,7	*42,3*	9,6	6,7	0,4

Aber auch im Mosel- und Saartal läßt sich das Vorherrschen des Südwestwindes beobachten. Die Süd- und Westwinde bringen fünfmal soviel Regen als die Ost- und Nordwinde. Relativ haben auch die Südwestwinde den größten Anteil an der Regenmenge.

Die mittlere jährliche Niederschlagshöhe ist im Moseltal und auf der lothringischen Hochfläche, wie aber auch in dem Waldland ganz verschieden groß.

Gunderchingen .	860	Saargemünd . .	750
Lubeln	810	Saarbrücken . .	750
von der Heydt . .	810	Saarlouis . . .	680
Metz	630		

Die Temperaturen sind im Moseltal viel mehr ausgeglichen als auf der Hochfläche. Wenn im Moseltal alles blüht, ist die Natur bis nach Saargemünd hin noch lange Zeit tot. Die Differenz der mittleren Temperaturen zwischen Sommer und Winter beträgt für Metz 17,1° auf der lothringischen Hochfläche bereits 17,9°. Die Winter sind kalt und feucht, also dem Menschen gesundheitlich am wenigsten zuträglich, deshalb sind auch Rheumatismus und Katarrhe so weit verbreitet.

Im Wald- und Sandsteingebiet von Forbach sind die Bodennebel sehr häufig. Sie haben aber gerade für diesen Boden so große Bedeutung, denn der Sandboden wird befeuchtet und die Sonnenstrahlen können die an und für sich geringe Feuchtigkeit nicht noch aufsaugen.

Auf dem weiten flachgründigen Sandboden gedeiht infolge der großen Regenmenge der Wald. Die großen Waldgebiete des Buntsandsteinbodens schließen sich landschaftlich nach Osten an den Saarkohlenwald und die Waldgebiete des Westrich an, heben sich aber ebenso deutlich nach Westen vom Muschelkalk und Keuperland ab. Die Karte der heutigen Waldverteilung (s. S. 314) zeigt, daß die großen Wälder fast ausnahmslos auf dem Buntsandstein stocken und die natürliche Fortsetzung des saarländischen Kohlenwaldes darstellen. Die umliegende Muschelkalkzone ist fast vollständig frei von Wald, und nur noch Fetzen bedecken die Lehm- und Kalkböden, deren Pflanzenkleid zum Teil noch Reste der frühgeschichtlichen Steppenheide enthält. Die Waldanteile sind keine dichten Kiefer-, Fichten- und Buchenwälder wie die des Buntsandsteins, sondern nur schütterer Bauernwald.

Die Waldbedeckung, die früher bedeutend größer war als heute, ist durch die Glasindustrie und den Bergbau, die sich mitten ins Waldland legten, geringer geworden. Trotzdem wird der Wald heute ganz anders gehütet als früher. Köhlereien und Glashütten hatten Raubbau am Wald getrieben, die französischen Kamine und die großen Herdfeuer verbrauchten viel Holz, der französische Staat ließ in finanzieller Verlegenheit einfach die Wälder abholzen. Dadurch wurden die Waldbestände immer mehr gelichtet, bis man schließlich einsah, daß es so nicht weitergehen könne. Eine strenge Forstordnung wurde eingeführt, um die

[18] Zusammengestellt nach den Angaben der statistischen Jahrbücher für Elsaß-Lothringen.

weitere Vernichtung der Wälder zu verhindern. Besonders gehütet wurde der Wald unter reichsländischer Verwaltung und jenseits der lothringischen Grenze vom preußischen Fiskus, so daß es oft schwierig war, Siedlungs- und Rodungsland für Zechen und Kolonien zu erhalten.

DIE ENTWICKLUNG DER KULTURLANDSCHAFT

Der Gang der Besiedlung

1. Frühgeschichte

Einer der wichtigsten Faktoren, aus denen heraus das Bild der werdenden Kulturlandschaft verstanden werden kann, ist die Verteilung von Wald und offenem Siedlungsland. Die früher geltende Anschauung, der ältere Mensch habe überhaupt nur auf waldfreiem Gebiet gesiedelt, haben Gradmann[19] und Wahle[20] mit Recht abgelehnt. Auch für die vorgeschichtliche Zeit kann Rodung, wenn auch nur im geringen Maße, angenommen werden. Selbstverständlich hat der Mensch die waldfreien oder nur lichtbestockten Gebiete bevorzugt, der Wald ist immer siedlungsfeindlich gewesen.

Böden intensiver Besiedlung stellen Löß und Lehm dar. Löß fehlt in Lothringen. An seine Stelle tritt der für Schichtstufenländer charakteristische Lehm. In Lothringen und auf dem linken Saarufer ist mit Ausnahme der Buntsandsteinschichten und der karbonischen Kohlensandsteine, auf denen die dichten Wälder stocken, die Flora der Steppenheide nachgewiesen für den großen Muschelkalkzug, der sich von der unteren Blies in großem Bogen zwischen Nied und Saar legt, weiter für den lehmbedeckten Keuperboden und die Liaskalke der Moselhöhen[21].

Die Zahl der Siedlungsspuren ist verhältnismäßig begrenzt. Um ein ungefähres Bild der ältesten Besiedlung zu gewinnen, sind die Funde der paläolithischen und neolithischen Epoche und die Funde der Römerzeit in eine Karte eingetragen worden (nach den einzelnen Vorlagen von K. Gutmann für den „Elsaß-Lothringischen Atlas" und für den preußischen Teil nach den Angaben bei C. Schnur[22], die lothringischen Fundorte wurden noch nach dem Bericht von E. Linckenheld[23]

---

[19] Vgl. Rob. Gradmann, „Das mitteleuropäische Landschaftsbild". G. Z. 1901. „Der Annahme, daß die vorgeschichtliche Bevölkerung da und dort durch allmähliche Zurückdrängung des Waldes die Kulturfläche etwas erweitert hat, steht durchaus nichts im Wege."

[20] Vgl. E. Wahle, „Die Besiedlung Südwestdeutschlands . . .". (Bericht XVI der Röm.-Germ. Kommission, Frankfurt 1921.

[21] Vgl. Karte von Wahle, auch bei Aubin-Frings-Müller, „Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden". Bonn 1926, S. 10. Wirtgen, „Die Flora der Umgebung Saarbrückens in ihren Beziehungen zur physikalischen Beschaffenheit des Bodens mit besonderer Berücksichtigung der Muschelkalkflora". Verhandl. d. naturw. Ver. d. Rheinl. 54, 1897, S. 19—24.

[22] Vgl. C. Schnur, „Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Saargebiet". Jahresbericht des Frankf. Vereins für Geographie und Statistik, Frankfurt 1925.

[23] E. Linckenheld, „Bericht über die Fortschritte der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in Lothringen". (1915—1928.) 17. Bericht der Röm.-Germ. Kommission 1927, Frankfurt 1929.

ergänzt). Es sind einige neue bedeutungsvolle Funde gemacht worden, so in Tetingen, Morsbach und Spichern, die die Möglichkeit offen lassen, daß noch mehr paläolithische Funde in Lothringen bekannt werden.

Vielfach noch unerforscht sind die zahlreichen Grabhügel, die sog. tumuli, die in einigen Waldgebieten anzutreffen sind[24]. Einige auf der Höhe von Ruhlingen und Kadenbronn sind geöffnet worden und brachten Tongefäße, bronzene Ringe und auch eiserne Waffenspitzen zutage, sie leiten also von der Bronze- zur Eisenzeit über.

Industriefunde, d. h. zusammengestürzte Tongerüste des Seilletales deuten schon auf älteste Salzgewinnung hin[25], und Salzwege lassen sich bis auf urge-

Abb. 2

schichtliche Zeiten zurückverfolgen. Eine Art ältester Siedlungsspuren, die viel zur Klärung der Frage einer alten eingesessenen Bevölkerung und ihrer Siedlungsweise dienen, sind in den lothringischen Mardellen aufgeschlossen worden[26]. Es sind heute zum großen Teil mit Wasser angefüllte, 3 bis 5 m tiefe und bis zu 60, ja 100 und mehr Meter breite Bodenvertiefungen, die zu Tausenden im Keuper-

[24] Bleicher et Barthélmy, „Les tumelis de la Lorraine". Nancy 1886.

[25] J. B. Keune, „Vorgeschichtliches und Geschichtliches bis zum Ausgang der Römerherrschaft". (Lothringen und seine Hauptstadt Metz 1913) S. 39.

[26] Gegenüber den Bezeichnungen Maar oder Mertel scheint das Wort Mardelle, wie es van Werveke gebraucht, vorzuziehen zu sein.

und Lehmboden auftreten. Durch die Ausgrabungen des Pfarrers Colbus in Altrip sind Wohnreste freigelegt worden, behauene Baumstämme in ganz bestimmter Anordnung, die ehemals einfache Blockhütten gebildet haben[27].

Aber die Zahl der untersuchten Mardellen ist im Verhältnis zu der Menge der vorhandenen zu gering, um ein verallgemeinerndes Urteil zu fällen. Zahlreiche gehen sicher auf natürliche Vorgänge zurück (Einsturzdolinen), andere mögen als Lehm- und Mergelgruben gedient haben. Bei Untersuchungen in andern Gegenden sind keine Wohnreste vorgefunden worden, so bei den Grabungen Häberles auf der südpfälzischen Muschelkalkfläche[28]. Die Entstehung der Wohnplatzreste weist auf die sog. „gallische Periode", die etwa um 400 v. Chr. angesetzt wird. Mit der Einwanderung gallischer Stämme, der Mediomatriker, in die Umgebung von Metz beginnt der erste frühgeschichtlich bedeutsame Vorgang.

Im allgemeinen sind die Spuren keltischer Besiedlung, sofern überhaupt von nennenswerten gesprochen werden kann, durch die späteren Siedlungsvorgänge fast restlos ausgelöscht worden, jedenfalls im germanischen Sprachgebiet. Soweit es sich um sprachliche Reste handelt, konnten sie sich im Romanischen viel eher überliefern als im Germanischen.

Der größte Teil unserer Kenntnisse stammt aus der Ortsnamenforschung. Es ist viel Kritik erforderlich, da man diese frühesten Siedlungsvorgänge in enge Beziehung zu modernen Nationalitätsanschauungen gesetzt hat. Eine solche Verquickung ist kulturgeschichtlich nicht haltbar, da sie das gewaltige geistige und kulturelle Werden und Formen im langen zeitlichen Ablauf mit Begriffen zu fassen versucht, die einer ganz jungen Entwicklung angehören, nachdem im Kulturbild längst wesensmäßige Strukturänderungen stattgefunden haben. Wir können die ältesten Siedlungsvorgänge wohl kulturell und artmäßig werten, aber noch nicht national. Die Zahl der vorrömischen Namen ist nicht unbedeutend[29]. Aber die Auffassung, daß diese alle keltisch seien, ist durch Deecke bestritten worden[30]. Im Moselgebiet bis zur Saarmündung hat sich nach den Darlegungen Deeckes eine Anzahl geographischer Namen erhalten, die er auf Grund bestimmter Suffixe als ligurisch bezeichnet. Cramer hat mit Recht darauf hingewiesen[31], daß diese Sprachelemente bereits in das Keltische aufgenommen waren und sich auf diese Weise als ligurische Namen erhalten haben. Dagegen ist sicher, daß der indogermanische Stamm der Kelten ganz Süd-

---

[27] E. Colbus, „Die Maren oder Grubenwohnungen". (Lothringen und seine Hauptstadt.) S. 60—71.

„Neue Untersuchungen von Maren und den daneben gelegenen Tumuli." (Jb. d. Ges. f. Lothr. Gesch. u. Altkde. 1905.) S. 236.

Wichmann, „Über die Maren oder Mertel in Lothringen". (Wie eben 1903.) S. 218.

Grenier, „Habitation gauloises et villas latines dans la cité des Médiomatrices". Paris 1906.

[28] Daniel Häberle, „Pfühle und Tümpel (Maren) auf der Südwestpfälzer Hochfläche". (Pfälz. Museum — Pfälz. Heimatkunde.) Speyer 1929, H. 1/2.

Derselbe, „Zur Kenntnis der Maren SW.-Deutschlands und Lothr.". S. 25. G. Z. 1928, S. 260—270.

[29] Vgl. F. Cramer, „Rheinische Ortsnamen aus römischer und vorrömischer Zeit". Düsseldorf 1901.

[30] W. Deeke, „Die Ligurer im Elsaß". Jb. f. Gesch., Sprache u. Lit. Els.-Lothr., Jg. 10, Straßburg 1894, S. 1—12.

[31] F. Cramer, a. a. O., S. 4.

deutschland bis nach Thüringen besetzt hatte, die weitere Verbreitung, die sehr umstritten ist[32], ist zur Klärung unserer Fragen unwesentlich.

Mit der Unterwerfung der gallischen Stämme durch die Römer, die etwa um 50 v. Chr. vollendet ist, beginnt die Romanisierung Galliens. Die lateinische Sprache hat das Keltische langsam zurückgedrängt. Viele Orte mit dem lateinischen Suffix acum, das wie die Endung ingen den Begriff der Zugehörigkeit ausdrückt, und den Ableitungen auf ach, ich oder auf y, besonders auf igny im Französischen mögen gallo-römischen Ursprungs sein. Ortsnamen auf igny kommen im französischen Sprachgebiet häufig vor: Flavigny, Martigny, Graffigny, Ladigny, Passigny; sie dringen bis zum Rande des deutschen Sprachgebietes vor. Die Grenze geht etwa an der deutschen Nied vorbei bis nach Bolchen, wie aus den Ortsnamen Pontigny, einem heutigen Annexort von Contchen, Fouligny und schließlich aus den auf y endigenden Banay (Bizingen) und Boulay (Bolchen) hervorgeht. Weiter im deutschen Sprachgebiet kommen sie nicht vor. In der deutschen Wortform sind in diesem Grenzsaum die igny-Orte größtenteils zu ingen-Orten geworden. Zur Zeit der germanischen Landnahme sind die ehemaligen keltischen Siedlungen von den Franken und Alemannen neu besiedelt worden. Aber sie berührten sich an ihrer Stirnfront mit der gallischen Siedlungszone, die ein Überschneiden einzelner Kulturformen andeutet. Während sonst die Ortsnamen in der französischen Aussprache nur lautliche Nachmalungen der germanischen Formen sind, hat sich hier in der französischen Aussprache die ältere keltisch-gallische Form durchgesetzt.

Im Gebiet der Sprachgrenze ist oft nicht festzustellen, ob die französische oder die deutsche Namensform die ältere ist. Es liegt an dem Schreiber oder Schriftsteller, ob die überlieferte Form deutsch, französisch oder lateinisch ist. Absolute Schlüsse auf das Alter sind nicht möglich. Es ist schwer festzustellen, liegt hier nur ein rein sprachlich zu wertender Vorgang vor oder ist das Auftauchen alter Formen ein Beweis der Anknüpfung an tatsächlich ältere Siedlungen.

Daß der Ort Merten an der Bist auf ein altes Merzenich zurückgeht, ist nicht nachgewiesen; Analogiefälle sind vorhanden, zugrunde liegt ein Martiniacum (französisch Martigny)[33]. Ein römischer Wohnplatzrest und die berühmte Mertener Bagaudensäule könnten auf eine alte Siedlung hindeuten. In der Nähe liegen die Orte Bisten und Berus, für die ebenfalls älterer Ursprung angenommen werden darf.

Allerdings müssen wir uns sehr hüten, alle acum-, ach-, ich- und y-Orte als keltisch oder römisch anzusehen. Der Ort Redlach ist nachweislich erst 1607 auf einer gerodeten Fläche des herrschaftlichen Waldes von Franz v. Vaudemont, eines Mitherrn von Falkenberg, gegründet worden, und Forbach, das „Forbacum" einer Quellenstelle des 10. Jahrhunderts, ist nur eine latinisierte deutsche Form.

Mit der Auffassung Wittes[34], der den Ortsnamen Fillen (Ober- und Niederfillen), der Gruppe mit weiler zurechnet, kann man nicht einverstanden sein. Fillen ist sprachlich wohl kaum mit weiler in Verbindung zu bringen.

Die Siedlungslage der Orte und ihre verhältnismäßig frühe urkundliche Nennung läßt bei folgenden Siedlungen auf ältere Grundlagen schließen: Banay (Bi-

[32] H. Aubin, „Kelten, Römer und Germanen in den Rheinlanden". Bonn 1925, S. 3.

[33] F. Cramer, „Rheinische Ortsnamen". S. 55.

[34] Vgl. Karte bei H. Witte, „Deutsche und Keltoromanen in Lothringen". (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Els.-Lothr.) Straßburg 1891, H. 15.

zingen), Boulay (Bolchen), Berus, Bisten, Contchen, Falk, Füllingen (Fouligny), Differten, Brettnach, Guisingen (Cuire), Ihn (Inne), Kerprich, Kuhmen (Coume), Machern[35], Merten, Pontigny (Niedbrücken), Spichern, Spurk, Teterchen, Wallerchen (urspr. Waldracka), Werbeln.

2. Die römische Zeit

Cramer[36] und Keune[37] haben darauf hingewiesen, daß es eine grundfalsche Vorstellung sei, anzunehmen, daß römische Kolonisten in Massen im Rheinland, überhaupt in dem von Römern eroberten Gebiet gesiedelt hätten. Zudem sind diese „römischen" Kolonisten, die tatsächlich sich angesiedelt haben, am wenigsten echte Römer, wirkliche Italiker gewesen.

Nach der Eroberung Galliens kündigt sich eine friedliche Durchdringung des Landes an. Die Gallier standen der griechisch-römischen Kultur innerlich nicht fremd gegenüber und mögen deshalb bald den Anschluß an sie gefunden haben. Es kann nicht überraschen, daß Kelten auf ihren Grabdenkmälern lateinische Inschriften tragen. Gallier traten in den römischen Militär- und Staatsdienst, und gallische Großgrundbesitzer sind es wohl in der Hauptsache, denen die Villen gehörten, die sich an der Sonnenseite der Berghänge ganz nach römischer Bauart finden.

Neben den großen Villen mit Säulenhallen, Badeanlagen, Heizung, Mosaikböden, die sich an landschaftlich anziehenden Stellen befinden, so besonders im Saartale, aber auch auf weit überschauenden Höhen, wie bei Tetingen und Ruhlingen, verteilen sich über das ganze wellige Hügelland zahlreiche kleinere Wohnplatzreste, in denen wir sicher kleine Meierhöfe zu suchen haben.

Mit den Römern dringt auch der Steinbau vom Mittelmeer durch Gallien vor und wird hier bodenständig. Auch der mediterrane Charakter ist unverkennbar, sowohl was das Material als auch was die Bauweise angeht, nicht zuletzt auch in der Hanglage selbst unter vorsichtiger Vermeidung der Talsiedlung. Die Hanglage wundert uns nicht, wenn wir bedenken, daß Brunnen- und Wasserleitungsbau bei den Römern sehr gut ausgebildet waren. Dazu bieten viele wasserführende Horizonte der Muschelkalkschichten keine besonderen Schwierigkeiten. Die nassen oder sumpfigen Talniederungen waren für den Getreidebau ungeeignet, auf der Höhe gab es keine Gefahr gegen Hoch- und Grundwasser. Sicherlich wirkte auch das Gesetz der römischen Strategie mit, das der Höhenlage stets den Vorzug gegenüber der Tallage gab.

Wenn wir den Wirtschafts- und Nährraum in seiner Gesamtheit ins Auge fassen, so treten deutlich die charakteristischen Züge der alten gallischen und der römischen Siedlungsflächen hervor. Die Muschelkalk- und Keuperböden sind von altersher relativ offene Räume. Nur lichter Wald hat auf den durchlässigen Kalk-

[35] Machern geht auf maceria = Mauer, Einfriedigung zurück. Nicht als sei das Dorf mit einer Mauer umgeben, sondern der Ort ist in der Nähe alter Wohnreste errichtet worden. („Maceria, prototype de Mazères, etc. Maizières pour désigner les domaines et villages reformés auprès de „murs en ruine", restes de villes ravagées; symbole d'une civilisation écroulée.") Vgl. Dauzat, „Les noms de lieux origine et évolution". Paris 1926, S. 134.

[36] F. Cramer, a. a. O., S. 36.

[37] J. B. Keune, a. a. O., S. 197.

schichten gestockt, während die waldfreien Lehmgebiete bereits von der vorrömischen Bevölkerung zum Ackerbau benutzt worden sind. Wenn auch die Mardellen, die teilweise als Wohnplätze der gallischen Bevölkerung gedient haben, größtenteils in den Wäldern zu finden sind und nur wenige auf freiem Feld, so wissen wir heute, daß die Waldbedeckung vielfach zugenommen hat.

Zu der Römerzeit wird das Siedlungsland durch ein weitverzweigtes Straßennetz aufgeschlossen. Die ortsgeschichtliche Forschung hat oftmals Römerstraßen konstruiert, die eine ernsthafte archäologische Forschung nicht bestätigen konnte.

Auf der Karte der vorrömischen und römischen Besiedlung ist deshalb nur eine Römerstraße, die als wirklich gesichert gelten darf, eingetragen worden. Es ist der Fernverkehrsweg, der von Metz zum Rhein führt, wahrscheinlich nach Worms oder Mainz. Teilstrecken und andere Zwischenwege lassen sich ebenfalls feststellen, so zwischen Saargemünd und Herapel, einem überragenden Zeugenberg in der Nähe von Forbach, und bei St. Avold, sind aber in ihrer Linienführung nicht absolut gesichert, vor allen Dingen nicht in ihren Ausgangs- und Zielpunkten. Sie sind deshalb nicht eingezeichnet worden. Häufig fallen heutige Gemarkungsgrenzen mit früheren Römerstraßen zusammen, was in unserem Gebiet belegt werden kann für die Römerstraße von der Überschreitung der Nied an bis Buschborn und auch zwischen Kadenbronn und Nußweiler.

Die Geradlinigkeit und Höhenführung der römischen Fernverkehrswege entspringt rein militärisch-strategischen Gesichtspunkten. An wichtigen Schnittpunkten sind die Straßen durch Kastelle gesichert. So finden wir in Lothringen den äußerst wichtigen Verteidigungs- und Sicherungspunkt auf dem Herapel. Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts ist man hier auf alte römische Befestigungsspuren gestoßen. Umfangreiche Ausgrabungen zwischen 1881 und 1904 haben nicht nur ein römisches Kastell freigelegt, sondern auch Spuren viel älterer Besiedlung nachgewiesen. Einen besonderen Namen hat diese gallische Siedlung nicht überliefert, dagegen ist ein Gräberfeld in der Nähe bei Morsbach aufgedeckt worden.

Der bastionsartig durch die abtragenden Kräfte herausgearbeitete Berg war glänzend zur Verteidigung geeignet. Apothekerbude, Funde chirurgischer Instrumente, Münzen bis zum Jahre 406 deuten auf lange und ständige Bewohnung hin. Die große Heerstraße führte in der Nähe vorbei. Sie kam von Metz, überschritt in der Nähe der Vereinigung der beiden Niedquellflüsse deren Lauf, führte auf die Höhe nach Buschborn, dann hinab zur Buntsandsteinebene, an Spittel, Merlenbach, Morsbach vorbei nach Forbach[38], von dort nach St. Arnual an der Saar, wo Spuren einer alten Römerbrücke den Übergang anzeigen. Ein kleines Kastell am Halberg bei Brebach scheint zum Schutze des Übergangs errichtet worden zu sein. Die Straße nimmt von hier die Richtung auf St. Ingbert, Kaiserslautern, Worms, Mainz. Ob eine sogenannte „Saarstraße" bestanden hat, die von Saargemünd über Brebach das rechte Saartalufer abwärts führt, ist nicht nachgewiesen, nur vermutet, ebenso ein Verbindungsweg vom Herapel nach Großblittersdorf. Ein Höhenpfad vom Herapel nach Saargemünd ist noch heute deutlich zwischen Kadenbronn und Nußweiler zu verfolgen.

[38] Der Zug des römischen Fernverkehrsweges von Metz nach Saarbrücken, der in der Karte „Trier und die Mosel" (in „Das Moselland und die westdeutsche Eisenindustrie", Leipzig 1910) über St. Avold, Oberhomburg geführt wird, gilt heute nicht mehr als richtig.

Ein zweiter Fernverkehrsweg soll von Metz aus nach dem Kastell bei Pachten an der Saar vorbeigeführt haben und von da nach dem Schaumbergkastell bei Tholey; von dort weiter nach Kreuznach und Bingen. Ob die Straße über Bolchen, Dalem, Merten, Berus geführt oder das Niedtal bei Gerstlingen-Niedaltdorf verlassen hat, ist nicht einwandfrei bezeugt, soll deshalb auch hier nicht weiter erörtert werden. Wenn die Fortsetzung der Straße sich im wesentlichen mit der alten Salzstraße deckt, die zum Rhein führt, dann gilt das allerdings nicht für die durch Deutsch-Lothringen führende Salzstraße. Sie hat N–S-Richtung, kommt von Tetingen und ist bei Kuhmen noch ein großes Stück zu verfolgen.

Zu größeren Ortsgründungen längs der Heerstraße ist es kaum gekommen. Eine besondere militärische Rolle spielt das Gebiet nicht, es war landschaftlich gegenüber dem Saar- und Moseltal gar nicht ausgezeichnet, was sollte deshalb zur Ansiedlung locken? Nur aus einigen vorrömischen Gründungen längs der Heerstraße Straßburg–Metz sind größere Ausbauten geworden, so: Delme = „Ad duodecimum", das heißt zum „12. Meilenstein", weiter Pons Saravi = Saarburg, Tres tabernae = Zabern und Decempagi = Tarquinpol am Lindenweiher.

Die Züge, die die Zeit der römischen Kultur dieser Landschaft aufgeprägt hat, sind nur unscharf zu umreißen. Der Wirkungsgrad in diesem Raum ist gering. Die späteren Abschnitte der Entwicklung haben das Kulturlandschaftsbild grundsätzlich verändert, die letzten wirksamen Reste in sich aufgesogen und ihr bestimmte Züge verliehen, die sie beibehalten hat. Die keltisch-römische Eigenart ist im Gebiet bis zur Sprachgrenze durch die Germanisierung verschwunden, jenseits derselben nahm die romanische Brandungswelle sie als ihr wesenhaft verwandt in sich auf.

3. Die Zeit der germanischen Landnahme

Nur wenig geklärt ist die Zeit der frühesten germanischen Besiedlung, durch die die römische Herrschaft auf dem linken Rheinufer und in den Dekumatenländern abgelöst wird. Wahrscheinlich wird das Dunkel, das über dieser Zeit liegt, nie ganz verschwinden, weil über die ältere Zeit keine Quellen und Urkunden berichten. Alle wissenschaftlichen Versuche und Arbeiten, die diese dunkle Zeit von der Völkerwanderung bis zu den erstmaligen Ortsnennungen zu klären suchen, müssen sehr kritisch betrachtet werden. Die Ortsnamenforschung, die zum ersten Male von W. Arnold in die geographische Wissenschaft eingeführt wurde, hat für jene Zeit der Kulturzäsur neue Erkenntniswege aufgeschlossen, aber Arnold und seine Anhänger verfielen in den Fehler, das geschlossene Auftreten bestimmter Ortsnamen als Beweis für das Siedlungsgebiet eines Stammes zu betrachten, ohne sich über die Psychologie der Ortsnamengebung und die organische Kraft der Anpassung und Analogie im klaren zu sein.

Die gruppenweise Anordnung und das fast stereotype Auftreten bestimmter Endungen mußte nur zu leicht zu solchen Hypothesen locken. Die heim- und ingen-Orte, die gerade das westliche Grenzgebiet ganz dicht überziehen, wurden fast ausschließlich als stammesmäßige Gründungen angesehen, die heim-Orte den Franken und die ingen-Orte den Alemannen zugerechnet und nach der Siedlungsart – besonders von Schiber – entweder als Herrensiedlung oder als grundherr-

liche Anlage bezeichnet. Die weiler-Orte des Elsaß, der Pfalz, des Saargebietes und Lothringens als Gründungen auf römischem Urbar sollten den Übergang von der römischen Besiedlung zu der frühgermanischen Landnahme vermitteln. A. Schiber und Wolfram haben auf diese Weise das Problem der alemannisch-fränkischen Siedlungen und Hans Witte und andere das der weiler-Orte zu lösen versucht. Auf die einzelnen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen kann hier nicht eingegangen werden. Sie haben nur dazu geführt, daß man die Ortsnamenforschung einfach ablehnte. Durch Schlüters und Gradmanns Forschungen ist sie wieder zur größeren Bedeutung gekommen. Steinbach hat einen wertvollen Beitrag zu dieser Frage geliefert in seinen „Studien zur Westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte". Auf Grund seiner Untersuchung können wir das Ortsnamen- wie überhaupt das ganze dialektgeographische Problem neu orientieren. Die Frage nach dem Zusammenhang der Ortsnamengruppen mit den Stammesgrenzen tritt zurück hinter der Frage nach den Verkehrsbeziehungen und der durch die Verkehrslinien bewirkten Kulturströmung. Da es vorkommt, daß Siedler ganz verschiedener Herkunft sich derselben Ortssynonima bedienen, so glaubt Steinbach, daß das gruppenweise Auftreten nicht auf eine einmalige Übertragung zurückzuführen, sondern nur der Ausdruck eines sprachlichen und kulturellen Ausgleichs im Rahmen des Siedlungsraumes sei.

Es ist der Versuch, den inneren Vorgang der Ortsnamengebung nahe zu kommen, das Problem nicht nur als sprachliches oder historisches zu betrachten, sondern als Wirkung des Siedlungsraumes.

Wir müssen zunächst einmal die Zusammenhänge für jene siedlungsgeographisch so wichtige Zeit herausarbeiten. Die Völkerwanderungszeit bringt den Zug der germanischen Stämme nach Westen und Süden. Die römische Front wird langsam aufgelöst, zuerst jenseits des Rheins, dann diesseits. Seit der Mitte des 3. Jahrhunderts hat der Ansturm der Alemannen die Limeslinie durchbrochen, am Anfang des 4. Jahrhunderts strömen sie ins Elsaß ein. Mit dem Rückzug der römischen Legionen ist das Land für die germanische Einwanderung frei. Die Alemannen dringen nach Norden vor, die Stadt Metz wird nicht von ihnen eingenommen.

Die Germanen folgen dem Lauf der Flüsse, lassen sich in den Tälern und Seitentälern nieder. Die waldfreien Gebiete werden bevorzugt. Nur dort, wo ein Bach bewaldeten Höhen folgt, wird bereits gerodet und gesiedelt. Die germanische Landnahme macht Halt vor dem großen Buntsandsteingebiet und vor den ebenfalls mit dichtem Wald bestockten Karbon- und Devonschichten. Die leichtgewellten lehmbedeckten Höhen des Muschelkalks und Keupers, die Juraschichten des Mosellandes nördlich von Metz sind dem germanischen Bauer das wertvolle Ackerland. Durch das Nied-, Saar- und Moseltal ziehen sich große Flächen alten Kulturlandes. Die Flüsse sind die Öffnungslinien des großen Waldgebietes. Wenn auch nicht alles, was Schlüter als waldbedeckt angibt[39], mit dichtem Wald bestanden war — jedenfalls nicht die lehmbedeckten Trias- und Keuperhöhen —, so erkennen wir doch deutlich die Siedlungsflächen, die schon in vorgermanischer Zeit Kulturland waren. Die Karte der Waldverteilung um etwa 500 n. Chr. scheidet die altbesiedelten Räume aus, die in breiten Streifen sich um die Flüsse und Bäche legen und fingerartig in die Waldlandschaft eindringen. Wo der Fluß scharf einschneidet, ist das Siedlungsland gering. Die Kerbtäler meidet der frän-

[39] Siehe Els.-Lothr.-Atlas, Frankf. 1932.

kische Siedler, dafür wählt er die Lage auf der fruchtbaren Hochfläche am Anfang des Bachlaufes; die Quellmulden bieten ihm günstige Wirtschaftslage, einen Brunnenbau, wie ihn der Römer kennt, hat der Germane nicht, deshalb sucht er die Nähe der Quellen. Die ingen-Orte überziehen wie ein dichtes Netz die diluvialen Terrassen des Saar- und Niedtals und dringen die kleinen Bachläufe hinauf, die das Muschelkalk- und Keupergebiet aufschließen. Solche ältesten ingen-Siedlungen im Niedtal und auf den begrenzenden Höhen sind: Büdingen, Vahl Ebersingen, Lellingen, Lixingen, Metringen, Tetingen, Trittelingen, Lauterfangen, Kriechingen, Elwingen, Fletringen, Gänglingen, Helflingen, Füllingen, Rollingen, Möhringen, Zondringen, Zimmingen, Morlingen, Bingen, Bizingen, Wieblingen, Lautermingen, Volmeringen, Hallingen, Heinkingen, Ruplingen, Dentingen, Weillingen (abgegangen), Rickringen, Eblingen, Girlingen, Bettingen, Buchingen (abgegangen), Gelmingen, Welwingen, Hollingen, Anzelingen, Ramelfangen, Alzingen, Hecklingen, Aidlingen, Gerstlingen; auf der Muschelkalkfläche zwischen unterer Nied und Saar: Gertingen, Heiningen, Leidingen, Wölflingen, Willingen, Reimeringen, Schrecklingen, Guisingen, Kerlingen, Ramelfangen; im Saartale: Rehlingen, Beckingen, Dillingen, Wallerfangen, Wadgassen (Wadegonzingen), Völklingen, Güdingen, Bübingen; auf der Muschelkalkfläche des Steinhardt: Alstingen, Heßlingen, Zinzingen, Etzlingen, Lixingen, Ruhlingen, Gaubivingen, Bettingen (abgegangen), Dietlingen (abg.), Thedingen, Folklingen, Girlingen (abg.), Tentelingen, Hundlingen, Iplingen, Metzingen, Dieblingen, Bettingen, Beningen, Helleringen, Püttlingen. Sie decken sich im wesentlichen mit der Siedlungsfläche, die Schlüter in seiner Karte gezeichnet hat. Wahrscheinlich ist aber der licht bestockte Muschelkalkboden doch hie und dort schon von einer Lichtung durchzogen, die in der Karte nicht eingetragen ist, wie bei Spichern, wo neuerdings prähistorische Funde gemacht worden sind. Die Waldlandschaft des Keuper ist überall leicht angeschnitten und zeigt die Linien an, denen die weitere Rodung folgt. Nur das große Waldland des Buntsandsteins bleibt unangetastet.

Von den ingen-Orten gehen eine ganze Reihe auf vorgermanische Entstehung zurück. Ebenso gibt es ingen-Orte, die ganz junger Entstehung sind (Karlingen 1716, Freimengen 1629). Die verhältnismäßig späte Nennung von Zinzingen 1446, Ötingen 1446, Ebringen 1551, Etzlingen 1446, Alstingen 1594, Heßlingen 1429 liegt an dem Mangel an Urkunden, ihre Lage auf dem fruchtbaren Muschelkalkboden zwischen Saargemünd und Forbach, wo wir anderen sehr frühen Ortsnennungen begegnen, wie Folklingen, Tetingen, rechtfertigt diese Auffassung.

Nur wenige ingen-Orte gehören abgegangenen Siedlungen an. Sie sind nicht wegen schlechten Bodens eingegangen, sondern infolge restloser Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg, so Bettingen bei Buschbach, Dietelingen, Girlingen, Grieslingen bei Varsberg.

Die Ortsnamenforschung hat dort, wo sie die einseitige stammesgeschichtliche Auffassung Arnolds verlassen hat und von einer anderen Ebene aus die Gleichartigkeit der Endungen betrachtet, im Sinne sprachlichen Ausgleichs kultureller und wirtschaftlicher Beziehungen, ihre besondere Bedeutung für die siedlungsgeschichtlichen und kulturgeographischen Vorgänge erwiesen. Scheiden wir schon einmal die Ortsnamen aus, um die alten Stammesgebiete zu umgrenzen, so gilt

dasselbe nach den Ausführungen Steinbachs auch für die dialektgeographischen Leitlinien[40].

Sehr bedeutungsvoll ist, daß die moderne archäologische Forschung zu ähnlichen Ergebnissen gekommen ist wie die dialekt- und siedlungsgeographische Forschung. Wir erinnern an die Arbeiten von Walther Veeck[41]. Die Auffindung von Reihengräberfriedhöfen zeigt als interessantes Ergebnis, daß nicht nur ingen- und heim-Orte als frühe Siedlungen auftreten können, sondern auch solche auf dorf, hausen, stadt und bach. Allerdings bleibt ihre Zahl weit hinter der der heim- und ingen-Orte zurück. Das entspricht der Beobachtung, daß in älterer Zeit heim, hausen, stadt, dorf in denselben Ortsnamen wechseln können wie in lateinischen Urkunden und Kapitularien locus, villa, curtis und vicus für denselben Ort[42].

Auch die archäologische Forschung zeigt, daß die Namengruppen nicht durch Wanderungen der einzelnen Stämme entstanden, sondern andere Kräfte wirksam gewesen sind, um sie zu bilden. Im Vordergrund steht die Siedlungslandschaft. Das wesentliche Ergebnis ist also, daß die Ortsnamen nur sehr bedingt als Zeugnis für die Entstehungszeit der Orte herangezogen werden können.

Für den sprachlichen Ausgleich der Ortsnamen innerhalb eines bestimmten Siedlungsraumes spricht unbedingt die Verteilung der Ortsnamen diesseits und jenseits der Saar, im unteren Bliesgebiet und auf dem Steinhardt. Auf demselben Kalkboden sind dort die heim-Orte ebenso herrschend wie hier die ingen-Orte. Eine dritte Gruppe, die dem dorf-Typus angehört, überdeckt die Gegenden des oberen Muschelkalks und des unteren Niedtales: Busendorf, Niedaltdorf, Groß-Hemmersdorf, Kerprich-Hemmersdorf, Siersdorf, Eimersdorf, Schwerdorf, Feldweisdorf, Flasdorf, Filsdorf; allerdings ist diese Gruppe stark mit ingen-Siedlungen durchsetzt.

Zu den vorher genannten ingen-Orten kommen im Bereich der Sprachgrenze eine ganze Reihe von Orten mit der Endung auf ange oder ing. Wo die Sprachgrenze zurückgewichen ist, haben sich alte ingen-Orte in der lautlichen Nachmalung nach dem französischen Idiom erhalten, sie geben im Verein mit den Flurnamen die Grenze des weitesten Vordringens der germanischen Landnahme an.

Zwei Ortsnamen wollen wir hier noch erklären: Spittel und Porzelet. Von Uibeleisen[42a] wird der Name Spittel auf das lateinische hospitale = Gasthaus zu-

---

[40] F. Steinbach, „Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte". Jena 1926, S. 44. „Es fehlt also in dem westgermanischen Sprachbilde jeder Anhaltspunkt für die Behauptung, daß die germanischen Stämme der ersten Zeit nach der Völkerwanderung sprachliche Einheiten gebildet hätten."

[41] Walther Veeck, „Archäologie und Stammesforschung". (Germania, Korr.-Bl. d. Röm.-Germ. Kommission 1927), S. 58.

Derselbe, „Alemannen und Franken in Süddeutschland". (Volk und Rasse, Nov. 1927, München 1927), S. 213 ff.

Derselbe, „Über den Stand der alemannisch-fränkischen Forschung in Württemberg". XV. Ber. der Röm.-Germ. Kommission, S. 41 ff.

Derselbe, „Die Reihengräberfriedhöfe des frühen Mittelalters und die historische Forschung". XVI. Ber., S. 35.

[42] Bethge, „Fränkische Siedlungen in Deutschland auf Grund von Ortsnamen festgestellt". Wörter und Sachen VI, Heidelberg 1914, S. 85.

[42a] Uibeleisen, „Über lothringische Ortsnamen, vornehmlich des Kreises Metz". 2. Jb. d. Ver. f. Erdkunde in Metz, 1880.

Derselbe, „Die röm.-fränkischen Ortsnamen Wälsch.-Lothr.". 5. Jahresbericht, Metz 1882.

rückgeführt und damit auf vorgermanische Gründung geschlossen. Der Name geht in Wirklichkeit auf ein vom Deutschen Orden im Warndt angelegtes Spital zurück, das 1365 als „Spiettal in dem Warendt" bezeugt ist, die ältere Ortsbezeichnung ist Merle und wird 1214 zum erstenmal erwähnt.

Bei dem Dorf Porzelet bei St. Avold erwägt Uibeleisen, ob der Name nicht mit dem französischen Porcile = Schweinestall, weil die Schweinezucht in Gallien schon sehr alt sei, in Verbindung zu bringen sei. In Wirklichkeit ist aber diese „gallo-romanische Siedlung" eine Rodung im Kriemwald auf altem Buschborner Bann aus dem Jahre 1611 und geht auf die Veranlassung des damaligen Abtes von St. Avold, Bischof von Toul des Porcelets de Maillaume zurück, nach dem sie auch ihren Namen erhalten hat.

Die Notwendigkeit der Quellen- und Urkundenforschung zeigt sich gerade bei der Feststellung jüngerer Siedlungen, deren Namen Analogiebildungen zu bereits vorhandenen Wortgruppen darstellen. Solche treten in unserem Gebiet sowohl bei dem ingen- als auch bei dem weiler-Typus auf. So hat der Ort Karlingen bei Spittel in seinem Namen nicht die patronymische Bedeutung „bei den Leuten der Sippe des Karl", sondern führt ihn auf den Grafen Karl Ludwig von Nassau-Saarbrücken, der hier 1716 ein Dorf erbauen ließ, zurück. Die Orte Friedrichweiler, Ludweiler (Ludwigsweiler), Wilhelmsbronn (heute mit Kreuzwald vereinigt und wie Karlingen im Vertrag von 1770 von Nassau-Saarbrücken an Frankreich abgetreten) verdanken ihre Namen ebenfalls nassauisch-saarbrückischen Grafen, und der Ort Naßweiler ist ein altes Nassauweiler. Alle diese Orte einschließlich Porzelet zeigen schon durch ihre Lage im großen Waldgebiet des Warndts, daß sie ganz junge Rodungen sind.

Dort, wo es in der Nähe der Sprachgrenze nicht ersichtlich ist, welcher von den Doppelnamen der ursprüngliche ist, muß die Kritik der Urkunde einsetzen. Die meisten Quellen sind entweder in lateinischer oder französischer Sprache abgefaßt, und von französischen Schreibern ist die französierte Ortsnamenform benutzt worden, auch wenn die germanische die ältere war, so daß ein absoluter Beweis für die Richtigkeit nicht möglich ist.

Wo der deutsche Personenname Bestimmungswort ist, kommt dem romanischen Wort nur sekundäre Bedeutung zu. Busendorf-Bouzonville geht auf einen germanischen Buso zurück (in der lateinischen Urkunde heißt der Ort Bosonis villa), Falkenberg-Faulquemont auf Falco, Diedenhofen-Thionville auf Thiodo. Mancher Ort erscheint viel früher, als nach der echten Urkunde nachzuweisen ist. Fälschungen sind nicht selten. Contchen und Busendorf wären schon für das Jahr 787 nachgewiesen[42b], wenn sich nicht herausgestellt hätte, daß die Urkunde gefälscht sei. Die Abtei suchte einen Grafen an der Besitzergreifung von Contchen und Volmeringen zu hindern[43], indem sie sagte, die Orte seien schon 787 von dem Grafen Folmar, dem Vogt der Abtei, überlassen worden. Nach der echten Urkunde wird Busendorf 1106 und Contchen 1157 als Condei erwähnt. –

Abgesehen von dem gruppenmäßigen Auftreten der dorf-Endungen am Unterlauf der Nied treten die dorf-Endungen in dem großen Verbreitungsgebiet der ingen-Orte nur vereinzelt auf. Sie fehlen wieder vollständig der Buntsandsteinebene. Auf den welligen Rücken des Muschelkalks reihen sie sich in die Siedlungszonen ein, die zwischen den ingen-Orten noch genügend Lebensraum boten;

[42b] Cundicum juxta Bosonis villam. Vgl. Bouteiller.
[43] Vgl. Reichsland.

im Norden des Muschelkalks: Rothendorf, Oberdorf, Bedersdorf, Ittersdorf, im Süden Baumbiedersdorf, Steinbiedersdorf, Momersdorf und weiter nördlich Ottendorf. Die Besiedlung des alten offenen Landes mag sich bis zum 8. Jahrhundert hingezogen haben. Der Wald bleibt fast unberührt, erst dann setzt die Zeit der Rodung, des Landausbaues ein.

4. Der Siedlungscharakter

Zwei Auffassungen stehen einander gegenüber: Kontinuität von der römischen zur germanischen Zeit und die Ablehnung der Kontinuität. Wie sich siedlungsmäßig der Übergang vollzogen hat, bleibt vorerst ungeklärt. Ob es einzelne ingen-, heim- oder weiler-Siedlungen waren (von denen wir wissen, daß sie auf vorgermanische Grundlagen zurückgehen), die zur germanischen Zeit überleiten, ist nicht nachgewiesen. Aber vollständig unhaltbar ist die Auffassung, einen bestimmten Ortsnamentypus zum Beweise der Beständigkeit (der Kontinuität) heranzuziehen. Die Namengebung ist ein sekundärer Vorgang und wurzelt in einem sprachlichen Ausgleichsprozeß, der jünger ist als die Siedlung.

Soweit der kulturhistorischen Auffassung von Dopsch über den Zusammenhang von germanischer Wirtschafts- und Rechtsverfassung mit römischer zugestimmt werden kann, seiner „Weilertheorie“[44] muß widersprochen werden und in diesem Zusammenhang der Theorie all derer, die die weiler-Orte auf römische oder vorgermanische Siedlungsgrundlage zurückführen. Die Lage der Siedlung innerhalb des Siedlungsraumes ist entscheidend für das Alter einer Siedlung. Die Untersuchung der weiler-Orte des Elsaß und Badens ergab, wie Metz nachgewiesen hat[45], daß die Masse der weiler-Orte im mittelalterlichen Rodungsgebiet liegt, dasselbe gilt für das Saargebiet, wenn auch Schnur diese Siedlungen als Gründungen auf römischem Urbar anspricht[46]. Die Tatsache des Ausbaucharakters finden wir in Lothringen bestätigt. Für die ausführliche historische Behandlung des weiler-Problems sei hier auf Steinbach verwiesen[47].

Die Auffassung von Steinbach geht dahin, daß die Entstehung der weiler-Orte und ihrer Namen in die Zeit nach der Völkerwanderung und vor Karl den Großen zu setzen sei[48]. Er sieht die weiler-Namen als Auswirkung der lateinischen Kultursprache im Frankenreiche an und sucht damit ohne Umweg über das Lehnwort die deutschen und französischen weiler-Orte zu erklären. Die Kelto-Romanentheorie Wittes[49] bildet er dahin um, daß wohl die gallo-römische Vorbevölkerung an der Siedlungstätigkeit mitbeteiligt sei. Steinbach hat neben den weiler-Orten der Völkerwanderungszeit auch die Tatsache vieler Neurodungen zugegeben, und solche sind es fast ausnahmslos – mit zahlreichen Analogiebildungen in jüngster Zeit – die für das Elsaß und das Saargebiet in Betracht kommen. Die Nähe römi-

[44] A. Dopsch, „Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung“. Wien 1924, Bd. 1, S. 122 ff.
[45] F. Metz, „Die Oberrheinlande“. Breslau 1925, S. 79.
[46] C. Schnur, a. a. O., S. 50 ff. u. F. Metz, „Zur Geographie des Saargebiets“ a. a. O.
[47] F. Steinbach, „Studien . . .“.
[48] F. Steinbach, „Studien . . .“. S. 149.
[49] H. Witte, „Deutsche und Keltoromanen in Lothringen“. Straßburg 1891.
Derselbe, „Das deutsche Sprachgebiet Lothringen“. Stuttgart 1894.

scher Wohnreste ist nur zufällig, nirgends werden alte Siedlungen, sondern nur Siedlungsflächen übernommen. Im Bereich der Sprachgrenze, wo man die weiler-Orte am ehesten erwarten würde, fehlen sie fast vollständig. In dem dahinter liegenden deutschen Sprachgebiet treten sie ebenfalls nur in geringem Maße auf, so Nußweiler bei Saargemünd, Folschweiler bei St. Avold, Berweiler, Farschweiler. Ihre früheste Nennung weist mit Ausnahme von Nußweiler (875 als Notuwilere) ins 12. und 13. Jahrhundert. Wo die Nachwirkung alter Steinbauweise auftritt, in der großen Muschelkalkzone, da treffen wir fast nur ingen-Orte an, hier wo man am ersten an weiler-Siedlungen denken könnte.

Aus der geringen Zahl der weiler-Orte unseres Gebietes und ihrer verhältnismäßig späten Nennung können wir deshalb keine allgemeineren Schlüsse ziehen.

Wie nun irgendein vorgermanischer Ort sich in die germanische Landnahmezeit einreiht, in welchem Verhältnis die Reste der eingesessenen Bevölkerung zu den Germanen standen, wie es zur Ausbildung der Grundherrschaft gekommen ist und in welchem Maße hierdurch die Gründung der weiler-Orte mitbestimmt wurde, dies restlos zu erkennen, dafür fehlen uns noch die exakten Beweise.

Für die weitere Entwicklung der Kulturlandschaft und für die Bestimmung ihres völkischen Charakters kommt nur das germanische Element in Frage. So wenig wie hier kelto-romanische Reste die germanische völkische Struktur wesentlich bestimmt haben, haben es germanische im französischen Sprachgebiet. Die Grundzüge der deutschen und französischen Kulturlandschaft werden erst in dieser Zeit festgelegt.

5. Die Zeit der Rodung

Die Züge des frühmittelalterlichen Siedlungsbildes verändern sich langsam. Die extensive Wirtschaft macht einer intensiven Bodennutzung Platz. Es wird neuer Nährraum geschaffen. Von der ungeregelten Feldgraswirtschaft geht der germanische Bauer zur Dreifelderwirtschaft über. Aber erst im 8./9. Jahrhundert kann von einer allgemeinen Verbreitung der Dreifelderwirtschaft die Rede sein. Das Brachliegenlassen der Felder, das die Düngung ersetzt, wird in einen geregelten Ablauf gebracht.

Erst im 7./8. Jahrhundert beginnt die Zeit des Landausbaues. Der Wald wird gerodet. Große Königshöfe überziehen das fränkische Reich. Wir kennen solche zu Saargemünd, Saarbrücken und Völklingen. Das Christentum hat seinen Siegeszug angetreten. Die Klöster des Mittelalters haben einen großen Anteil am Ausbau des Siedlungsraumes, ohne sie können wir die Rodungsgeschichte nicht verstehen.

Um 509 soll der irische Missionar Fridolin[50] zu St. Avold ein Oratorium gebaut haben, nach anderen Nachrichten habe der Bischof Sigisbald von Metz im 8. Jahrhundert dort ein Kloster errichtet. Nach den Gebeinen des Heiligen Sankt Nabor, die dorthin 765 gekommen sind, erhielt der Ort seinen Namen, aus dem St. Avold (Santerfor im Volksmund) wurde. Das Stift in St. Arnual bei Saarbrücken soll auf den Metzer Bischof Arnualdus zurückgehen, der um 600 auf dem

[50] Viville, „Dictionnaire du département Moselle". 2. Bd., Metz 1817, S. 24.

Boden der alten Villa Merkingen dort eine Gemeinschaft von Klerikern errichtet habe. Das Stift wird allerdings erst 857 zum erstenmal erwähnt[51]. Das Kloster in Lubeln bei St. Avold wurde ebenfalls von Metz aus gegründet und gehörte als Exklave stets zum Bistum Metz. Eine berühmte Abtei war auch die der Benediktiner zu Busendorf, die 1033 durch den Grafen Adalbert von Lothringen dort gegründet wurde, und eine andere war die zu Wadgassen aus dem Jahre 902[52]. Neben den Kirchen und Klöstern sind auch die weltlichen Herren mit großen Besitzgütern belehnt. So teilen sich geistliche und weltliche Grundherrn in die zerschlagenen Königsgüter. Sie suchen aber daraus möglichst viel Einkünfte zu ziehen. Das Land, das zur Rodung abgegeben wird, bringt dem Grundherrn ein Zehntel des Anbaus ein. Jetzt beginnt eine Rodungsepoche, die ihren Höhepunkt im 11.–12. Jahrhundert hat. Deutlich kennzeichnet sie sich durch die Namen auf rod, rath, holz, schied und scheid. An den kleinen Wasserläufen, gewöhnlich am Ausgang eines Ortes, entstehen Mühlen, die aber zum größten Teil grundherrlich sind, so daß die Leute des Ortes gezwungen sind, bei der Grundherrschaft mahlen zu lassen. Viele Prozesse des Mittelalters berichten von Streitigkeiten über das Mahlrecht. Die Intensivierung des Getreidebaues bringt eine bedeutende Ertragssteigerung, so daß oft eine Mühle im Ort nicht ausreicht. Die Verbreitung der Mühlen erreicht im späten Mittelalter eine hohe Zahl, aber mit der Verbesserung des Mahlbetriebes und mit dem Bevölkerungsrückgang während der großen Kriege gehen auch viele Mühlen wieder ein. Trotzdem berichtet Durival 1697 noch in seiner „Description de la Lorraine"[53], daß an dem Rosselbach allein 50 Mühlen in Betrieb seien[54]. Die Zahl der Mühlen ist aber in den letzten Jahrhunderten immer geringer geworden.

Die neue Rodungszeit setzt an den natürlichen Öffnungslinien, den Flüssen, an, längs derer man in das Waldland eintrat. Die Bäche, die zum Teil am Rande der Muschelkalkstufe fließen, werden dort, wo sie Sümpfe bilden, gemieden, auch dort, wo sie scharf in Sandsteinschichten einschneiden, ist wenig Siedlungsraum vorhanden, aber auf dem Felsplateau bietet sich Raum für burgenmäßige Anlagen. Ein neues Bedürfnis gewinnt jetzt Geltung: die Schutzlage. Die scharf herausgearbeiteten Felsvorsprünge und Flußterrassen sind ideal zur Anlage von Burgen geeignet. Auf der Saarterrasse bei Saarbrücken entsteht eine Burg, auf dem Schloßberg bei Forbach, dem Geisberg bei Varsberg, dem Siersberg bei Siersdorf an der Nied, ebenso bei Dalem, zu Kriechingen, zu Rollingen und Falkenberg. Dort, wo mehr Platz ist, entstehen befestigte Bergstädte wie Oberhomburg und Berus. Überall sitzen diese Siedlungen auf demselben felsbildenden Sandstein des oberen Buntsandsteins. Fingerartig haben die einzelnen Quelläste den Steilrand angeschnitten und vereinigen sich vor der Stufe in einem nassen Wiesental. Auf den vorspringenden Felsen schmiegt sich die befestigte Anlage der Bergform an, während sich rückwärts eine neue Höhenstufe anschließt. Zwei neue Siedlungskräfte machen sich also bemerkbar: die weltliche und geistliche Grundherrschaft. Deutlich hebt sich eine einheitliche Kulturbasis ab, die die Richtung des Rodungsvorganges bestimmt, man ist über die Höhe des Muschelkalks gegangen und sucht

---

[51] Jungk, Regesten S. 4 (vgl. Anm. [58]).

[52] Tritz, „Geschichte der Abtei Wadgassen". Wadgassen 1901.

[53] M. Durival, „Description de la Lorraine et du Barrois". Nancy 1778.

[54] „Elle fait montrer plus de cinquante moulins de la source à son embouchure, quoique son cours ne soit pas long!" S. 21.

von den Terrassen des Sandsteins den Flußläufen folgend in die dichten Wälder der Buntsandsteinebene einzudringen. Die Klöster und Stifter haben am Rande des Waldlandes in den landschaftlich reizvollen Gegenden ihre Rodungsfläche gesucht und wie die Burgen, um einer Schutzlage willen, auf diluvialen Terrassenböden gesiedelt. Die andere Basis, von der das Waldland aus angegriffen wird, ist der Flußlauf der Saar, auf dessen diluvialen Böden schon alte Siedlungen entstanden waren. So beginnt man vom Randgebiet in das Waldland vorzustoßen, aber nur wenig Lichtungen werden geschaffen. Verhältnismäßig früh gehören dieser Zeit an die Orte auf bach, wie Forbach, Morsbach, Kerbach, Itzbach, Buschbach, Geinsbach. Dagegen sind Merlenbach und Lauterbach junge Gründungen der Glasmacher aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Deutlich sieht man, wie von den geistlichen Mittelpunkten Rodungsflächen vordringen, man erkennt die Richtung von St. Avold auf Durchthal (1258), von Lubeln auf Kleintal (1259). Die Namen wie St. Karl bei Forbach (1221), St. Croix (Kreuzwald 1331), St. Nikolas (1270 in Warndt) zeigen, wo Kapellen und Kirchen im Waldland errichtet wurden, aus denen später besondere Siedlungen entstanden sind. Um diese Zeit entstehen am Fuße der Muschelkalkstufe in den kleinen Quelltälern mit ausgezeichneten Quellhorizonten die Orte Hargarten, Gertingen, Ham und Varsberg (ursprünglich Grieslingen), Bisten in Lothringen (nach seiner charakteristischen Lage auch Bisten im Loch genannt), Kleintal und Durchtal. Auch folgende weiler-Orte gehören als Ausbausiedlungen dieser Zeit an: Emmersweiler an der Rossel (1292), Pfarrebersweiler (For Ebersweiler 1365), Gennweiler 1221, Folschweiler 1275, Kleinebersweiler (Parochia de Ebersweiler 1185), Dorweiler 1121, Ditschweiler 1365 und Gersweiler 1312. Der Mangel an Urkunden ermöglicht keine genauere Zeitbestimmung.

Inmitten des Siedlungsraumes zwischen Saar und Nied bleiben deutlich große Flächen weiterhin siedlungsfeindlich. Der dürftige Sandboden, auf dem der Wald stockt, lohnt keine Rodung. Noch ist die Kartoffel, die diesem Boden zusagt, nicht nach Europa gekommen.

Am Rande der Waldzone ist der Sandboden mit fruchtbarem Schwemmland durchsetzt. Hier treffen zwei günstige Momente zur Auswahl der Nährbodenfläche zusammen: Wasser und wirtschaftsfähiger Boden. Dazu kommen noch die Wald- und Wiesenflächen, die eine ausgedehnte Viehhaltung ermöglichen.

Die Viehzucht nimmt in dieser Zeit einen weiten Raum ein, da auch der Getreideanbau nur wenig intensiv betrieben wurde. Unter der Viehwirtschaft steht nicht etwa das Rind, sondern das Schwein an erster Stelle. Lamprecht meint[55], daß für die verschiedenen Schweinearten dem fränkischen Dialekt eine wahre Schweineterminologie zur Verfügung gestanden habe, „welche mehr als alles andere eine Vorstellung von der Bedeutung dieses Viehstandes für das Wirtschaftsleben der fränkischen Stämme zu geben geeignet ist".

Die Waldweide, Eichel- und Bucheckermast sind besondere Privilegien der Grundherrschaft oder der Fürsten, die dafür den sogenannten Demuth, eine bestimmte jährliche Abgabe als Mastungsgerechtigkeit erheben. Die Klöster waren meistens von der Abgabe des Demuths befreit. In einer Urkunde des Klosters Wadgassen über „Waidgangk, Bauholz etc." im Warndt heißt es, daß der Graf Philipp I. von Nassau-Saarbrücken dem Kloster versprochen habe „den Waidgangk in seinem Walde Warnet und wann derselbe Äcker hat, 400 Schweine

[55] Lamprecht, „Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter". Leipzig 1885/86, Bd. I, S. 11.

darin zu schlagen, ohne Demen“[56]. Die Viehwirtschaft behält das ganze Mittelalter hindurch ihre Bedeutung bei. Neben der Schweinezucht nimmt die Schafzucht, die heute fast vollständig verschwunden ist, einen weiten Raum ein. „Das „Perchen“ der Schafe wurde bewußt zu einer Art Düngung benutzt. Der Besitz von Pferd und Rind richtete sich nicht nur nach der Wohlhabenheit des einzelnen Bauers. Der schwere Boden auf der Höhe und im Talgebiet der Nied verlangt oft 4–6 Pferde, sie brauchte der Siedler auf dem leichten Sand- und Schwemmboden der Ebene nicht. Umgekehrt gab es auf der Höhe nur wenig Wiesen und Weiden, während die Talwiesen der Ebene reichlich Futter lieferten, allerdings vielfach ein schlechtes saures, das nur mit Salzzusatz dem Vieh gegeben werden konnte. Während des Sommers war das Vieh draußen auf der Allmende, Nach- oder Bruchweide, woran noch viele Flurnamen erinnern, so daß man nur Futter für den Winter brauchte.

Bei einem Vergleich der beiden physisch-geographisch so verschiedengearteten Siedlungsflächen zeichnen sich zwei Richtungen ab, in denen das Siedlungswachstum vor sich geht. Die Buntsandsteinebene wird linienhaft längs der Flüsse geöffnet, im Muschelkalk macht sich ein Zug nach der Höhe, wo noch unbenutzter Boden ist, bemerkbar. Typisch ist die Ortslage am Abhang vor der Höhe, im Windschutz und an einem Quellhorizont. Die Höhenlage der Orte erreicht oft die 400-m-Höhenlinie, während sich die Talsiedlungen um die 200- bis 220-m-Linie bewegen. Gekennzeichnet sind die Orte mit der Endung auf born oder bronn. Die Auswirkung alemannischen oder fränkischen Dialektes führt zu dieser Unterscheidung. Die Grenze liegt etwa zwischen Bolchen, St. Avold–Forbach. Diesseits liegen Kadenbronn und Memersbronn, jenseits Buschborn und Tromborn. Die Orte Karlsbrunn und Wilhelmsbrunn im Warndt sind wieder ganz junger Entstehung, das Appellativ des Namens deutet auf den fürstlichen Gründer. Der Ausbauperiode gehören ebenfalls die Orte auf busch (wie Sengbusch), wiese (Ober- und Niederwiese), bur (Büren), hausen (Fürstenhausen) an. Eine genaue zeitliche Ordnung im Auftreten der einzelnen Endungen läßt sich nicht herstellen, genau wie es nicht möglich ist, die hofen-Orte einer Siedlungsperiode zuzuordnen. Zu diesem Ergebnis kommt auch Bohnenberger[57] bei der Untersuchung der Ortsnamen und der Verwendung ihrer Endungen. Schon im 6. Jahrhundert können alemannisch bäuerliche Kleingruppensiedlungen die Endung hof oder hofen annehmen. Der Name hof deutet auf einen bestimmenden grundherrlichen Einschlag. Die Ortsnamen auf hof fehlen verschiedenen Landschaften ganz, und nur wenige hof-Siedlungen haben sich zu bäuerlichen Ortschaften ausgewachsen. –

6. Das spätmittelalterliche Rodungsbild

Betrachtet man das heutige Siedlungsbild, so findet man das Land bäuerlicher Dorfsiedlung mit einzelnen Gutshöfen besetzt. Die meisten davon sind allerdings erst im vorigen Jahrhundert entstanden. Eine gewisse Anzahl wurzelt aber doch

[56] Sittel, „Sammlung der Partikulargesetze“. A. a. O. Vgl. auch das Weistum von Wadgassen bei Ruppersberg „Geschichte der Grafschaft Nassau — Saarbrücken“. Saarbr. 1901, Bd. I, S. 310.

[57] Bohnenberger, „Zu den Ortsnamen“, in „Germanica“, Festschrift für Sievers, Halle 1925, S. 190.

in dem Feudalwesen des Mittelalters und seiner politischen Entwicklung. Besonders Französisch-Lothringen ist ein Land der Hofsiedlung, und neben den Dörfern treten kleine Weiler auf. An Edelsitzen, die abseits der Dörfer entstanden sind, müssen genannt werden: Remsingen, Helleringen (Taf. III, Abb. 1), Schloß Fürst, Helflingen, Henninger Hof, Schloß Merten, Schloß Varsberg. Die Mehrzahl der Höfe ist über Muschelkalk und Keuperboden zerstreut. Die Höfe der Grundherrschaft befinden sich aber auch innerhalb des Dorfes, meist am Ausgang des Ortes. Heute kann man in den Dörfern die alten Gutshöfe noch sehen, die sich in ihrem Bau sehr deutlich von einfachen Bauernhäusern abheben, so in Walmen, Bingen, Tetingen, Valmünster, Gänglingen, Kriechingen u. a. Außer den Edelsitzen abseits der Dörfer und am Ausgang des Dorfes, die meist auf das mittelalterliche Feudalsystem zurückgehen, ist das Land noch von einer Reihe von Einzelbauernhöfen überzogen, die aber erst vorwiegend im vorigen Jahrhundert entstanden sind und sich als selbständige Einzelhöfe von dem Gutshof der Herrschaft deutlich unterscheiden.

Ein Zug der mittelalterlichen Siedlungslandschaft ist der, daß geistliche und weltliche Grundherrschaft die kleinbäuerliche Wirtschaft beherrschen. Diese Entwicklung führt hin bis zur französischen Revolution. Durch Schenkungen wächst der Besitz der Klöster und Kirchen immer mehr an. Als neue kirchliche Einrichtung, die ebenfalls wirtschaftliche Interessen verfolgte, trat vom 13. Jahrhundert ab noch der Deutsche Orden auf, dessen westlichste Ballei Lothringen war. Die Komturen Metz, Saarbrücken und Beckingen an der Saar hatten in einzelnen Ortschaften wie die Klöster und wie die weltlichen Grundherren eigene Besitzungen oder waren sogar Grund- und Hochgerichtsherr. Die Kommende Saarbrücken war so Grund- und Hochgerichtsherr von Hundlingen, besaß die Hälfte von Ruhlingen, ein Viertel von Eschringen, Güter in Lisdorf, Ensdorf, Ihn, Spichern, Güdingen, St. Arnual, Ober-Homburg, Tentelingen, Dieblingen, Thedingen und anderen[58]. Das Deutschherrenhaus in Saarbrücken gehört dem Orden schon seit dem Jahre 1227.

Fassen wir einmal das Gesamtsiedlungsbild, wie es sich aus den Quellen ergibt, zusammen. Die Züge, die aus dem Siedlungscharakter, aus den Ortsnamen und den Quellen herausgestellt werden können, decken sich nur selten mit dem ersten urkundlichen Nachweis der einzelnen Siedlungen. Bei den jüngeren mittelalterlichen Ortschaften beginnen erst genaue Mitteilungen. Die Quellen, die eine frühe Ortsnennung bringen, sind meistens zufällig und bestimmen keineswegs das wirkliche Alter einer Ortschaft. Die ältesten schriftlichen Nachrichten reichen bis ins 8. Jahrhundert zurück, ältere Daten sind entweder legendarisch oder bewußte Fälschungen. Unbedingt zuverlässig sind die Quellen nicht, aber auch nicht die Quellennachweise. Gleichlautende Ortschaften werden verwechselt und Angaben, die auf untergegangene Orte sich beziehen, sind mit heute bestehenden in Verbindung gebracht. Die benutzten Nachweise sind in der Anmerkung angegeben[59].

---

[58] H. Lempfried, „Die ehemalige Deutsch-Ordenskapelle in Hundlingen". Jahrb. der Lothr. Gesch. u. Altertumskunde, 1890. Vgl. auch „Ortsgeschichte Lothringens". Bd. 6, 1910.

[59] Als Nachweis wurden benutzt: Bouteiller, „Dictionnaire topographique, etc. de l'ancien département de la Moselle". Paris 1874; das „Reichsland Elsaß-Lothringen", 3. Teil, Ortsverzeichnis und die „Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau — Saarbrükkischen Lande" von A. Jungk (Mitt. d. hist. Vereins für die Saargegend, Saarbrücken 1914/19). Außerdem wurden herangezogen: Viville, „Dict. du Département Moselle". Metz 1817.

Die Angaben bei Bouteiller, aber auch die des Reichslandes sind nicht immer zuverlässig. So ist Walmen für das Jahr 1177 bezeugt, Schloß Fürst bei Walmen 1134, die Quellenangabe lautet: Virst bei Valmena. Daraus ist zu entnehmen, daß auch Walmen schon 1134 bestanden hat. Bei Benutzung der Regesten sind einzelne Ortsnennungen hier früher gesetzt worden, wenn z. B. Quellenangaben vorhanden waren, wie: Zeuge war der Priester Konrad von Alstingen oder Priester in Liesdorf, so daß diese Orte ruhig für ein früheres Datum angenommen werden können, wenn auch über den Ort selbst erst später berichtet wird.

Bei den Angaben über Bettingen haben wir festgestellt, daß entgegen der Auffassung des „Reichslandes", wie auch Jungks, die Angaben nicht für das Bettingen bei Ober-Homburg zutreffen, sondern für einen abgegangenen Ort Bettingen bei Buschbach.

Um 1200 wird, wie Jungk (Regeste 54) mitteilt, Herrn Johann von Siersperch zu Lehen gegeben u. a.: Die Vogtei von St. Arnual, nämlich Betinga, der Hof von Buspach und Abenspach, Scuncinga und Didingen, genannt werden ferner: Vechingen und Büdingen.

Das Dorf Bettingen wird nach R III. S. 85 aufgefaßt als das heutige Dorf Bettingen bei Ober-Homburg.

Nun läßt sich aber noch ein verschwundenes Dorf Bettingen nachweisen dicht bei Buschbach, an das heute noch die Bezeichnung Bettinger Berg und andere Flurnamen erinnern. Nur in einem dieser beiden Dörfer kann das Stift St. Arnual begütert gewesen sein. Bettingen wird auch später als Stiftsbesitz bezeichnet (Herbert du Mesnil: Das Stift St. Arnual, Bonn 1911, S. 17, Anm. 3).

Wiewohl der Stiftsbesitz oft sehr zerstückelt war, läßt sich nach der geographischen Verteilung des Besitzes und nach der gleichmäßigen Nennung mit größter Gewißheit auf das verschwundene Dorf Bettingen schließen. Das Stift war Grund- und Bannherr der Güter Buschbach und Bettingen, eines zusammenhängenden Besitzes, hatte Almosengüter in Zinsingen, Alstingen, Heßlingen, Spichern, Thedingen, Tentelingen und Blittersdorf und war Grundherr in Ruhlingen, es sind alles Orte, die sich um Bettingen herum gruppieren. Das oben genannte Didingen ist wahrscheinlich das untergegangene Dietlingen oder das heutige Thedingen; Scuncinga, nach anderer Lesart Sinncingen (Mesnil, S. 73) ist sicher identisch mit Zinsingen, in dem das Stift St. Arnual begütert war.

Die Urkunde von 1200, die von 1270 (Regesten 146/147), letztere über Gerhard von Bettingen, beziehen sich auf das abgegangene Bettingen. Dagegen ist die Urkunde von 1283 (Regesten 181) auf das heutige Dorf Bettingen bezogen, was auch wahrscheinlich ist, da sie „gesiegelt" ist durch den Dekan von St. Stephan des nahen Homburg.

Versuchen wir nun einen Überblick über das Gesamtsiedlungsbild. Einige Landschaftsteile treten dabei deutlich heraus: dicht besiedelt sind die diluvialen Terrassen von Saar und Nied, ebenso die Muschelkalkrücken, dagegen ist das große Waldland noch wenig berührt, es beginnt sich erst langsam aufzuschließen. Eng reihen sich die Siedlungen im Niedtal aneinander. Besondere Ortsdichte er-

---

Durival, „Description de la Lorraine et du Barrois". Nancy 1778; und ergänzend die „Lothringischen Ortsgeschichten" des Pfarrers Touba, in denen manche neue Angabe aus pfarrgeschichtlichen Archiven enthalten ist. Zum Vergleich für neu entstandene Siedlungen, vor allem Höfe, diente die Karte von Tranchot (Topographie des dép. réunis de la Rive gauche du Rhin 1802—1817/19).

Ortsnamen	Jahr der Nennung	Namensform	Quelle
St. Avold	587	Hilariacus viculus	Bouteiller
	765	Cella Sti. Naboris	Bout.
	12. Jahrh.	St. Narbor	Bout. u. Reichsland
Kriechingen	691	Cranto	R.
Eblingen	8. Jahrh.?	Obelüga	
		10. Jahrh. Oblange	R.
Groß-Blittersdorf	777	Blittahrisvilla	Regeste 7
Saargemünd	777	Gamundiis	Reg. 3
Füllingen	848	Wanolvingas	R. 319
Gänglingen	848	Gangoniago Fine	R. 321
Metringen	848	Menturis? Metrange	R. 1259
Hargarten	9. Jahrh.		R.
Lautermingen	875	Lautermingas	R.
St. Arnual, Stift	857	Der Hof Merkingen wird schon zwischen 602 und 607 erwähnt	R. 4
Nußweiler	875	Notuwilre	R. u. Bout.
Siersdorf	9. Jahrh.	Mettlacher Urbar 152	
		Siegesberg 1136	R. 21
Wadgassen	902	Wadegozinga	Reg. 7
Stieringen	926	Syrin	Bout. 251
		Alt-Stieringen 1301	Reg. 237
Wieblingen	959	Waldonis curtis	R. u, Bout.
Tentelingen	960	Tatalinga	R.
		Tentelingen 1191	Reg. 47
Lubeln	992	Longavilla (1121)	
		Glanderiss	R. u. Bout.
		Locum Glanderia 587 ?	
Dalem	996	Daleheim	R.
Forbach	10. Jahrh.	Forbacum	R. u. Bout.
Heiningen	10. Jahrh.		R.
Steinbiedersdorf	1026	Stegenbiedersdorf	R.
Northen	1018	Northeim	R.
Bedersdorf	1030		Schnur
Bizingen	1060	Biziza	R.
Bettingen (bei Bolchen)	1093	Betingia	Bout. 22
Kuhmen	11. Jahrh.	Cuine	Bout. 60
Trittelingen	11. Jahrh.	Wirntilinga	Bout.
Rollingen	11. Jahrh.	Radonis villa	Bout.
Valmünster	11. Jahrh.	Villa Wala monasterii	Bout.
Busendorf	1106	Bousonis villa	R.
Bisten i. L.	1115	Bistan	Bout. 27
Contchen	1119	Condeis	Bout.
Falkenberg	1119	Castrum apud Falconis montem	Bout. 80
Baumbiedersdorf	1121	Bunbidersdorf	Bout.
Buschborn	1121	Busporum	R. 123
Dorweiler	1121	Dorvilre	R.
Elwingen	1121	Ilbingen	Bout. u. R.

Ortsnamen	Jahr der Nennung	Namensform	Quelle
Fillen, Nieder	1121	Nidrevilla	R. 766
Lauterfangen	1121	Laudelinga	R.
Machern	1121	Machera	Bout. u. R.
Möhringen	1121	Mairinga	Bout. u. R.
Oberhomburg	1121	Homburg	R.
Reimeringen	1121	Rimeringen 1293	Bout. u. R. 216
Varsberg	1121	Crutelinga bis 1544	R.
Thedingen	1124	Tatinga	Reg. 16
Ottendorf	1128	Octon villa	Bout.
Waibelskirchen	1133	Ulriss	R.
Schloß Fürst	1134	Virst b. Valmena	R.
Walmen	1134	Valmena	R.
Brechlingen	1137	Brechilingen	Bout. u. R.
Helsdorf	1137	Hellestorf	R. u. Bout.
Wallerfangen	1138		Schnur. (Goerz 1579)
Girlingen	1148	Gerildanges	Bout.
Itzbach	1150		Schnur. (Beyer 610)
Alingen	1152	Alinge	R.
Rehlingen	1153	Rauldingen	Reg. 27
Linseler Hof	1154	Lendesele	Reg. 28
Gensbach	1155	Gynspach	Reg. 29
Ittersdorf	1155	Ucelsdorf	Reg. 29
Kerlingen	1155	Kyrlingen	Reg. 29
Remmelfangen	1158	Remelengen	R. u. Bout.
Aschbacher Hof	1163	Abenspach	Reg. 32
Odenhofen	1165	Odenhobe	R. u. Bout.
Bruchen	1178	Brochi	Bout.
Wallerchen	1179	Waldracka	R.
Ham	1181	Hamps	R.
Memersbronn	1181	Maulbert-Fontaine	Bout.
Großhemmersdorf	1183	Himmersdorf	Reg. 41
Liesdorf	1183	Liezdorf	Reg. 41
Sermelingen	1183	Sermedingen	Reg. 41
Bolchen	1184	Bolei	Bout. u. R.
Bisten	1197	Bestent	Reg. 52
Berus	1199	(Gérard de) Bérain	Durival II. T., S. 281
St. Avold	12. Jahrh.	St. Nabor	Bout. u. R.
Volmeringen	12. Jahrh.	Wolmerenges	Bout.
Alstingen	1200	Alstingen	Reg. 56
Arnual St., Vogtei	1200		Reg. 55
Buschbach	1200	Buspach	Reg. 55
Klein-Ebersweiler	1200	Hebersvilre	Reg. 55
Kochern	1200	Kokere	Reg. 56
Momersdorf	1200	Mumerstorff	Reg. 55
Morsbach	1200	Moresbach	R.
		Otto v. Morsbach	Reg. 56
Orann, St.	1200	Essevilre	Reg. 55
Zinsingen	1200	Sincingen	Reg. 55

Ortsnamen	Jahr der Nennung	Namensform	Quelle
Spittel	1210	Merle	Reg. 61
		Spiettal in dem Warndt 1365	
Willingen	1214	Villingen	Reg. 64
Biblingen	1216	Buvelingen	R.
Ruplingen	1218	Repaldainges	R.
Werbeln	1220	Werbel	Reg. 69
Gennweiler	1221		Reg. 71
Karl, St.	1221		Reg. 70
Beningen	1223	Beninga	Reg. 73
Differten	1223	Diffurde	Reg. 76
Hallingen	1223	Haldange	R.
Hostenbach	1225	Hostenbach	Reg. 81
Püttlingen	1232		Reg. 90
Wehrden	1234	Werden	Reg. 94
Falk	1235	Valc	R.
Dentingen	1237	Rorich v. Dentingen	Reg. 99
Leidingen	1240	Leudingen	Reg. 28
Morlingen	1240	Morldingen	R.
Teterchen	1242	Tittrichen	R.
Niedwellingen	1243		R.
Bionville	1245	Buonville	R.
Gertingen	1246	Gertinge	R. 106
Zimmingen	1250	Cymmanges	R.
Tetingen	1252	Tetingen	Reg. 112
Sengbusch	1255	Bouss	R.
Hundlingen	1257	Hundlinga	Reg. 120
Kerbach	1257	Kerpach	R. 510
Düren	1258	Durnen	Reg. 22
Merten	1258	Mortena	Reg. 122
Guisingen	1259	Gunsingen	Reg. 123
Helflingen, Schloß	1259	Helfendingen	R.
Ihn	1259	Inne	Reg. 125
Kleinthal	1259	La petit Dalheim	R.
Spichern	1259	Sphichere	Reg. 122
Hollingen	1260	Holdange	Bout. u. R.
Folklingen	1266	Folklinga	Bout. u. R.
Nikolas, St.	1270		Reg. 148
Iplingen	1273	Ipplingen	Reg. 155
Berfang, Alt-	1275	Bervinca	Reg. 161
Folschweiler	1275	Volsvilre	Reg. 161
Dieblingen	1277	Dubenlanges	Bout. u. R.
Geislautern	1280	Luttern	Reg. 175
Aidlingen	1281	Aideling	Bout.
Arnual, St., Dorf	1281		Reg. 177
Ibringen	1281	Iberlingen	Reg. 155
Fillen, Ober-	1282	Vila	Reg. 791
Bettingen	1283	Betinga	Reg. 181
Halleringen	1284	Halderchanges	R.

Ortsnamen	Jahr der Nennung	Namensform	Quelle
Niederwiese	1284	Niederwiese	R.
Zondringen	1285	Suringa	Bout.
Groß-Rosseln	1290	Rosella	Reg. 202
Emmersweiler	1292	Emmersvilre	Reg. 211
Forweiler, Alt-	1293	Forvilre	Reg. 216
Überherrn	1293	Überherren	Reg. 216
Fürstenhausen	1296		
Spurk	1298	Spurck	Reg. 232
Tromborn	1299	Fontaynes	Bout.
Behren	1301	Berne	Reg. 237
Felsberg	1304	Velsperch	Reg. 245
Remsingen	1304	Rymeszinga	Reg. 245
Schrecklingen	1312		R.
Gersweiler	1312	Gersvilre	Reg. 272
Ottenhausen	1312	Ottenhusen	Reg. 272
Lixingen	1315	Lüxingen	R.
Ruhlingen	1315	Ruldinga	R.
Rothendorf	1316		R.
Rammelfangen	1320	Rammelvingen	Reg. 294
Henningen	1321	Henninge juxta Brouchen	R.
Rickringen	1321	Rickringen	R.
Goldenholz	1323	Gollenholtz	R.
Roßbrücken	1324	Rußbrücke	Reg. 311
Oberfillen	1325	Obervile	Reg. 319
Fletringen	1327	Flittringa	Reg. 296
Niedaltdorf	1328	Altdorf	Reg. 327
Croix, St. (Kreuzwald)	1331	St. Croix im Warant	Reg. 339
Wölflingen	1334		R.
Helleringen	1335	Elringa	R. 420
Schaffhausen	1342	Schafhusen	Reg. 381
Schönecken	1350	Chonec	R.
Ditschweiler	1365	Dickesvile	Reg. 469
Gauvibingen	1365	Bibingen	Reg. 469
Pfarrebersweiler	1365	Ebersviller, 1594 vor Ebersweiler	R.
Welwingen	1417	Wilwingen	R.
Etzlingen	1446	Etzlingen	R.
Kadenbronn	1446	Kollenberne	R.
Ötingen	1446	Oettingen	R.
Metzingen	1473	Messig	R.
Berweiler	1544		R. u. Bout.
Gerstlingen	1544		Bout. u. R.
Ebringen	1551	Evring	Bout. 72
Helflingen, Klein-	1551	Petit Helfedange	R. u. Bout.
Merlenbach	1590	Glashütt, 1610 Merleburg	
Alzingen	1594	Alzing	Bout. u. R.
Gauweisdorf	1594		R.
Klein-Rosseln	1594	Klain Rosselin	R.
Niederhomburg	1594	Homburg Village	Bout. 124

Ortsnamen	Jahr der Nennung	Namensform	Quelle
Oberdorf	1594	Oberdorf	R.
Freimengen	1602	Freymengen	R.
Ludweiler	1604		Gesch. Bd. II, S. 60
Redlach	1607		R.
Naßweiler	1608		Jungk H., S. 74
Porzelet	1611	La Porcelette-Villes	
Kreuzwald	1633	Creutzvalle la Verrière	R.
Saarlouis	1681		
Diesen	1683	Diesen cense et moulin	R.
Clarenthal	1688		Lauer, S. 25
Lauterbach	1707		
Glashütte, Alte-	1717	La Vairreries 1618, Holcenbronn	
Karlsbrunn	1717		Lauer, S. 25
Karlingen	1716		Bout. 45
Krughütte	1721		Jungk, H., 57
Aspenhübel	1876	Richards Eck	R.

reicht auch der Steinhart, der Muschelkalk zwischen Saargemünd–Forbach und St. Avold, während im „Dreckland", wie die Bewohner den Keuperboden nennen, die Siedlungen viel weitmaschiger sind. Die Ortsdichte war gegen heute bedeutend größer, obwohl die Orte auch jetzt noch in Entfernungen von 3—5 km aufeinander folgen, da eine verhältnismäßig große Zahl eingegangener Siedlungen in diesem Gebiet festzustellen ist. In den anderen Zonen fruchtbaren Kalk- und Lehmbodens ist die Ortsdichte nicht so groß und sie nimmt ab, je mehr wir uns den höher liegenden Flächen nähern.

Einige Siedlungsmittelpunkte heben sich nun aus der Siedlungslandschaft heraus, es sind die größeren Orte, die meist im 13./14. Jahrhundert Stadtrecht erhalten haben. Es sind hier zu nennen: Forbach, Falkenberg, St. Avold und Saargemünd einerseits, Busendorf und Bolchen andererseits.

St. Avold ist der älteste Ort des Gebietes, landschaftlich reizvoll gelegen am Fuße der Muschelkalkhöhen, am Rande des großen Waldgebietes. Die Rossel, ein kleiner Bach, biegt hier aus der NS-Richtung um nach O, nachdem sich die kleinen Quelläufe in dem Oderfanger und Merbetter Weiher gestaut haben.

St. Avold ist kirchlichen Ursprungs. In der Nähe der Benediktiner-Abtei entstand die Siedlung. Von hier aus drangen Rodungsinseln in das umgebende Waldland ein. Die Stadtmauern des 14. Jahrhunderts zerfielen im dreißigjährigen Krieg, und eine Pest vernichtete fast vollständig die Bevölkerung. Dann erholte sich die Stadt wieder und wurde zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Mittelpunkt eines bäuerlichen Gebiets. Es lag günstig an der großen Verkehrsstraße Saarbrücken–Metz.

Ähnlicher Entstehung wie St. Avold ist Busendorf, am Unterlauf der Nied. Um 1030 gründete der Graf Adalbert von Lothringen hier eine Benediktiner-Abtei. Die schöne Abteikirche brannte 1345 nieder, wurde aber später wieder aufgebaut.

Busendorf wurde zu einem Standort der Wochen- und Jahrmärkte und damit ebenfalls landwirtschaftlicher Mittelpunkt. Als nach der Gründung der Festung Saarlouis die Stadt Wallerfangen verkümmerte, zogen die Handwerkerzünfte mit ihren Rechten und Privilegien nach Busendorf.

Fürstlicher Gunst verdanken die Städte Forbach, Falkenberg und Bolchen ihre Entstehung. Das alte Gut „Forbacum", ein Allodium des ardennischen Hauses, kam im 10. Jahrhundert an die Verduner Abtei St. Vanne. Entscheidend für die Siedlung wurde aber der Schloßbau des 13. Jahrhunderts. Hier an der Heerstraße Mainz–Metz entstand der befestigte Palastplatz Forbach, günstig gelegen am Rande der Bergstufe, von dessen Anhöhe die Burg das weite Land beherrschte. Im 15. Jahrhundert wurde die Burg erweitert und stärker befestigt, aber im dreißigjährigen Krieg wurde sie zerstört. Die Siedlung im Schutze der Burg und an der großen Westoststraße hat ihre Bedeutung behalten, im Mittelalter war sie ein Städtchen des Gewerbefleißes und der Zünfte.

In dem waldoffenen Siedlungsland, dort wo die Nied sich schärfer in die Kalkschichten einzuschneiden beginnt, am Übergang vom Muschelkalk zum Keuper, entstand das Städtchen Falkenberg. In der Nähe verläuft die Sprachgrenze. Auch Falkenberg ist im Mittelalter ein befestigter Ort gewesen, Herrschaftssitz des Marquisats Falkenberg. Erwähnt wird es zuerst im Jahre 1125. Um das Schloß herum entwickelte sich die Siedlung, die mit Mauern und Türmen befestigt wurde. Aber auch dieses Städtchen wurde im 30jährigen Krieg zerstört und Mauern und Türme nicht wieder aufgebaut. Seitdem behielt es seinen Charakter als Land- und Marktstadt, in die sich später mit der gewerblichen Entwicklung einige kleinere Industrien zogen.

Wie Falkenberg so ist auch Bolchen an der Nied eine kleine, ehemals befestigte Stadt, deren Befestigungen zerstört sind. Die Stadt ist für die landwirtschaftliche Umgebung ein bedeutsamer Mittelpunkt. Sie liegt am Rande der flach einfallenden Muschelkalkschichten, aber außerhalb der hier beginnenden weiten Niedniederung. Bei der Besprechung der Hausformen und der Siedlungslage werden wir die Eigenart des Städtchens nochmals berühren.

Mit die älteste nachweisliche Gründung des Gebietes ist die Stadt, die an dem Zusammenfluß von Blies und Saar liegt und sich hier günstig entwickeln konnte, Saargemünd, das alte Gamundia, das schon 777 bezeugt ist. Günstig an den Straßen des Verkehrs gelegen, besonders bedeutsam im Mittelalter für den Durchgangsverkehr, ist es am Rande von alten Territorien eine alte Zollstadt. Vielleicht ist es anfangs des 13. Jahrhunderts Stadt geworden, jedenfalls geht die Entstehung des Schlosses auf diese Zeit zurück. Eine hohe Mauer und breite Gräben trennten die Burg von der Stadt. Im Schutze dieser Burg und dreier starker Türme entwickelte sich die Siedlung. Die Befestigungsanlagen wurden im 30jährigen Krieg wie bei den anderen Städten durch Richelieu zerstört.

Außerdem wäre noch die alte lothringische Feste Berus zu erwähnen, die hoch auf einem Felsvorsprung, durch Mauern umgeben, das umliegende Land beherrschte. Über Berus führte auch die lothringische Salzstraße.

Das große landwirtschaftliche Gebiet erhielt durch diese Städte seine Mittelpunkte. Sie finden sich in ganz gleichmäßigem Abstand voneinander. Allerdings macht sich die eigenartige territorialstaatliche Aufteilung des Mittelalters ungünstig bemerkbar. Wir befinden uns in der Zeit, wo Fürsten, Grafen und Herrschaften sich in den Besitz des Landes teilten und eine einheitliche Reichsgewalt fehlte.

Die Verkehrslinien, die unter dem Schutz größerer Fürsten stehen, gewinnen jetzt an Bedeutung einmal aus militärischen, zum andern aus handelspolitischen Gründen. Die großen Durchgangslinien werden sich zum Teil an das römische Straßennetz angelehnt haben, sie verlassen aber, wo es möglich ist, die Höhe und suchen die Tiefenlinien auf. Gewisse Tallandschaften rücken deutlicher in die Verkehrszone hinein. Im Anfang des 13. Jahrhunderts steht die Nord-Süd-Verkehrsrichtung im Vordergrund. Jene berühmte Straße aus der Lombardei nach Brabant verläßt bei Straßburg das Rheintal und folgt dem Lauf der Saar. Der Speditionshandel erfolgte auf dem Lande. Inwieweit die Saar in jener Zeit für eine Schiffahrt in Frage kam, ist noch nicht restlos geklärt. Holzflößerei auf dem Strom ist erst sehr spät bezeugt, im Gegensatz zu der Auffassung von Lauer[60]. Der Warentransport erfolgte in der Hauptsache auf den Geleitstraßen.

Dem Zwischenhandel waren durch die zahlreichen zollpolitischen Grenzen schwere Fesseln angelegt. Im späten Mittelalter und anfangs der Neuzeit machen sich diese Erscheinungen katastrophal bemerkbar. Überall mußte Wegegeld bezahlt werden, und alle Augenblicke wechselten die politischen Grenzen. Mehr als der Fernverkehr, der unter besonderen Privilegien stand, war der Zwischenverkehr gehemmt. Ein Händler, der in diese oder jene Gegend seinen Wagen Salz bringen wollte, zahlte bald hier seinen „Acquis de paye" oder dort den „Acquis de caution". Wollte man von einem lothringischen Dorf zum anderen, so berührte man bald französisches, bald deutsches Staatsgebiet, bald kam man durch diese, bald jene Enklave. Das bedeutete natürlich eine große Hemmung für Verkehr und Handel.

7. Die Entwicklung der Siedlungslandschaft unter dem Einfluß gewerblicher und industrieller Kräfte

Die industrielle Entwicklung kündigt sich mit dem Aufkommen von Eisenhämmern und mit dem Abbau von Blei- und Kupfererz und der Herstellung des Glases an. Das große Waldgebiet des Warndts wird die Wiege der saarländischen Glasindustrie.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts soll die lothringische Glashütte in St. Quirin die Spiegel für die lothringischen Schlösser geliefert haben[61]. Allmählich bildete sich in Lothringen ein Stamm geschickter Glasmacher, der aus dem Ausland noch Zuzug erhielt, da in Lothringen die Glasarbeiter mit weitgehenden Rechten ausgestattet wurden. Lothringische Glasmacher gaben den Anstoß zur

[60] Die Berufung auf das Schöffenweistum zu Völklingen 1422 ist nicht richtig. (Vgl. W. Lauer, „Die Glasindustrie im Saargebiet". Braunschweig 1922, S. 4.) Das Weistum handelt nicht von der Holzflösserei, sondern von der Fähre zwischen Völklingen und Fürstenhausen: „Item wiset der hoff, daß die von Furstenhusen das schiff uff dem fare tuschen Furstenhusen und Folckelingen machen sollen, und sol yn myn here der grave eynen baume in Schiffsyther darzu geben, und wurt myn hern dem graven darumb sin gulde von schiff," d. h. „Ebenso gebietet der Hof, daß die von Fürstenhausen das Fährschiff zwischen Fürstenhausen und Völklingen bauen sollen, und soll ihnen mein Herr, der Graf, einen Baum in Schifferseiters (Wald bei Fürstenhausen) dazu geben und deswegen erhält mein Herr Graf seinen Gulden vom Schiff."

[61] O. Flory, „Die Geschichte der Glasindustrie in Lothringen". Jahrbuch der Ges. f. Lothr. Gesch. u. Altertumskunde. Metz 1911, S. 141.

Entwicklung der Glasindustrie im heutigen Saargebiet. Im Bitscherland sowie an der lothringischen Grenze nach Nassau–Saarbrücken zu waren schon Ende des 16. Jahrhunderts Glashütten entstanden.

An zwei Bedingungen knüpft die Glasindustrie an; sie braucht Holz und Quarzsand. Die großen Wälder lieferten das Holz zum Heizen der Glasöfen und zur Herstellung von Pottasche, während der Sand der Buntsandsteinschichten den nötigen Quarz enthielt. Die Grafen von Nassau-Saarbrücken ließen sich die Förderung der Glasindustrie recht angelegen sein. Sie gewährten den Glasmachern besondere Rechte und Freiheiten, stellten ihnen Rodungsland zur Verfügung und erlaubten ihnen einen gewissen jährlichen Schlag Holz gegen geringe Bezahlung und das Graben nach Sand, zudem waren sie von Leibeigenschaft und Fronden befreit.

Viele Glasmacher hatten lutherischen oder reformierten Glauben angenommen. Um den Bedrückungen zu entgehen, wanderten sie aus Lothringen aus. Diese wurden die Begründer der Glashütten in Karlsbrunn, Lauterbach, Wilhelmsbrunn, Klarenthal, Fenne und anderen Orten.

Auf der lothringischen Seite bestanden einige Glashütten, so in Merlenbach, Alte Glashütte und in Kreuzwald. Die Alte Glashütte entstand anfangs des 18. Jahrhunderts auf dem Boden der Forbacher Herrschaft, und zwar auf dem Bann von Holzenbronn. Sie führte auch den Namen „La Vairrerie", im 18./19. Jahrhundert ist sie eingegangen. Nicht weit von dieser Glashütte wurde 1721 eine neue errichtet, die nach der Gemahlin des schwedischen Statthalters in Zweibrücken den Namen „Glashütte Sophie" erhielt, später als Neue Glashütte bezeichnet.

Nachdem diese eingegangen war, wurde 1777 auf dem Banne von Schönecken eine andere Glashütte errichtet, die in der Hauptsache Fensterglas, Weinflaschen und Trinkgläser herstellte[62]. Älteren Datums ist auch die Glashütte von Kreuzwald, die 1705 entstanden ist.

Die älteste Glashütte auf nassau-saarbrückischem Boden ist die zu Wilhelmsbrunn, ein Ort, der später von Nassau-Saarbrücken abgetreten und mit dem lothringischen Kreuzwald vereinigt wurde. Im Jahre 1604 hatte Graf Ludwig von Nassau-Saarbrücken vertriebene Familien an der Rixfurt im Warndt angesiedelt. Auf der Rodung entstand ein Ort, der zu Ehren des Fürsten Ludwigsweiler genannt wurde. Aus dem Namen ist Ludweiler geworden. Einer der Ansiedler errichtete 1616 am Rande des Waldes bei Kreuzwald eine Glashütte. 1626 wird eine zweite Glashütte in der Nähe der ersten errichtet, während die erste stillgelegt wird. Hier entstand der später Wilhelmsbrunn genannte Ort, der wohl auch 1633 als Creutzwalte la Verrière bezeichnet worden ist[63].

Nachdem der Fürst Wilhelm von Nassau-Saarbrücken dort eine Kirche errichtet hatte, erhielt der Ort den Namen Wilhelmsbronn. Die Glashütte soll aber bald eingegangen sein, schon im 30jährigen Krieg; wahrscheinlich ist auch der Ort vernichtet worden. Die Bewohner waren fast alle gestorben, und lange nach dem Kriege ist der Ort wie einige der Umgegend auch noch vollständig unbesiedelt. Erst dann setzt eine neue Besiedlung ein. Diesmal sind es keine vertriebenen Protestanten, sondern Katholiken, die hier siedeln. Die Bewohner von Wilhelmsbrunn und Friedrichweiler waren alle katholisch; von Leibeigenschaft und Fron

[62] O. Flory, a. a. O., S. 212/213.
[63] Lauer, a. a. O., S. 14.

waren die neuen Siedler befreit, sie zahlten nur „ein Gewisses an Schafft- und Frohngeld“[64]. Nach dem 30jährigen Krieg entsteht eine neue Glashütte im Wald von Ottenhausen bei Saarbrücken[65]. Aus der Rodung ist der Ort Klarenthal entstanden. Seinen Namen führt er nach der Gemahlin des damaligen Grafen von Nassau-Saarbrücken, auf welche auch der Name Gräfinhütt zurückgeht. Die Glashütte ist bereits um 1720 wieder eingegangen.

Um dieselbe Zeit wie in Klarenthal wurde zu Werbeln an der Rossel, einem Dorf der Abtei Wadgassen, eine Glashütte gegründet. Sie ist im Jahre 1705 abgebrannt. Daß dieselben Glasmacher zwei Jahre später im Lauterbachtale eine neue Glashütte errichteten, ist wohl anzunehmen[66]. Aus der Ansiedlung dieser Glasmacher entstand der Ort Lauterbach.

1705 wurde die oben bereits genannte Glashütte im lothringischen Kreuzwald errichtet, wo dem Glasmacher Franz Mayer und einigen anderen Glasmachern die Erlaubnis zugestanden wurde, im Walde la Houve 100 Arpents zu roden. Gegen 1790 stellte die Hütte ihren Betrieb ein[67]. Noch eine andere Siedlung im Warndt geht auf die Glasmacher zurück, das ist Karlsbrunn. Glasmeister von der Spiegelhütte zu Klarenthal bei Wiesbaden wurden von dem Grafen Karl Ludwig von Nassau-Saarbrücken mitten im Warndtwald am „Klussbronnen“ bei Sankt Nikolas angesiedelt, um dort ein „feines weißes Glas“ herzustellen[68]. Auch diese Siedlung erhielt ihren Namen nach dem Fürsten, der den Bau der Glasmanufaktur von der Spiegelhütte gewährte. So entstand Karlsbrunn.

Ein Umschwung machte sich bemerkbar, als man auch in der Glasindustrie von der Holz- zur Kohlenfeuerung überging. Die Friedrichsthaler Glashütte mußte auf Anordnung des Fürsten Wilhelm Heinrich ab 1748 ihre Glasöfen mit Kohlen heizen und erhielt in ihrer Nähe eine Grube zum Abbau der Kohlen.

Ebenfalls mit Kohlenfeuerung wurde die 1570 entstandene „Bouteillenhütte“, wie es im Bestandsbrief heißt[69], zu Gersweiler bei Saarbrücken betrieben. Ihre Vergünstigung war nicht besonders groß, so daß die Hütte keine große Bedeutung erlangte.

Die einige Jahre später gegründete Glashütte zu Schönecken auf lothringischem Boden deckte ihren Kohlenbedarf aus der Kohlengrube der Gersweiler Hütte. 1882 ging die Hütte ein und wurde 1885 abgerissen[70].

Noch zwei Glashütten müssen erwähnt werden, die Fenner Glashütte an der Saar aus dem Jahre 1813 und die Forbacher vom Jahre 1828. Sie fallen beide in die Zeit, in der es keine fürstlichen Privilegien mehr gab. Die Fenner Glashütte stellte nicht wie die anderen Glashütten Fensterglas und Flaschen her, sondern Trinkgläser und Kelche[71]. Der Betrieb der Forbacher Hütte wurde 1886 eingestellt.

Der Glasindustrie fällt in dem siedlungsleeren Raum eine große siedlungsbildende Kraft zu. Neben dem Betrieb der Glashütten findet ein Ausbau des

---

[64] Sittel, Bd. 2, S. 61.
[65] Lauer, a. a. O., S. 16.
[66] Vgl. „Lothr. Ortsgesch.“ XX. 1927, S. 9 und Schnur S. 68.
[67] Flory, a. a. O., S. 210.
[68] Lauer, a. a. O., S. 26.
[69] Lauer, Anhang S. 230.
[70] Flory, S. 213.
[71] Lauer, S. 57.

Rodungslandes statt, das Kulturland wird größer. Von allen Seiten ist der Wald jetzt durch Siedlungen aufgelockert. (Ludweiler 1604, Klarenthal 1688, Karlingen 1716, Lauterbach 1707, Alte Glashütte 1717, Karlsbronn 1717, Krughütte 1721 usw.)

Nicht alle aus Lothringen Ausgewanderten, die sich in der nassau-saarbrückischen Grafschaft niederließen, sind Glasmacher gewesen. Der Ort Naßweiler entsteht durch den Zuzug lothringischer Bauern aus Merlenbach, Bettingen, Pfarrebersweiler, Kochern, Beningen, Freimengen und Forweiler, denen am „Eck des Warnets hinter Roßbrücken" vom Grafen Ludwig von Nassau-Saarbrücken mit 9jähriger Steuerfreiheit ein Waldgebiet zum Abholzen und Roden zur Verfügung gestellt wurde. Hier wurde der Ort Nassauweiler 1608 gegründet, dessen Namen zu Naßweiler geworden ist.

Neben den Glasfabriken müssen wir noch die alten Schmelzöfen, Eisenhämmer, Blei- und Kupfergruben erwähnen. Mancher Flur- und Ortsname erinnert daran, so der Blauberg bei St. Barbera in der Nähe von Wallerfangen, der Bleiberg und die Bleiwäsche bei St. Avold, die Schmelzmühle von Falk, die Schmelz in Kreuzwald und andere mehr. Die natürlichen Schätze wurden schon zur Römerzeit abgebaut, worauf die Depotfunde bei Wallerfangen hinweisen (Lateinische Inschrift über dem Eingang eines Kupferstollens zu Ehren des Aemilianus)[72].

Die Zwischenschichten vom oberen Buntsandstein zum unteren Muschelkalk enthalten nicht selten Bleiglanz in feiner Verteilung, aber auch in Knotten[73]. Am Bleiberg bei St. Avold traten sie so reichlich auf, daß das Vorkommen mit einzelnen Unterbrechungen bis 1864 bergmännisch ausgebeutet werden konnte. Fast überall, wo Zwischenschichten auftreten, sind Bleierze, auch Kupferlasur und Malachit nachgewiesen, so bei Dalem, am Kastellberg bei Lubeln, bei Hargarten, das seinen Beinamen „aux mines" nicht nach den Kohlengruben, sondern nach seinem alten Erzstollen erhalten hat. Im 18. Jahrhundert setzt eine neue Zeit des Abbaues ein. Über die Gruben bei Kreuzwald und Falk am Großen und Kleinen Zoll sagt Durival in seiner Description de la Lorraine[74], daß sie im Jahre 1751 1269 livres de rosettes, im folgenden bereits 271 marcs d'argent und 48 478 de plomb einbrachten. Der Blei- und Kupferbergbau scheint um die Mitte des Jahrhunderts recht erfolgreich gewesen zu sein, denn Durival äußert sich über die einzelnen Fundorte recht günstig[75]. So sagt er von Hargarten-aux mines: Il y a la chapelle de St. Anne et plusieurs mines de plomb près de ce village, appellées St. Jacques, St. Jean, St. Barbe du côté de Coume, St. Nicolas, nouvelle mine de plomb excellent, en très près — und an anderer Stelle: „Les mines de Hargarten auprès de Boulay donnent du plomb très estimé"[76]. Der Abbau ging in einzelnen Stollen vor sich, sehr häufig in Stockwerken übereinander. Noch heute kann man in den steilen Felswänden die zahlreichen Eingänge sehen, so bei Wallerfangen an der Saar, bei Falk, bei St. Avold und Durchthal, die heute zur Kellerung benutzt werden. Teilweise sind die Stollen auch zerfallen. Um

[72] C. Klein, „Zwei wenig bekannte Denkmäler der Römerzeit im Saargebiet". (Südwestdeutsche Heimatbl.), September 1929, S. 32.

[73] H. Bücking, „Geologie von Elsaß-Lothringen unter besonderer Berücksichtigung der nutzbaren Mineralien und Gesteine". („Das Reichsland"), Bd. 1, S. 39.

[74] Durival, Description a. a. O. T. 1, S. 302.

[75] Derselbe. Teil 3, S. 188.

[76] Derselbe. Teil 3, S. 302.

1800 ist der Bleibergbau größtenteils zu Ende. Colchen sagt um diese Zeit bereits in seiner „Mémoire statistique du département de la Moselle": „Les galeries que l'on avait percées dans le grès, sont même en partie écroulées"[77]. Die Erze waren abgebaut, die Kosten für weiteren Ausbau kamen nicht herein, die großen Hoffnungen erfüllten sich nicht, „bientôt cette exploitation a été totalement abandonné" (Colchen).

Zur Zeit des Blei- und Kupferbergbaues ging man auch an die Ausbeute der Eisenerze, die zuweilen in Gängen oder in Form von Eisenkonkretionen auftraten. Bei Kreuzwald wurden Eisensteingänge abgebaut, die neben kieseligem Brauneisenstein auch Blei, Zerussit, Zinkblende und Schwerspat als Gangmittel enthielten[78]. In der Nähe dieser Eisensteingänge entstand die Kreuzwalder Eisenschmelze und in Falk ein Hammerwerk mit einer Drahtzieherei.

Eine andere Eisenhütte geht in ihren Anfängen auf die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück, das Eisenwerk in Oberhomburg, das 1758 durch K. de Wendel gegründet wurde und das sich bis zur heutigen Zeit zu größerer Bedeutung entwickelt hat.

Schon vor der Zeit der Glasindustrie war in Warndt die zweitälteste Eisenhütte des Saargebietes zu Geislautern entstanden. Die nahe Kohle leitet jetzt leichter von der Holz- zur Kohlenfeuerung über.

8. Die Wüstungen

Schon das späte Mittelalter zeigt in seiner wirtschaftlichen Entwicklung eine langsame Erstarrung. Der Ausbau des Landes hatte sich vollzogen, eine gewisse Überbevölkerung sich bemerkbar gemacht und die Umstellung von der Natural- zur Geldwirtschaft eine schwere wirtschaftliche Krise heraufbeschworen. Vielleicht haben klimatische Schwankungen eine längere Zeit schlechter Ernten und Mißerträge hervorgerufen. Viele Wüstungen gehen nicht auf den Dreißigjährigen Krieg zurück, sondern sind schon vorher entstanden. Grund[79] hat für das Wiener Becken den Rückgang der Siedlungen auf eine solche große wirtschaftliche Krise zurückführen können, die wohl allgemein das mitteleuropäische Landschaftsbild beeinflußt hat.

Die Überrodung auf schlechten Böden, die Ausbildung des Lehnswesens, steigende Verschuldung des Kleinbauern, das Herabsinken zur Leibeigenschaft, die Unsicherheit in kriegerischen Zeiten haben eine allgemeine Landflucht im Gefolge gehabt. Das städtische Handwerk kannte noch nicht die starken Bindungen, wie sie später das Zunftwesen anlegte. Nun nehmen die Städte immer neuen Zustrom in sich auf, bis auch sie sich nach außen stärker abschließen.

Die unglückseligen Religionskriege haben das Land in dauernde Unruhen gebracht. Sie haben sich zur Katastrophe ausgewachsen im 30jährigen Krieg. Blühende Landstriche sind durch Seuchen entvölkert worden, die Siedlungen verbrannt und zerfallen, viele sind nicht mehr aus ihren Trümmern erstanden. Eine

[77] Colchen, „Mémoire statistique du département de la Moselle". Paris An XI (1803), S. 170.
[78] H. Bücking, a. a. O., S. 48.
[79] A. Grund, „Die Veränderungen der Topographie im Wiener Wald und im Wiener Becken". Geogr. Abh., Leipzig 1901.

große Zahl der Wüstungen fällt in die Zeit dieses großen Krieges, wenn auch ihre Zahl im allgemeinen übertrieben worden ist und der größere Ortschaftsverlust bereits bis zu dieser Zeit eingetreten war.

Bei der Feststellung der Wüstungen stützen wir uns einmal auf die urkundlichen Nennungen bis zum 30jährigen Krieg. Fehlen weitere Nachrichten über den Ort, so kann er als eingegangen bezeichnet werden. Die übriggebliebenen Mauerreste sind bald verschwunden, Steine und Mauern werden an anderer Stelle zum Aufbau benutzt. So sind wirkliche Ortsreste kaum noch zu finden. Die Erinnerung daran hat sich durch Flurbezeichnungen erhalten. Wo mehrere zusammentreffen, ist sicher eine Wüstung oder eine Aussiedlung anzunehmen. In unserem Wüstungsverzeichnis sind auch solche erschlossen worden, über die weitere Angaben fehlen.

Nicht alle Wüstungen sind größere Siedlungen gewesen. Mühlen, Burgen, Schlösser, Höfe und alleinstehende Häuser werden ebenfalls darunter gerechnet. Deshalb ist ein mengenmäßiger Vergleich mit der Zahl der vorhandenen Siedlungen, um den Ortschaftsverlust zu berechnen, nicht immer gerechtfertigt. Wir haben in unserem Verzeichnis versucht, eine gewisse Einordnung der abgegangenen Siedlungen durchzuführen. Alleinstehende Häuser sind im allgemeinen nicht in den Siedlungsverlust eingerechnet. Nachrichten über die Zeit des Abgangs fehlen meistens. Eine restlose Erfassung aller Wüstungen ist natürlich nicht möglich, dazu fehlen noch die Unterlagen, zu den bereits genannten Quellen: Regesten, Bouteiller, Viville, „Reichsland", Ortsgeschichten, Schnur, kommen noch die Flurkarten und zwei lokal begrenzte Untersuchungen von Besler und Lempfried[80].

Unter den abgegangenen Siedlungen befindet sich eine große Zahl eingegangener Mühlen; in dem Wüstungsverzeichnis sind es allein 21. Lassen wir die verschwundenen Burgen, Häuser und Mühlen außer Betracht und vergleichen nur die abgegangenen Höfe und Orte mit den heute bestehenden, so kommen wir trotzdem zu einem sehr großen Ortschaftsverlust. Die Zahl der heute bestehenden Siedlungen ist etwa 245, die Zahl der eingegangenen etwa 62, das bedeutet auf 307 Siedlungen einen Verlust von 62, also rund 20%. Einen ähnlichen Prozentsatz hat Schnur für die Wüstungen des ganzen Saargebietes festgestellt[81].

Im allgemeinen wissen wir über das Eingehen der Mühlen Bescheid, die Jahre der Krise und des Untergangs sind vornehmlich die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts. Dagegen fehlen meistens die urkundlichen Belege für die Zeit des Eingehens größerer Siedlungen. Mancher Ort, der bereits im 14.–15. Jahrhundert eingegangen war, wird dem 30jährigen Kriege zugeschrieben; war seine Lage schlecht, der Boden wenig ertragsfähig, so wird nach dem Kriege dieser Ort wohl kaum wieder besiedelt worden sein, während andere völlig zerstörte Orte wieder aufgebaut worden sind. Dabei hat das stattgefunden, was gewöhnlich bei dem Aussiedlungs- und Vereinödungsprozeß nicht berücksichtigt wird, das Zusammenlegen von Bännen und das Zusammensiedeln; auch dieser Gesichtspunkt kann auf den frühesten Wüstungsvorgang schon angewandt werden. Damit erscheint dieser in viel milderer Beleuchtung. Einige Orte haben sich

---

[80] M. Besler, „Die Ortsnamen des lothringischen Kreises Forbach". (Abh. zum Jb. d. Progymnasiums zu Forbach), Forbach 1888.

H. Lempfried, „Verschwundene lothringische Orte". Jb. d. Vogesenklubs 1888/89, S. 83 ff. (Behandelt einige Orte der Umgegend von Saargemünd.)

[81] Schnur, a. a. O., S. 73.

Verschwundene Siedlungen

Name	Art der Siedlung	bei	Erwähnung erste	Erwähnung letzte
Alesvilre	Wlr.	Saarbrücken	1290	
Alingen	Dorf	Folschweiler	1152	3 verlassene Häuser, jetzt Kolonie
Alsch	Hof	Teterchen	1681	1860 abgetr.
Altmühle	Mühle	Zimmingen		1886
Abenspach	Hof	Gersweiler	1200	
Bachmühle	Mühle	St. Avold	1140	wahrscheinlich Ende des 16. Jahrhunderts zerstört
Beddelweiler	Dorf	Kerbach		
Bettingen	Dorf	Kerbach	1200	30jähr. Krieg zerstört
Bettingen	Dorf	Zimmingen	1165	
Beringen	Dorf	Bolchen	1276	
Berg	Dorf	Lubeln	1296	
Bingen	Dorf	Volmeringen	1199	1778 zerstört
Bilstingen	Dorf	Kerbach-Behren	1594	zerst. 30jähr. Krieg
Blentingen	Hof	Kuhmen	1789	
Bleiwäsche	Wlr.	Durchthal, St. Avold		
Blicklingen	Dorf	Gertingen		
Breitenbach	Dorf	Saarbrücken	1259	
Bruckmühle	Mühle	Kriechingen	1240	
Bückelberg	Hof	Oberhomburg		1657 noch bestanden
Buchingen	Dorf	Ottendorf-Bolchen	1321	30jähr. Krieg zerst., ein Haus Ende 18. Jahrh.
Brückenmühle	Hof	Folschweiler		1887 abgebrochen
Bettingen, Nieder-	Schloß			1880 abgerissen
Dietlingen	Dorf	Kerbach-Behren	1446	1684 verlassen
Dalle	Dorf	Lubeln	1299	1704 erwähnt
Dalem	Burg	Dalle	1303	18. Jahrh.
Ederingen	Dorf	Falkenberg	848	früh eingegangen
Edlingen	Wlr.	Elvingen	1740	zerstört
Erlenhof	Hof	Bolchen	1171	
Eschweiler	Hof	Hundlingen	1694	
Faitingen	Mühle	Füllingen	1302	
Feschingen	Dorf	Saargemünd	777	heute noch Mühle
Finslingen	Hof	Lubeln	1731	1835 abgerissen
Forbach	Schloß		13. Jahrh.	1637
Girlingen	Dorf	Thedingen	1365	
Gindringen	Wlr.	Kriechingen	1121	1632 zerstört
Giesingen	Dorf	Niederwiese	14. Jahrh.	Mühle heute zerfallen
Ginkenmühle	Mühle	Baumbiedersdorf		1857 abgebrannt
Graffloch (?)	Wlr.	Ottendorf	1635	Name nicht sicher
Großborn	Dorf	Oberhomburg	1691	zerstört
Grieslingen	Dorf	Varsberg	1121	st. 1580 Varsberg
Griesborn	Dorf	Saarlouis	1285	
Grünenturmstätte	Schloß	Buschbach		

Name	Art der Siedlung	bei	Erwähnung erste	letzte
Gobeldingen	Dorf	Bolchen	1243	
Hagenmühle	Mühle	Bettingen, St. Avold		
Hallingen	Dorf	Ruhlingen-Wölferd.	1240	heute ein Haus
Helle	Dorf	Falk	Als Bergarbeiterwohnung im 17. Jahrhundert errichtet	
Hersingen	Dorf	Hundlingen	1250	
Heßlingen	Dorf	Spichern	Im 30jähr. Krieg zerstört, heute Kirche und Schulhaus	
Hettlingen	Dorf	Ruhlingen-Cadenbronn		
Hexbach	Dorf	Wallerfangen	1320	
Heczenmühle	Mühle	Tetingen	1324	
Hetschmühle	Mühle	Lubeln	1882	abgerissen
Helleringen	Schloß	Ober-Homburg	1332	1918 abgebrannt
Hirschmeierei		Niederwiese		1688 erwähnt
Hermannshausen	Dorf		1296	später Fürstenhausen
Hohweiler	Wlr.	Gaubivingen		
Holzweyermühle	Mühle	Lubeln	1257	1845 abgerissen
Kriechingen	Hof	Volmeringen-Charleville		
Kilburg	Hof	Falkenberg	1276	
Kriechingen	Burg		12. Jahrh.	
Maladrerie	Spital	Saargemünd	1633	30jähr. Krieg zerstört
Mederchen	Dorf	Zimming-Buschborn		1307
Merkingen	Hof	(spät.) Stift St. Arnual		
Metzingen	Wlr.	Elwingen	um 1000?	1779
Mentzing	Dorf	Falkenberg	1240	1842 ein Hof erbaut
Miltenberg	Hof	Machern, St. Avold	Bann 1681 erwähnt	
Mitchen	Hof	Lubeln	1304	1816 abgerissen
Mittelste	Mühle	Pfarrebersweiler		1892 abgebrannt
Morfort	Sgm.	Lubeln	1581	
Neumühle	Mühle	Baumbiedersdorf	1862	abgebrannt
Obermühle	Mühle	Tetingen-Falkenberg		1881 abgebrannt
Obermühle	Mühle	Buschbach	1862	zerfallen heute Kalkmühle
Oberhomburg	Schloß		1254	1697
Osvilre	Dorf	Saarlouis	1241	
Plinter	Hof und Kapelle	Elwingen	1730	eingegangen heute Kapelle
Pfriemenhof	Hof	Lubeln	Ende d. 18. Jahrh. abgebrochen	
Ritterburg	Schloß	Oberhomburg	1471	
Ritschmühle	Mühle	Machern, St. Avold		1872 abgerissen
Roderisse	Dorf	Lubeln	1224	Hof 1780/90 erbaut
Roedermühle	Mühle		1855	abgerissen
Roßbrückermühle	Mühle			
Rollingen	Schloß		1164	1680
Ruchelingen	Dorf	Spichern	1616	1684 verlassen
Semmeringen	Dorf	Walmen	1365	
Sauerbachmühle	Mühle	Alstingen	1877	abgebrochen

Name	Art der Siedlung	bei	Erwähnung erste	Erwähnung letzte
Schneidershütte	Hs.	Klein-Rosseln	1888	abgerissen
Stolzenbronn	Hof		1779	
Schäferei	Hs.	Rothendorf		
Schefferich	Hof	Dalem	1766	
Siersberg	Burg		1677	abgebrannt
Schönenbach	Wlr.	St. Arnual	1356	
Tromborner Mühle	Mühle	Alstingen	1861	
Tüttingen	Dorf	Hollingen	1236	ein Haus, 1892 abgerissen
Ussingen	Dorf und Kapelle	St. Avold-Lubeln	1152	früh eingegangen
Voloch	Dorf	Tetingen-Falkbg.	1365	1800
Walen	Dorf	Metzingen	1298	1405 zerstört
Widenhof	Hof	Kerbach		17. Jahrh. eingeg.
Wiesenmühle	Mühle	Möhringen	1304	
Windhof	Hof	Niederwiese		
Wellingen	Dorf	Dentingen	1272	30jähr. Krieg zerstört

langsam rückwärts entwickelt, waren schließlich noch ein Hof und sind dann eingegangen, so Bingen bei Volmeringen-Bolchen; 1199 ein Dorf, 1667 als Hof bezeichnet und 1778 eingegangen; Wellingen bei Dentingen 1272, im 30jährigen Krieg zerstört, heute ein Hof mit dem alten Kirchturm; Tüttingen bei Hollingen a. d. Nied, 1236 Dorf der Grafschaft Bolchen, dann Weiler, schließlich ein Haus, das 1892 abgerissen wurde. Die Beispiele ließen sich um zahlreiche andere vermehren.

Der Ort Walen bei Saargemünd ist 1405 durch Metzer Truppen zerstört worden, andere Orte sind aus wirtschaftlichen Gründen eingegangen, so der Ort Grütelingen bei Varsberg; in der Nähe davon ist der Ort Varsberg entstanden.

Das Wüstwerden der Orte vor dem 30jährigen Kriege kann auf keine einheitliche Ursache zurückgeführt werden. Die Gründe sind verschiedener Natur gewesen. Eine Wirtschaftskrise hat sich am schlimmsten dort ausgewirkt, wo die Siedlungen auf sandigem oder steinigem Boden standen oder wo ein bestimmtes Dichteverhältnis überschritten und die landwirtschaftliche Fläche zu klein geworden war; deshalb verteilen sich die Wüstungen auf jede Art Boden, scheinbar ist keine Gesetzmäßigkeit vorhanden. Orte auf Sand (gries) sind dabei (Grieslingen, Griesborn), aber auch solche, die auf Kalkboden stehen.

Wohin die Bevölkerung gezogen ist, ist eine Frage, die ebenfalls nicht einheitlich gelöst werden kann. Die Anziehungskraft der Städte ist auf der einen Seite überschätzt, auf der anderen vollständig geleugnet worden. Während Schrader für hessische Orte nachgewiesen hat, daß die Bevölkerung der Umgegend in die Städte gezogen sei, hält Schnur für das Saargebiet eine Wirkung der Städte für unbedeutend, zumal besondere Schwierigkeiten bestanden haben, städtischer Bürger zu werden, dann war aber ihre Zahl so gering, daß ein besonderer Zustrom nicht möglich gewesen sei. Im wesentlichen sei auch der Wüstungsprozeß zu Ende gewesen als die Städte gegründet worden sind.

Wir können diese Ansicht für Lothringen nicht ganz teilen, gerade bevor die größeren Siedlungen ihre städtischen Rechte erhielten, haben sie den Zustrom nicht abgewehrt. Für Lothringen wissen wir jetzt, daß tatsächlich das Metzer Umland viele Einwanderer nach der Stadt gestellt hat[82]. Es ist also bereits das 13. Jahrhundert, in dem sich eine Entvölkerung der landwirtschaftlichen Gebiete bemerkbar macht. Die Karte von Perrin zeigt, daß im wesentlichen die nächste Umgebung von Metz den Zustrom gestellt hat, aber bis zur Nied und darüber hinaus sind zahlreiche Orte angegeben, aus denen Leute ausgewandert sind, so Bolchen, Machern, Dentingen, Hargarten, Busendorf u. a. In der Hauptsache beteiligt ist bereits der Kreis Delme, der auch späterhin immer ein Auswanderungsgebiet geblieben ist.

Eine große Zahl der Wüstungen geht tatsächlich auf den 30jährigen Krieg zurück. Einmal verwüsteten die kaiserlichen Ungarn und Kroaten das Saarbrücker Land, dann fielen die Schweden in Lothringen ein, raubten und plünderten. Besonders haben die Orte gelitten, die an der Heerstraße lagen. Die Pest und die furchtbaren Nöte haben die Bevölkerung dahingerafft.

In dem Wüstungsverzeichnis nimmt ein Gebiet eine besondere Stellung ein, das ist der Steinhardt, die Fläche zwischen der Saarbrücken–Metzer und Saarbrücken –Saargemünder Straße. Von den 11 Wüstungen, die nachweislich auf den dreißigjährigen Krieg zurückzuführen sind, fallen allein 9 auf dieses kleine Gebiet; für den kurzen Zeitraum des Krieges ein Verlust von fast einem Viertel der vorhandenen Siedlungen. Sie sind nicht wieder aufgebaut worden; die anderen Orte sind wohl ebenfalls ganz zerstört gewesen, aber man hat sie später wieder aufgebaut, die verlassenen Bänne geteilt und auf diese Weise zusammengesiedelt.

Wie einzelne Dörfer gelitten haben, geht aus der Tatsache hervor, daß viele noch lange Jahre nach dem Krieg unbewohnt waren, Merlenbach und Freimengen noch fast 9 Jahre später, ebenso Gertingen. Klein- und Groß-Rosseln sind vollständig zerstört worden. Kein Dorf ist verschont geblieben. In zeitgenössischen Berichten heißt es von einzelnen Orten: „Naßweiler ist uf'm Boden abgebrannt und niemand mehr vorhanden, Ludweiler weiß man nit, ob jemand im Leben, dann lange Zeit im Dorf niemand gewest. Gerschweiler seind nit mehr über 3 Unterthanen am Leben. Spittel mit Lothringen in Gemeinschaft und ist niemand daselbst. Ueberherren ist niemand mehr"[83].

Drei große Linien, längs derer die Vernichtung geschritten ist, lassen sich abheben: die große Heerstraße Metz–Saarbrücken, die Straße Saarbrücken–Saargemünd und die Straße Wallerfangen–Bolchen–Metz, auf der die schwedisch-französischen Truppen nach Metz zurückkehrten, nachdem ihnen die Straße Saarbrücken–St. Avold–Metz verlegt worden war. Es waren die Jahre 1632–37, die für das westliche Grenzgebiet des Deutschen Reiches so verhängnisvoll geworden sind.

Der Aufbau des Landes nach dem Kriege ging nur langsam vonstatten. Es fehlte an Menschen, die die Orte bevölkerten und die Wirtschaft wieder in Gang bringen sollten. Die Taufregister der lothringischen Ortsgeschichten, die nach dem Kriege wieder geführt werden, zeigen das langsame Anwachsen der Bevölkerung. Eine Zuwanderung macht sich bemerkbar, auch darüber geben die

---

[82] E. Perrin, „Le droit bourgeoisé et l'immigration rurale à Metz au XIII. siècle, Annuaire de la société d'histoire et d'arch. d. l. Lorraine". Metz 1924.

[83] Ruppersberg, „Geschichte der Grafschaft Nassau — Saarbrücken". Bd. 2, S. 101.

Kirchenbücher Auskunft. Die Nachrichten sind ungemein wichtig, denn wir erhalten einen Einblick in die neue Struktur der Bevölkerung. Der Fremdenzuwachs ist nicht bedeutend, Umgruppierungen finden zwischen den einzelnen Ortschaften statt. Aber zwischen den Namen Einheimischer und solcher, die aus der näheren Umgebung stammen, tauchen auch andere auf: aus Luxemburg, aus der Kölner Gegend, aus der Rheinpfalz, aus Tirol und aus Frankreich. Aber es sind nur vereinzelte Namen, und mancher scheinbar französisch klingende Name weist seinen Träger nach dem Rhein oder nach Tirol. Die Grafen von Nassau-Saarbrücken haben sich besonders bemüht, neue Ansiedler zu bekommen. Man gewährte ihnen auf lange Zeit Steuererlaß und räumte ihnen besondere Freiheiten ein. Hierhin kamen in der Hauptsache die Ansiedler aus Tirol. Groß-Rosseln wurde erst 1696 neu besiedelt. Klein-Rosseln einige Jahre vorher, das durch den Bau der Straße Bitsch–Saargemünd–Forbach–Saarlouis, die Ludwig XIV. anlegen ließ, neue Bedeutung erhielt.

Der Bevölkerungsrückgang am Rande des Sprachgebietes hat zu einer Verschiebung zuungunsten des deutschen Volkstums geführt. Am Niedlauf und soweit die Sprachgrenze unser Gebiet berührt, ist die Linie konstant geblieben. Nur bei Bolchen ist der Ort Heinkingen in das französische Sprachgebiet gefallen. Viel bedeutender war der Verlust im Gebiet von Marsal, Vic, Moyenvic und Dieuze[84]. Ludwig XIV. siedelte hier Kolonisten aus dem Inneren Frankreichs an, in der Hauptsache aus der Picardie und der Auvergne. Aus der Übersichtskarte ist der Verlauf der Sprachgrenze zu ersehen.

Wenn wir heute das Familienregister der Stadt Saargemünd für das 18. Jahrhundert ansehen, so fallen uns auffallend viele französische Namen auf neben den französisierten deutschen Namen, ihre Zahl kann nicht nur auf eine französische Einwanderung gleich nach dem 30jährigen Krieg zurückgehen. Die Erklärung finden wir in der Verlegung der „Baillage d'Allemagne", die im Jahr 1698 von Wallerfangen nach Saargemünd erfolgte. Ein Strom von Richtern, Advokaten, Notaren und Gerichtsvollziehern ergießt sich in die Stadt. Sie geben der Stadt eine neue bürgerliche Oberschicht, die auf das kulturelle und gesellschaftliche Leben einen bestimmten Einfluß ausübt. Dieser Einfluß springt auch später auf die anderen kleinen Städte über, wie St. Avold und Forbach. Wenn auch nach dem Ryswicker Frieden der alte Zustand wiederhergestellt wurde, so bleibt doch Saarlouis im Besitz von Frankreich mit einer halben Meile im Umkreis. Durch Verhandlungen mit dem Herzog von Lothringen erhielt Ludwig XIV. noch einige Bänne und Dörfer im Umkreis von Saarlouis. In diesen Orten wurde das französische Recht eingeführt, da hier überall das lothringische Gewohnheitsrecht, die Coutumes générales, in Geltung waren. Der Übergang brachte viele Unzuträglichkeiten für die Dörfer mit sich, in denen jahrhundertelang das Gewohnheitsrecht gegolten hatte.

Die Entstehung der Stadt Saarlouis mit einigen Vorortssiedlungen, Pikard, Baumarais und Neu-Forweiler, fällt aus dem Rahmen des allgemeinen Siedlungsvorganges heraus. Politisch-militärische Kräfte haben hier willkürlich einen neuen Siedlungsraum bestimmt, der auch verkehrspolitisch bedeutsam wird. Neue Straßenzüge erhalten ihre Richtung auf Saarlouis, so rückt die Straße St. Avold–Kreuzwald–Saarlouis ganz in den Vordergrund. Sie bestimmt dann auch terri-

[84] C. This, „Sprachverhältnisse und Mundarten im französischen Sprachgebiet von Elsaß-Lothringen". „Reichsland" 1, S. 100.

toriale Veränderungen, denn Karlingen und Wilhelmsbrunn, beides nassau-saarbrückische Gründungen, werden 1770 an Frankreich abgetreten, damit die Straße nur durch französisches Gebiet führte. Die Orte sind nach 1815 nicht zum Reich zurückgekommen, besonders nachdem Lothringen 1766 offiziell an Frankreich gekommen war und an das französische Verwaltungsnetz angeschlossen wurde. –

Das Jahr 1697 machte einer für das Reich unglücklichen Zeit ein Ende. Ludwig XIV. hatte durch die berüchtigten Reunionskammern alten deutschen Reichsboden annektiert und andere Landstriche durch die Raubkriege schwer verwüstet.

Wenn Saarlouis auch eine Gründung Ludwigs XIV. ist, so ist sie aber auf deutschem Reichsboden errichtet worden, und ihr völkischer Charakter ist mit dem Verschwinden französischer Garnisonen und französischer Verwaltungskörper deutlich geändert worden, zumal jetzt das bodenständige Volkstum zur Geltung kam. Der größte Teil der Bevölkerung hatte sich unter Zwang in der 1680 errichteten Festung ansiedeln müssen. Die nahegelegene Stadt Wallerfangen, deren Festungsmauern nach dem 30jährigen Krieg nicht wieder aufgebaut worden waren, mußte die Bevölkerung für die neue Stadt stellen. Märkte und Verwaltung wurden nach Saarlouis übernommen. Durch Lettres patentes vom 30. November 1681 durften sich auch Fremde in Saarlouis ansiedeln. Es wurde ihnen versprochen, daß sie als französische Untertanen angesehen würden, wenn sie Häuser bauten[85].

9. Die lothringische Auswanderung

Nachdem der Bevölkerungsverlust des 30jährigen Krieges wieder wettgemacht worden waren, setzt im 18. Jahrhundert ein neuer gewaltiger Aderlaß ein. Er trifft besonders hart das lothringische Land, das innerhalb von 20–30 Jahren einen Bevölkerungsrückgang von ungefähr 200 000 Menschen hatte. Die Bevölkerungszahl war von 760 000 Menschen im Jahre 1738 bis zum Jahre 1760 um ein ganzes Viertel zurückgegangen[86]. 23 590 Menschen waren vollständig verarmt oder hatten das Land bereits verlassen.

Die Auswanderung aus Lothringen setzt schon am Anfang des 18. Jahrhunderts, z. T. bereits früher ein. Ein erster Zug nahm den Weg nach Toskana, ging aber großenteils dort zugrunde oder wanderte wieder aus.

Der gewaltige Strom der Auswanderung ergießt sich ins Banat. Deutlich lassen sich verschiedene Perioden feststellen, der Höhepunkt liegt in den Jahren 1760 bis 1770. Zum ersten Male hat sich L. Hecht mit der Frage der lothringischen Auswanderung eingehender beschäftigt. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß die lothringische Auswanderung zeitlich und räumlich weiter zu fassen ist als sie von Hecht angegeben wurde[87].

---

[85] Sittel, a. a. O., Bd. 2, S. 58 ff.

[86] Vgl. Derichsweiler, „Geschichte Lothringens". Wiesbaden 1901, Bd. 2, S. 613. (Die Angabe bei König „Deutschlothringen . . .", S. 32, ist irrtümlich.)

[87] L. Hecht, „Les colonies Lorraines et Alsaciennes en Hongrie". Mémoires de l'Académie de Stanislaus. Nancy 1879.

Vgl. F. Metz, „Die Oberrheinlande als Ein- und Auswanderungsgebiet". In „Verh. und wissensch. Abh. zum 22. deutsch. Geogr.-Tag zu Karlsruhe". Karlsruhe 1928.

Derselbe, „Die Auswanderung aus Elsaß-Lothringen nach den Donauländern". Els.-Lothr. Jahrbuch 1930, S. 254–97.

Die Auswanderung in jener Zeit ist eine Erscheinung, die Lothringen in besonderem Maße betroffen hat, aber auch das Elsaß, die Pfalz, Hessen, das Moselgebiet, Württemberg und Baden gehören in die Reihe der Auswandererländer[88].

Die erste ausdrückliche Erwähnung über Einwanderung aus Lothringen in Ungarn hat Schwaller erst für das Jahr 1752 festgestellt[89]. In einem Hofreskript des Wiener Hofkammerarchivs vom 8. März 1748 wird gesagt, daß „Johann Oswald aus Lothringen vom Sysburger Ambt" (Herrschaft Siersberg an der Nied), der schon 20 Jahre lang sich in Ungarn befand, versprochen habe, gelegentlich einer Reise in Erbschaftsangelegenheiten von zuhause einige Familien mitzubringen. Im Jahre 1748 sollen 200 „Köpf" und 1749 bereits 900 angekommen sein. 1752 kommt eine neue Schar an, die ausdrücklich als aus Lothringen stammend bezeichnet wird[90]. Schon aus diesen Tatsachen läßt sich entnehmen, daß die Auswanderung aus Lothringen viel früher eingesetzt hat, wenn sie auch nicht offiziell als solche verzeichnet ist. Die ersten Auswanderer kommen aus Deutsch-Lothringen. Schon Hecht hat diese Beobachtung gemacht: C'est dans le baillage de la Lorraine allemande que l'émigration parait avoir fait ses premières recrues[91].

Heute können wir es durch Quellen belegen, daß sich schon 1724 der Herzog von Lothringen bemühte, die Auswanderung aus Deutsch-Lothringen aufzuhalten. Als die Deutschen ihr Hab und Gut verkauften, um auszuwandern, ließ er kurzerhand sämtliche Kaufverträge annullieren, um die Auswanderung zu verhindern. In einem Brief des späteren Kanzlers La Galaizière an Amelot, Staatssekretär zu Paris, datiert vom 9. Juni 1737, heißt es:

> „J'ai reçu la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 17 du mois dernier, au sujet des familles qui sortent de la Lorraine allemande pour s'établir en Hongrie. J'étais déjà informé de ce désordre par les officiers des lieux, il n'est pas nouveau et, dès 1724, M. le duc de Lorraine s'était trouvé dans la nécessité d'en arrêter les progrès en cassant et annulant tous les contrats de vente d'immeubles qui seraient passés par les sujets des prévôtés dépendantes du baillage d'Allemagne dans le dessein de sortir des états pour aller s'établir en pays étranger."

Die Gerüchte in den Auswandererländern hielten sich, daß es den Leuten im Ungarland gut gehe, und die gedruckten Werbezettel stärkten die Hoffnung, dort eine neue bessere Lebensexistenz zu finden.

Viele politische Flüchtlinge sind unter den Auswanderern. So befürchteten die nach der Einverleibung Lothringens in Frankreich dem Reiche verbliebenen Exklaven Rollingen und Kriechingen an der deutschen Nied und Settingen, Wölferdingen (Saar) eine Exekution Frankreichs, die viele veranlaßte, vorher auszuwandern. Es sind wirtschaftlich wertvolle Menschen dem Lande verlorengegan-

---

J. Schwaller, „Lothringer Ansiedler im Banat und in der Bacska". (Elsaßland-Lothringer Heimat Nr. 5), Guebviller 1929.

[88] F. Metz, „Die Rheinlande als Auswanderungsgebiet" in „Rheinische Schicksalsfragen", S. 57.

[89] Schwaller, a. a. O., Heft 5, S. 134.

[90] Schwaller, a. a. O., S. 134.

[91] Hecht, a. a. O., S. 226.

gen, und wir hören daß es gerade Lothringer waren, die als sehr tüchtige Landleute und Handwerker geschätzt worden sind.

Die Zeit der größten Auswanderung setzt nach dem 7jährigen Kriege ein und dauert bis 1770. Die großzügige Werbetätigkeit Maria Theresias, die überall ihre Werber, aber einen besonders tüchtigen in Kehl am Rhein hatte, die volle Unterstützung der Auswanderer, der Schutz gegen Einheimische, die Entwässerung der Sumpfgebiete, all das bewirkte, daß eine neue Welle der Auswanderung einsetzte. Das Auswanderungslied, das damals die Runde machte, endigte mit den Worten:

„Wer jetzo zieht ins Ungarland,
Dem blüht die goldene Zeit"[92].

Zwischen 1762 und 1766 wuchsen 28 Ortschaften im Gebiet von Temesvar, Lippa und Csanad rapid an. Neue Siedlungen mußten gegründet werden. 1766 bis 1772 entstehen so: 7 mit ungarischem, 21 mit deutschem und 3 mit französischem Namen[93]. Die 3 französischen sind die von Hecht nach der Herkunft der Siedler genannten Orte: Charleville bei Bolchen (Abb. Tafel III 2), Seultour (St. Barbe) und St. Hubert aus der Umgegend von Metz. Sie lagen im Umkreis von nur 1 km; benachbart waren Heufeld und Mastort, die von deutschsprachigen Lothringern und von Elsässern bewohnt waren. Umsiedlungen in den einzelnen Orten kamen oft vor, da man gern in gleichgearteten kulturellen Gruppen zusammenwohnte. Trübswetter, Ostern und Gottlob scheinen von deutschsprachigen Lothringern und von Elsässern gegründet zu sein. Wenn Hecht meint, daß „bien que portant de noms allemands, les villages de Trübswetter, Ostern et Gottlob furent principalement peuplés de Lorrains et d'Alsaciens"[94], so scheint er nicht zu wissen, daß es deutschsprachige Lothringer und Elsässer gegeben hat, die ihre Siedlungen deutsch benennen.

Die Deutschlothringer kamen aus Baumbiedersdorf, Bettingen, Ebringen, Halleringen, Kriechingen, Farschweiler, Falkenberg, Forbach, Hellimer, Lauterfangen, Machern, St. Avold, Trittelingen, Walmen und Wölferdingen. Von sehr viel Orten mögen die Nachrichten fehlen. Die geographische Verteilung dieser Orte läßt keine besonderen Schlüsse zu; hier haben allgemein gleichbedeutende Einflüsse mitgewirkt, sicherlich auch verwandtschaftliche Beziehungen zu bereits Ausgewanderten.

Zahlreiche Straßen- und Familiennamen erinnern an die Herkunft der Siedler, so gibt es eine Deutsche Gaß, eine Franzose Gaß — in der Wolfsgasse zu Triebswetter wohnten mehrere französische Familien, der Name sei ihnen, meint Hecht, von wenig wohlwollenden Deutschen gegeben worden, „qui manifestaient à leur égard des dispositions peu bienveillantes"[95] —, französische Familiennamen wie Maison, Chaussier, Canthalion[96].

Den Höhepunkt erreicht die Auswanderung in dem Jahre 1770. Schon lange vorher suchte man die Auswanderung aufzuhalten. 1769 kam eine strenge Verordnung heraus „d'arrester les émigrants, de saisir leurs meubles et d'avertir les substituts du procureur général dans les baillages, de l'intension ou pourraient être

---

[92] Schwaller, a. a. O., S. 133.
[93] Hecht, a. a. O., S. 237.
[94] Hecht, a. a. O., S. 245.
[95] Hecht, a. a. O., S. 245.
[96] Schwaller, a. a. O., S. 172/173.

certains particuliers d'émigrer"[97]. Trotz strenger Verbote ließ das Auswanderungsfieber nicht nach. Wie auf einmal die Regierung ratlos war, das zeigt ein Einblick in den Briefwechsel zwischen dem französischen Minister des Äußern Choiseul und den Wiener Korrespondenten Dumas, später Durand, die den Gesandten vertraten, der von P. Lövenbruck 1925 veröffentlicht wurde[98]. Alle Versuche, die Auswanderung einzudämmen, fruchteten nichts. Man ging bei Nacht über den Rhein. Die Verbreitung von falschen Gerüchten und abschreckenden Nachrichten über Sumpffieber, schlechte Behandlung, Angriffe durch die Einheimischen half nichts. Man glaubte es nicht, weil andere Nachrichten im Umlauf waren, die berichteten, daß der Boden in Ungarn reich sei und jedermann bei einiger Arbeit es zu etwas bringen könne.

Resigniert berichtet Durand von neuen Ankömmlingen. Alle Bemühungen, sie zur Umkehr zu bewegen, seien umsonst. Wenn man ihnen Geld zur Rückkehr gäbe, so kehrten sie doch nicht um. 1770 wandern über 10 000 Menschen in das Donaugebiet ein, und wieder sind darunter sehr viele Lothringer. Etwa 1771 schließt die lothringische Auswanderung nach Ungarn ab.

Wenn die Zahl der Auswanderer auch nicht genau zu bestimmen ist, sie muß immerhin auf viele Tausend geschätzt werden[99]. Wieviel es für die Ortschaften unseres Gebietes gewesen sind, läßt sich noch nicht genau bestimmen. Der ganze Bevölkerungsverlust, der 1760 auf rund 200 000 Menschen für Lothringen geschätzt wird, ist 1776 auf 280 000 angewachsen.

Damit ist die erste Stufe jener tragischen Bevölkerungsbewegung zu Ende, die in der französischen Revolution ihre Fortsetzung findet, nach 1870 sich wiederholt und nach dem Weltkriege ein neues Abbild gefunden hat.

10. Die französische Revolution und die Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse

Die französische Revolution macht Frankreich von ungesunden sozialen und gesellschaftlichen Verhältnissen frei. Für Deutsch-Lothringen ist die Veränderung von größter Bedeutung. Die dörfliche Eigenwirtschaft war unter dem Druck der einzelnen Gutsherrschaften, weltlicher wie geistlicher Grund- und Gerichtsherren, zugrunde gegangen. Der Boden wird jetzt verteilt und der dörflichen Wirtschaft zugeschlagen.

In Deutsch-Lothringen ist es selbst nach der Rückkehr vieler politischer Emigranten nicht mehr, jedenfalls nicht in nennenswertem Verhältnis zur bäuerlichen Kleinwirtschaft, zu einer Aufrichtung landwirtschaftlicher Großbetriebe gekommen, ganz im Gegensatz zu Französisch-Lothringen. Soweit dort die Emigranten nicht zurückkehrten, haben einzelne Vertreter des Bürgertums in die Rolle des Großgrundbesitzers hinübergewechselt[100].

---

[97] Hecht, a. a. O., S. 227.

[98] Lövenbrück, „Contribution à l'étude des colonies lorraines de Hongrie". In „Le pays lorrain", No. 2, Nancy 1925, S. 49—59.

[99] Schwaller, a. a. O., S. 174.

[100] F. König, „Deutsch-Lothringen. Stammestum, Staat und Nation". Leipzig 1923, S. 23.

Aufn. Heimatmuseum Saarbrücken

1. Dorfstraße in Ittersdorf
Gebiet westlicher Hausformen, Flachdach, Hohlziegel, Tiefenaufteilung.
Geschlossene Häuserfront, rechtwinkliges Anschneiden der Straßen.

Aufn. d. Verf.

2. Häuser in Leyweiler
Traufenstellung, Steildach, Fachwerk, offene Siedlungsweise.

Im deutschen Sprachgebiet dagegen sind nur wenige Höfe den ursprünglichen Besitzern verblieben. Die bäuerliche Eigenwirtschaft der dörflichen klein- und mittelbäuerlichen Betriebe herrscht hier unbedingt vor. Nach der landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1907 kamen im Kreise Forbach auf 100 landwirtschaftliche Betriebe

65	mit einem	Besitz	von	0— 2	ha
18	„	„	„	2— 5	ha
14	„	„	„	5— 20	ha
2	„	„	„	20—100	ha
0,16	„	„	„	über 100	ha.

Ähnliche Zahlen weisen auch die anderen Kreise auf. Güter über 100 ha gab es im Kreise Bolchen 24, Forbach 22, Saargemünd 14, dagegen im Kreise Château-Salins 108 und Metz-Land 117, also ein Vielfaches von Deutsch-Lothringen.

Während in Nassau-Saarbrücken ein umsichtiger Fürst vor der französischen Revolution für die Wohlfahrt seines Landes sorgte, den Ackerbau hob, Handel und Gewerbe in Schwung brachte, die Städte Saarbrücken und St. Johann aufblühten, zum ersten Male ein durchgehender Schiffsverkehr nach Holland einsetzte, da ging im angrenzenden Lothringen, das inzwischen zu Frankreich gekommen war, die Entwicklung immer weiter abwärts. In welcher Not die Landwirtschaft war, welche Hemmungen und Hindernisse für Handel und Gewerbe bestanden, Recht und Verfassung, das enthüllen die „Cahiers de doléances", die am Vorabend der französischen Revolution angefertigt worden sind. Die einzelnen Gemeinden durften Beschwerdeschriften abfassen, die in der Bezirksversammlung zu einer großen Beschwerdeschrift verarbeitet wurden. Sie sollte über die einzelnen Mißstände aufklären und Mittel zur Verbesserung vorschlagen. Die „Cahiers de doléances des Communautés" sind in unserm Gebiet für die Baillage von Bolchen und Busendorf veröffentlicht[101]. Sie geben ein Bild der traurigen Zustände, selbst wenn auch von einzelnen Gemeinden in den Berichten übertrieben worden ist. Die hohen Steuern, die auf allen Genußmitteln liegen, verteuern das Leben; Leder und Eisen sind so hoch besteuert, daß der Ackerer nicht mehr das Geschirr für die Stiere oder sein Handwerksgerät kaufen kann. Eine Mast der Tiere ist kaum möglich, da das Salz so ungemein teuer ist. Die Fremden mästen ihre Ochsen in 5—6 Monaten, die Lothringer brauchen dazu 10—11, obwohl sie besseres Futter haben, aber es fehlt das Salz[102]. Das beste Salz geht nach dem Ausland, das schlechte, das man im Lande bekommt, muß teurer bezahlt werden als das bessere im Ausland. Der Schmuggelhandel mit Salz und Tabak blüht. Verkehr und Handel sind durch die vielen Zollgrenzen unterbunden. Eine ganze Reihe von Weggeldern mußte für jeden Wagen gezahlt werden.

Auf die Beschwerden kann im einzelnen nicht eingegangen werden. Die einzelnen Hinweise könnten in den „Cahiers" sehr zahlreich belegt werden. Der ganze Inhalt ist ein erschütterndes soziales und wirtschaftliches Bekenntnis. Die Revolution hat das „ancien régime" aus dem Sattel gehoben und die Verhältnisse grund-

[101] N. Dorveaux et P. Lesprand, „Cahiers de doléances des Communautés en 1789. Baillages de Boulay et de Bouzonville". (Quellen zur lothringischen Geschichte, Bd. IX), Metz 1908.

[102] F. W. Hussong, „Cahiers de doléances . . .". (Jb. der Ges. f. lothr. Gesch. und Altertumskunde), Bd. 24, Metz 1912, S. 105.

sätzlich neu gestaltet. Nach der Abschaffung aller Grundlasten, Zinsen, Zehnten und bei einer vernünftigen Steuerbelastung bleibt nicht mehr viel Land als Brache liegen. Der Bauer kann seine Güter vergrößern durch die Zerschlagung der adligen Besitzungen und der Kirchengüter.

11. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse

Ehe wir auf die Verteilung von Ackerland, Wiese und Wald und auf die Anbauverhältnisse zu sprechen kommen, wollen wir noch die zahlreichen Hofgründungen in Deutsch-Lothringen erwähnen, zu denen es vor allem in den 30- bis 70er Jahren des 19. Jahrhunderts gekommen ist. Von der dörflichen Siedlung lösen sich viele Menschen los, um in freierem großzügigen Wirtschaftsbetrieb die Ertragsfähigkeit des Bodens zu steigern und damit bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Ein Teil der Höfe stellt neue Rodungen dar. Die Höfe St. Johann, St. Nikolaus und St. Julius stehen auf ausgestocktem Waldland. Der bei Viville

Name	bei	Gründungsjahr
Bellingerhof	Kriechingen	1861
Bellevue	Kriechingen	1862
Brandstuden	Trittelingen	1840
Bruskirhof	Pfarrebersweiler	1853
Dreihäuser	Willingen	1760
Dreihäuser	Lubeln	1850
Eulenhof	Memersbronn	1835
Grünhof	Porzelet	Mitte des 19. Jahrh.
Hellküche	Halleringen	1793
Helleringerhof	Ober-Homburg	1830
Hungershof	Ober-Wiese	1836
Kovenbesch	Bolchen	1873
Montplaisir	Lubeln	1863
Mouzaia	Kriechingen	1846
Neu-Berfang	Folschweiler	1861
Neumühle	Halleringen	1832
Richards-Eck	Spittel	1876
Sandhof	Neu-Forweiler	nach 1816
St. Johann-Hof	Dalem	Mitte des 19. Jahrh.
St. Heinrich	Dentingen	1860
St. Julius	Gertingen	1880
St. Johann	Dentingen	Mitte des 19. Jahrh.
St. Nikolaus	Gertingen	1852
Sonnenhof	Dalem	1750
Schöner Hof	Ober-Wiese	1848
Steinbusch	Falkenberg	1842
Steinbusch, Ober-	Falkenberg	1858
Vierwinden	Baumbiedersdorf	1849
Zwei Häuser	Zimmingen	1826

angegebene Waldbestand der Gemarkung Gertingen weist gegenüber dem heutigen einen Verlust von 81 ha Wald auf[103]. Es wird sich wesentlich um das neue Rodland handeln. Auch andere Höfe stehen auf neuem Rodungsland, so der Bruskirhof bei Pfarrebersweiler. Die Höfe haben einen durchschnittlichen Landbesitz von 200–500 Morgen, stellen also großenteils landwirtschaftliche Großbetriebe dar. Aber sie sind anders zu bewerten als in Französisch-Lothringen, da sie aus ganz anderen wirtschaftlichen Verhältnissen erwachsen sind. Sie stehen nicht auf dem besten Boden. Dieser gehört vorwiegend noch der dörflichen Eigenwirtschaft. Zum Teil sind die Höfe wieder eingegangen, da die Bewirtschaftung unrentabel war. Der Hungerhof bei Buschborn hat nicht umsonst seinen Namen erhalten.

Die Verteilung von Ackerland, Wiese und Wald ist im wesentlichen seit der Wende zum 19. Jahrhundert die gleiche geblieben trotz zahlreicher Hofsiedlungen und Neuanlagen von Grubenbetrieben, dagegen haben sich große Verschiebungen innerhalb der Besitzverhältnisse bemerkbar gemacht. Die immer weiter um sich greifende Aufteilung des Bodens steht als sozialer Faktor in enger Beziehung zur Veränderung des Industrielandschaftsbildes. Der Gesamtverteilung von Acker-, Wiesen- und Waldland in ganz Lothringen sei hier die der Bezirke Bolchen, Forbach und Saargemünd gegenübergestellt[104] (in Prozenten):

	Äcker und Gärten	Wiesen und Weiden	Wald	Ödland unprodukt.
Bolchen	**65,0**	10,4	20,7	3,8
Forbach	58,4	**15,3**	20,6	5,6
Saargemünd . . .	44,7	12,3	**37,4**	5,6
Lothringen . . .	55,0	12,5	26,1	5,6

Etwas mehr als die Hälfte des Bodens wird durchschnittlich von Ackerland eingenommen. Im Bezirk Bolchen ist der Prozentsatz bedeutend höher, da die Größe der Wald- und Wiesenflächen weit zurücktritt. Umgekehrt liegen die Verhältnisse im Bezirk Saargemünd, wo auf ausgedehnten Sandflächen umfangreiche Waldgebiete stocken. Die Waldbedeckung erreicht in Gesamt-Lothringen immerhin ein Mittel von über 25%. Allerdings muß in Betracht gezogen werden, daß die Böden sehr ungleichmäßig sind. Wie aus der Karte der heutigen Waldverteilung ersichtlich ist, im Vergleich mit der geologischen Karte, stocken die großen Wälder auf der weiten Buntsandsteinebene. Die umgebenden Höhengebiete des Muschelkalks sind nur von kleinen Zonen schütteren Bauernwaldes überzogen, auf Keuperboden treten wieder größere zusammenhängende Wälder auf. Das große Waldgebiet zwischen Rossel und Bist stellt die Fortsetzung des Saarkohlenwaldes dar. Die großen Waldungen des Bitscher Landes, die den hohen Prozentsatz im Bezirk Saargemünd ausmachen, stehen ebenfalls auf Bunt-

[103] „Lothringer Ortsgeschichte X." 1912, S. 23.
[104] „Statistisches Jahrbuch f. Elsaß-Lothringen." 1914, S. 49.

sandstein. Die Zahlen für unproduktives Land sind etwas überraschend, aber es handelt sich nur um sumpfige Talgebiete, wie sie in der Niedebene und längs der kleinen Buntsandstein- und Keuperflüsse anzutreffen sind. Die in der Tabelle nicht erwähnten Anbaugebiete der Weinrebe sind außerordentlich klein und machen nur etwa 0,8% aus. Dem Weinbau kommt hier nur ganz geringe Bedeutung zu.

Die Bewirtschaftung des Ackerlandes ist in den letzten Jahrzehnten bedeutend rationeller geworden. Die Verwendung von Düngemitteln, besonders künstlicher, vor allen Dingen des Thomasmehls, das in den nahen Industriegebieten aus der Thomasschlacke hergestellt wurde, brachte größtenteils die Brache in Wegfall.

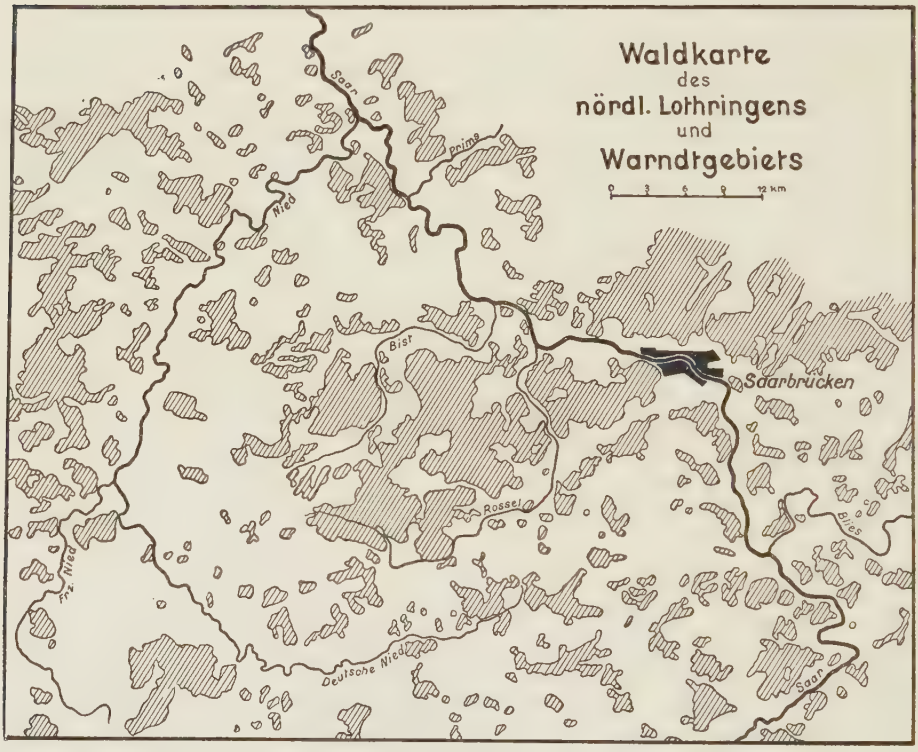

Abb. 3

An ihre Stelle trat Futter- und Hackfruchtbau. Während früher der Boden überhaupt nicht gedüngt oder nur durch Mergeln oder den Schafpferch etwas aufgebessert wurde, hat der lothringische Bauer die Düngung als notwendig erkannt.

Aber trotzdem ist die Wirtschaftsweise noch von einfacher und altüberlieferter Form. Das schwerste Hindernis ist die Dreifelderwirtschaft, dazu kommt die große Parzellierung des Bodens, der Mangel an Feldwegen, Flurzwang, Koppelwirtschaft (besonders Kreis Bolchen), das Fehlen des Betriebskapitals zu umfangreichen Meliorationen. In den Untersuchungen über die Lage der Landwirt-

schaft in Elsaß-Lothringen[105] begegnen wir in allen Kreisen stets denselben Klagen. Besonders die nach dem geltenden Erbrecht fortgesetzte Teilung des Grundbesitzes bringt den kleinen Bauern in Schwierigkeiten gegenüber den großen rationell bewirtschafteten Pachtgütern. Deshalb bewirtschaftet der kleine Bauer vielfach noch nebenbei Pachtland. Allerdings sind die Besitzverhältnisse in den verschiedenen Bezirken sehr unterschiedlich. Im Kreis Bolchen wiegt der Mittelbesitz vor. Viele adlige Güter wurden parzellenweise verkauft[106] und dem Klein- oder Mittelbesitz zugeschlagen. Das Ankaufen größerer Güter geschieht gewöhnlich durch die sogenannten Güterschlächter, die beim parzellenweisen Verkauf viel mehr Käufer finden und bessere Preise erzielen können. In der Saargemünder und Forbacher Gegend ist die Aufteilung des Bodens außerordentlich groß. Größere Pachthöfe, wie die Bischwaldhöfe im Kreis Forbach, treten nur vereinzelt auf.

Der Anbau auf dem produktiven Ackerland gestaltete sich in den drei Bezirken Bolchen, Forbach und Saargemünd in den letzten Jahrzehnten folgendermaßen[107]:

	1883 ha	1913 ha	1928 ha
Bolchen			
Weizen	12 500	10 746	9 588
Roggen	1 807	3 352	2 574
Hafer	14 442	11 721	10 749
Kartoffel	3 530	4 003	3 621
Futterpflanzen . .	5 180	6 206	6 774
Forbach			
Weizen	10 785	9 096	8 542
Roggen	2 037	2 762	2 572
Gerste	(1 116)	420	559
Hafer	11 024	10 023	9 170
Kartoffel	4 421	3 789	4 530
Futterpflanzen . .	3 958	4 681	5 081
Saargemünd			
Weizen	7 527	4 483	4 988
Roggen	3 432	4 902	3 301
Gerste	(1 152)	309	484
Hafer	7 207	7 310	6 229
Kartoffel	5 776	5 667	5 151
Futterpflanzen . .	3 989	4 028	3 815

Der Weizenanbau steht an erster Stelle, das heißt so weit er auf Kalkboden erfolgt. Deshalb nimmt er seine größte Flächenausdehnung im Bezirk Bol-

[105] „Untersuchungen der Lage und Bedürfnisse der Landwirtschaft in Elsaß-Lothringen." 1884, hrsg. vom Ministerium f. Elsaß-Lothringen, Straßburg 1885.
[106] „Untersuchungen . . .". S. 44.
[107] Die Angaben sind entnommen:
für 1883 den „Untersuchungen" a. a. O.
für 1913 dem „Statistischen Jahrbuch". Straßburg 1914.
für 1928 den „Comptes rendus" (statistique agricole), Jg. 1929.

chen ein, wenn auch dort zahlenmäßig ein Rückgang zugunsten des Roggens stattfindet. Neuerdings ist der Versuch gemacht worden, eine bessere Weizenart einzuführen, wie sie in Mittel- und Südfrankreich angebaut wird und außerordentlich hohe Erträge abwirft. Sehr viele Bauern hatten ihre Felder mit diesem Weizen bestellt, aber in einem der letzten strengen Winter ist der klimatisch sehr empfindliche neue Weizen restlos erfroren. Im Frühjahr mußten alle Felder mit Hafer oder Gerste neu bestellt werden.

Der Roggenanbau hat bei weitem nicht die Bedeutung des Weizens, er macht nur ein Viertel bis ein Drittel des Weizenanbaues aus, nur im Bezirke Saargemünd erreicht er ungefähr die Weizenanbaufläche.

Anbau von Gerste ist verhältnismäßig gering, dagegen nimmt der Haferanbau einen sehr weiten Raum ein. Trotzdem die Anbaufläche gegen früher zurückgegangen ist, übertrifft er zahlenmäßig die Anbaufläche des Weizens in allen drei Gebieten. Auch der Anbau von Futterpflanzen ist recht erheblich, was sich daraus erklärt, daß anstelle der Brache der Klee- und Luzernenanbau getreten ist. Das ursprüngliche Verhältnis von Acker und Wiese ist bei einem hohen Viehbestand ungünstig. Im Kreis Bolchen ist das Verhältnis der Äcker zu den Wiesen 6 : 1, während als normal 3 : 1 anzusehen ist.

In den Sandgebieten ist vorwiegend der Kartoffelanbau heimisch. Während der Bauer im Kalkland in der Hauptsache Weizen und Hafer in abwechselnder Fruchtfolge anbaut, pflanzt er in dem schweren Boden nur soviel Kartoffeln an, als er zum eigenen Bedarf benötigt. Umgekehrt kommt im Sandboden dem Weizenanbau nur sekundäre Bedeutung zu, während der Kartoffelanbau im Vordergrund steht. Im Durchschnitt verlangt der Sandboden ein geringeres Betriebskapital als der schwere, nasse Lehm- und Kalkboden, wo selbst zur kleinen Eigenwirtschaft eine ganze Anzahl Pferde gehören, um die Feldarbeit leisten zu können, was im Sandgebiet nicht notwendig ist.

Die Landwirtschaft erzeugt über den eigenen Bedarf und muß ausführen, aber die Getreidepreise sind so niedrig, daß die kleinbäuerliche Wirtschaft in ihrer Existenz sehr bedroht ist. Die Ausfuhr der landwirtschaftlichen Erzeugnisse der drei genannten Bezirke geht zum großen Teil ins Saargebiet. wie an anderer Stelle bereits ausgeführt wurde.

Kulturgeographisch am wichtigsten für eine Untersuchung der landwirtschaftlichen Struktur ist die Verteilung der Besitzverhältnisse. Klein- und Mittelbesitz stehen an erster Stelle.

Von hundert landwirtschaftlichen Betrieben nahmen eine Fläche ein:

		0—2 ha	2—5 ha	5—20 ha	20—100 ha	über 100 ha
Forbach	1882	**55,95**	**21,94**	18,39	3,43	0,31
	1907	**65,43**	18,08	14,15	2,24	0,16
Saargemünd	1882	**50,3**	**24,5**	22,12	2,9	0,25
	1907	**59,4**	**21,9**	17,5	1,1	0,12
Bolchen	1882	**46,10**	**26,40**	21,57	5,41	0,52
	1907	**47,82**	**25,61**	21,69	4,61	0,27

In allen drei Bezirken ist das Anwachsen des Kleinbesitzes das Charakteristische, am stärksten ausgeprägt im industriell durchsetzten Kreis Forbach. Die fortschreitende Parzellierung und das Zunehmen des Kleinbesitzes ist ein ungemein wichtiger sozialer Faktor, der geeignet ist, vermittelnd und ausgleichend die Gegensätze zwischen Landwirtschaft und Industrie zu behandeln. Der kleinbäuerliche Besitz (2–5 ha) und der mittelbäuerliche Besitz (5–20 ha) folgt prozentual im Anteil der Betriebe auf den Kleinbesitz (0–2 ha), während der großbäuerliche und der Großgrundbesitz zahlenmäßig im Anteil gering sind, dafür aber – im Vergleich zur produktionsmäßig beteiligten geringen Menschenzahl – sehr große Raumflächen einnehmen. Den landwirtschaftlich reinsten Typus, sofern hier noch davon die Rede sein kann, verkörpert der Bezirk Bolchen, der den geringsten Anteil an Kleinwirtschaft, dagegen den größeren Anteil an mittel- und großbäuerlichem Besitz aufweist. Obwohl zahlenmäßig der Kleinbesitz die meisten Betriebe hat, bleibt er bei der geringen Flächenausdehnung im Anteil der Besitzflächen weit hinter dem mittel- und großbäuerlichen Besitz zurück.

Es entfielen nach der letzten landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1907 von je hundert Hektar der Flächen auf die Größenklassen:

	0—2 ha	2—5 ha	5—20 ha	20—100 ha	über 100 ha
Bolchen	7,03	16,62	**40,1**	30,30	6,04
Forbach	11,03	18,03	**40,04**	24,24	6,66
Saargemünd	9,02	17,86	**48,79**	19,69	4,64

Die größten Flächenanteile entfallen also auf den mittelbäuerlichen Besitz, allerdings macht er für Gesamt-Lothringen nur 32,68% aus, weil die Großgrundbesitzverhältnisse im Metzer Land und den anderen lothringischen Landschaften durch ihre Großflächenanteile das Mittel sehr stark herabdrücken, aber vom sozialen Standpunkt aus ist der Kleinbesitz als Ausdruck der Lebenshaltung weitester Bevölkerungsschichten von größerer Bedeutung. Ein Vergleich der saarländischen mit der lothringischen Industrielandschaft fällt trotzdem zuungunsten der lothringischen aus. Der Anteil des Industriearbeiters am Grund und Boden ist im Saargebiet bei seiner bodenständigen Arbeiterschaft viel größer als in Lothringen.

12. Das Industriezeitalter

Im 19. Jahrhundert vollzieht sich der große Umschwung von der landwirtschaftlichen Vorherrschaft zur industriellen. Die fortschreitende Technik entscheidet den Kampf zuungunsten der landwirtschaftlichen Betriebe. Mit dem Übergang zur Großindustrie ist die Wertverlagerung augenfällig geworden. Auf der einen Seite macht sich langsam eine Rückbildung innerhalb der landwirtschaftlichen Siedlungslandschaft und auf der anderen ein sprunghaftes Wachstum der Industrielandschaft bemerkbar.

Der Einflußbereich der Industrie ist zunächst gering. Er beschränkt sich auf die Orte selbst, in denen sich industrielle und gewerbliche Unternehmungen befinden. Der landwirtschaftliche Charakter bleibt gewahrt, soweit die Industrie an die Städte gebunden ist. Die Eisenschmelzen, Glashütten, Fayencerien und gewerblichen Unternehmungen, wie die Seidenplüschfabrik in Saargemünd und Püttlingen, die Adtsche Fabrik der lackierten Pappwaren, die Geldschrankfabrik in Saargemünd leiten zur großindustriellen Entwicklung über. Mit dem Übergang von der Holz- zur Kohlenfeuerung tritt die erste wichtige Änderung ein, mit der Erfindung der Dampfmaschine, dem Anfang des Schachtbaues und der Entwicklung der Eisenbahn bereitet sich der entscheidende Wandel vor.

Im Laufe dieser Zeit ändert sich das Kulturlandschaftsbild in unserm Gebiet sehr deutlich. An der heutigen saar-lothringischen Grenze entsteht eine große Bergbaulandschaft. Die Fortsetzung der karbonischen Saarkohle unter dem Buntsandstein und Muschelkalk nach Lothringen hinein ist die Voraussetzung hierzu. Da wir es oberflächlich mit der Fortsetzung des Saarkohlenwaldes im Warndt und in der lothringischen Buntsandsteinebene zu tun haben, so äußert sich die Entfaltung des Bergbaubetriebes in weitgehender Aufschließung der großen Waldlandschaft. Umgekehrt erscheint die Bergbaulandschaft nicht nüchtern kahl, unfreundlich, sondern sie scheint im Waldland zu verschwinden.

Bleibt der Warndt bis zur Grenze fast unaufgeschlossen, so beginnt das lothringische Bergbaugebiet genau mit der politischen Grenze, es verliert sich mit dem Auftreten der höher gelegenen Muschelkalkzonen.

Neue große Siedlungen entstehen in diesem Gebiet, das landwirtschaftlich nur verhältnismäßig wenig Menschen hätte ernähren können. Merlenbach, Kreuzwald und Stieringen-Wendel bezeichnen die Mittelpunkte dieser Kohlenlandschaft. Die Eisenbahn schließt mit fortschreitender Entwicklung verkehrsmäßig diese Landschaft an das größere Eisenbahnnetz an. Die Städte Forbach und Saargemünd erhalten durch die Eisenbahn und das Bergbaugebiet größere Bedeutung.

Der Bergbau entwickelt sich aus der einfachsten Bauerngräberei ausgehender Flöze zum Stollenbau und später zum Schachtbau. Das ausgehende Kohlengebirge[108] der Saar fällt in Lothringen in größere Teufen, das Deckgebirge nimmt zu und erschwerte lange Zeit durch wasserreiche Schichten den Abbau. Der Kohlenbergbau setzt also dort ein, wo die Flöze zu Tage austreten. An der Saar beginnt der Kohlenbergbau bei Hostenbach. Der lothringische Bergbau ist wegen der Abbauschwierigkeiten verhältnismäßig jung.

Die Eisenindustrie größeren Stils im Kohlengebiet Lothringens ist erst durch die Verlegung eines Eisenwerkes von Hayingen nach Homburg durch K. de Wendel übertragen worden. Diesem ersten größeren Hüttenwerk fügte de Wendel eines in Kreuzwald, St. Louis und St. Fontaine hinzu[109]. Später wurde noch ein größeres Eisenwerk in Stieringen errichtet. Die kleinen Betriebe gingen durch die Umstellung von der Holz- zur Kohlenfeuerung ein. Die erste Kohlengrube, Hostenbach,

---

[108] E. Liebheim, „Beiträge zur Kenntnis des lothringischen Kohlengebirges". Straßburg 1900.

F. A. Schmidt, „Der Saarkohlenbergbau in Lothringen". Berlin 1914.

G. Herr und H. Jahns, „Die Kohlenlagerstätte und der Bergbau an der Saar". (In „Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme"), Saarbr. 1929, S. 149 ff.

[109] P. Hoffmann, „Chronik der Gemeinde Stieringen-Wendel". Oberginingen 1903.

P. Hoffmann, „Chronik . . .". S. 72.

Aufn. Heimatmuseum Saarbrücken

1. Haus in Felsberg. Westliche Hausform

Aufn. Heimatmuseum Saarbrücken

2. Groß-Hemmersdorf
Westliche Bauweise, Flachdach, Hohlziegel, glatte Hausfront, viereckige Dachluken, Mauerwerk zur Abgrenzung der Grundstücke.

links der Saar, gehörte der Abtei Wadgassen. Sie bereitete den Gruben zu Schwalbach, rechts der Saar, welche landesherrliches Regal von Nassau-Saarbrücken waren, schon früh harte Konkurrenz. Die Hostenbacher Grube ist auch im 18. und 19. Jahrhundert Privatgrube geblieben. Sie ging in der Revolutionszeit in den Besitz von Nikolaus Villeroy über[110]. Sie baute um die Jahrhundertwende in zwei Stollen ab. Die Kohle wurde im Departement Meurthe et Moselle abgesetzt und bis nach Neuwied verfrachtet[111]. Die Zahl der Gruben vermehrte sich während der französischen Herrschaft, aber sie lagen fast alle rechts der Saar, mit Ausnahme von Gersweiler und der Privatgrube zu Klarenthal.

Nach 1815 kam das ganze Kohlengebiet in preußischen Besitz. Der französische Staat war von dem Bezug von Kohlen fast vollständig abgeschnitten, da ein sehr hoher Zoll die Einfuhr erschwerte. Die schon vorher versuchten Bohrungen auf Kohlen wurden neu aufgenommen. Am Übertritt des Steinkohlengebirges über die Grenze wurden die ersten Bohrlöcher niedergebracht, die auch fündig wurden. Spätere Bohrungen bei Forbach und bei Spittel führten im Laufe der Zeit zur Gründung der drei Gesellschaften: „Les Petits Fils de François de Wendel & Cie." mit den Konzessionen Schönecken und Forbach, der „Société des mines de Sarre et Moselle", mit den Konzessionen Hochwald, Ham, Buschborn, Falk, Spittel, Dalheim und Karlingen[112] und die dritte „La Houve" mit Konzessionen gleichen Namens; diese drei Gesellschaften bestehen heute noch.

Dem Abbau günstig war die Kreuzwalder Ebene mit verhältnismäßig geringem Deckgebirge. Eine Steigerung des Bergbaus begann mit dem Bau der Eisenbahn.

1852 wurden zwei große Strecken vollendet, die Bahn Saarbrücken–Ludwigshafen und Metz–Forbach. War die erste die saarländische und pfälzische Kohlenbahn, so war die andere die lothringische. Mit dem Bau der letzteren Bahn und der Verlängerung nach Stieringen fällt zeitlich die Entstehung des Stieringer Hochofen- und Eisenwerkes zusammen. Der Bau der Bahn war für die Entwicklung des Werkes von allergrößter Wichtigkeit, und schon damals hat die französische Ostbahngesellschaft für den Transport von Minette-Erzen Frachtverbilligung gewährt. Die Strecke Metz–Diedenhofen wurde 1854 fertiggestellt. Mit dem weiteren Ausbau des Eisenbahnnetzes und dem Bau des Saar-Kohlenkanals[113] in den Jahren 1862–66 geht die Steigerung des Kohlenabbaus Hand in Hand.

1865 wurde die Bahn Saargemünd–Beningen gebaut, die unmittelbar an das Kohlengebiet heranreichte. Saargemünd erhielt damit erst seine erste Bahnverbindung und stand verkehrsgeographisch weiter hinter Forbach zurück, da es nur Endpunkt einer Teilstrecke war, während Forbach an der wichtigen Durchgangslinie von Deutschland nach Frankreich lag, nicht nur wichtige Zollstation war, sondern durch die unmittelbare Nähe der Gruben und des Stieringer Eisenwerkes mächtige Impulse zu seiner Verkehrsentwicklung erhielt. Erst 1869 und 1870 wurde der Anschluß nach dem Unterelsaß und nach Saarbrücken hergestellt, 1895 das Stück Saargemünd–Kalhausen gebaut und damit Saargemünd in

[110] C. Colchen, „Mémoire statistique du département de la Moselle". S. 191.

[111] Um 1803 (nach Colchen) waren schon 88 Leute hier beschäftigt. Die andere lothringische Grube jenseits der Saar zu Griesborn ging vor der Revolution wegen zu starken Wassereindringens ein. Colchen nennt noch als in Betrieb befindlich die Gruben zu Großwald mit 80 Arbeitern und Püttlingen mit 17. Vgl. auch F. Schmidt, a. a. O., S. 15.

[112] Vgl. Liebheim, a. a. O., S. 9; Schmidt S. 20 ff.; und Herr und Jahns S. 173.

[113] Vgl. B. Jordan, „Der Saarkanal und seine Verkehrsentwicklung". Saarbrücken 1888.

die Strecke einbezogen, auf der heute der Schnellzugverkehr Saarbrücken–Straßburg geführt wird.

Der Bahnbau durch das Kohlenrevier ging ebenfalls nur stückweise vorwärts. 1866 kam die Bahnlinie durch das Merletal zustande und der Anschluß an die Spitteler Gruben. 1882 folgte die Fortsetzung bis Hargarten, und im nächsten Jahre wurde mit der Vollendung der Bahnlinie Diedenhofen–Teterchen die direkte Verbindung zwischen dem Kohlen- und dem Minettegebiet hergestellt. 1880 wurde das Stück Bous–Teterchen eröffnet, 1881 eine zweite Ausmündung der Bahn nach Völklingen und dadurch mit dem Völklinger Eisenwerk hergestellt und 1883 mit dem Bau der Bahnlinie Teterchen–Diedenhofen die Eisenhütten des Saartals auf kürzerem Wege mit dem Minettegebiet verbunden.

Der Ausbau zu wirklichen Großbetrieben innerhalb des Bergbaues wie der Eisenindustrie beginnt nach 1870. Bergbau und Erzförderung stehen in engem Zusammenhang miteinander. Kamen die Erze ins Kohlengebiet, so ging umgekehrt die Kohle ins Minettegebiet. Bei der Stieringer Hütte wurden die Schächte St. Josef, Wendel I und II und Vuillemin I durch eine Grubenbahn mit dem Werk verbunden. Ein anderer Teil der Kohlen wurde von de Wendel zur Verhüttung in Hayingen benutzt, und mit der neuen Bahn Teterchen–Diedenhofen dorthin gebracht.

Die Kohlengesellschaft „Saar und Mosel" hatte im Anfang mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen als de Wendel. Auch eine Einlagerung belgischen Kapitals führte keine großen Erfolge herbei. Stinnes und Thyssen, die die Gruppe übernahmen, verbrauchten die Kohlen im eigenen Betrieb; besondere Einnahmen sind auch durch sie nicht erzielt worden[114].

Die Kohlengesellschaft „La Houve" trat erst in Erscheinung, als bessere Abteufmethoden bekannt waren, da man nicht das Schicksal der belgischen Gesellschaft erleiden wollte. „La Houve" wurde 1895 gebildet. Trotz vieler mißglückter Schachtbauten, die alle an zu großem Wasserandrang des Kohlengebirges scheiterten, stieg die Produktion bis 1914 stetig an (1900: 575 16t, 1913: 350 000t)[115]. Den Hauptanteil an der lothringischen Förderung hatte die Firma de Wendel, die die Förderung von Saar und Mosel (1873: 79 202 t, 1913: 1 100 000 t) um mehr als das Doppelte und die von „La Houve" um fast das Siebenfache übertraf (de Wendel 1913: 2 350 000 t).

Die Gesamtförderung, die im Jahre 1856 738 t betrug, stieg bis 1869 auf 224 989 t an[116]. Im Jahre 1900 betrug die Gesamtförderung 1 136 626 t, im Saargebiet (ohne bayrischen Anteil) 9 397 253 t, *1913* in Lothringen 3 796 000 t, im Saargebiet 12 223 099 t. 1913 stehen also 3 796 000 t lothringischer Förderung 12 223 000 t Förderung der Gruben des preußischen Fiskus gegenüber einschließlich der bayrischen Gruben und der Privatgruben 13 216 000 t.

In der Nachkriegszeit setzt die Produktion weit unter der Vorkriegsförderung ein:

in Lothringen 1919: 2 377 000 t,
im Saargebiet 1920: 9 410 000 t.

Die Steigerung des lothringischen Bergbaus in der Nachkriegszeit ist gewaltig. 1921 ist die Vorkriegsleistung fast eingeholt und 1928 um 43% überschritten,

[114] Vgl. Schmidt, a. a. O., S. 34.
[115] Die Angaben entstammen den „Comptes rendus statistique".
[116] Vgl. Schmidt, a. a. O., S. 24.

während der Saarbergbau 1928 wieder etwas hinter der Vorkriegszeit zurückbleibt. 1921 in Lothringen 3621928 t, im Saargebiet 9574002, *1930:* 6073998 t, im Saargebiet 13 235 771 t (1931: 11 367 000 t). Die Rekordhöhe, die das Saargebiet 1924 mit über 14 Millionen Tonnen hatte, ging infolge Entlassung von über 10 000 Arbeitern langsam zurück, während in Lothringen die Förderung in fünf Jahren dauernd stieg und auch die Belegschaftszahl, von kleinen Schwankungen abgesehen, eine fortdauernde Aufwärtsentwicklung bis 1927 aufweist[117]. Während im Saargebiet der Belegschaftsabbau in den letzten Jahren gewaltige Ausmaße angenommen hat, ist der Abbau in Lothringen verhältnismäßig gering geblieben.

Die französische Statistik rechnet ebenfalls die Förderung der Warndtkohle, die von den direkt an der Grenze niedergebrachten Schächten aus erfolgt, der lothringischen zu, obwohl die Förderung eigentlich zur Saarkohle geschlagen werden müßte. Insgesamt ist 1927 ein Höhepunkt erreicht, die Rationalisierung der Betriebe setzt ein, so daß trotz verminderter Belegschaftszahl im Jahre 1928 die Förderung steigt. Ganz auffällig ist nach dem Gesichtspunkt der Förderung die gewaltige Steigerung bei der Gruppe „Saar und Mosel", *1921:* 1 283 191 t, *1930:* 3 009 108 t.

Mit den Förderungszahlen vergleichen wir kurz die Belegschaftsveränderungen. Die große Steigerung der Belegschaft in Lothringen hat sich siedlungsgeographisch sehr bedeutsam ausgewirkt. Ein Vergleich läßt sich hier mit dem Ruhrgebiet ziehen, nicht aber mit dem Saargebiet, wenn wir die sprachliche und staatliche Zusammensetzung der Bergarbeiterbevölkerung ins Auge fassen. Da das landwirtschaftliche Hinterland die großen Arbeitermengen nicht stellen konnte, strömten Menschen aus aller Herren Länder hier zusammen. Seit Vorkriegszeit hat die Belegschaftszahl um über 14 000 Mann, d. h. um 90% zugenommen. Waren es 1911 6,3% Ausländer[118], so 1928 bereits über 54%, wenn Reichsdeutsche und Saarländer als Ausländer gezählt werden.

Die Belegschaft von 222 Mann im Jahre 1856 stieg auf 16883 im Jahre 1913[119]. Nach dem Kriege setzte ein sprunghaftes Ansteigen ein.

1921: 23 206
1927: 30 494
1930: 27 957

Vergleichen wir damit die Zahlen des Saargebietes:

1921: 72 374
1927: 70 994
1930: 60 559

Mitte 1932 noch rund 47 000, so erkennen wir, daß hier die Belegschaftszahl fast stetig zurückgegangen ist und nicht mit dem Rückgang in Lothringen verglichen werden kann.

Die Gesamtsteigerung der lothringischen Förderung muß unter einem ganz bestimmten politischen und rechtlichen Gesichtspunkt gesehen werden. Sie ist nicht

---

[117] Vgl. „Office de statistique d'Alsace et de Lorraine", 1920—1931, den „Bericht des statistischen Amtes des Saargebietes", die „Saarwirtschaftsstatistik" Heft 1—5, die „Saarwirtschaftszeitung" und die Angaben bei Schmidt.

[118] Schmidt, a. a. O., S. 67.

Vgl. auch „Bulletin de la société industrielle de Mulhouse" 1929 No. 1 und das „Annuaire statistique, nouvelle série 1919 à 1931" (Office régional de statistique d'Alsace et de Lorraine), Strasbourg 1932.

zuletzt durch den Abbau sehr mächtiger Flöze erreicht worden, die auf saarländischem Boden liegen und die unterirdisch von Lothringen her abgebaut werden. Gerade die Gruppe „Saar und Mosel" hat ihre beträchtliche Steigerung, die jetzt sogar die Förderung von de Wendel weit übertroffen hat (*1930:* 3 Millionen Tonnen gegen 2 150 000 Tonnen), nur durch den Abbau der Warndtflöze, die von den Schächten Reumaux und dem früheren August-Thyssen-Schacht, jetzt Peyerimhoff zwischen Merlenbach und Spittel aus erfolgt, erreicht. Formal haben die Gruppen de Wendel und „Saar und Mosel" einen Pachtvertrag in Händen, aber die rechtliche Grundlage, aufgrund der die Regierungskommission diesen Pachtvertrag abschloß, ist nicht nur angezweifelt worden, sondern hat sich als nicht stichhaltig erwiesen[120].

Die lothringischen Gruben sind teilweise erschöpft, erst durch das Anhauen der Fettkohlenflöze des Warndts vom Schacht St. Charles in Kleinrosseln und Vuillemin ist gegenüber dem Vorjahre bei de Wendel eine neue Erhöhung der Förderung möglich gewesen. Auf die große Förderungssteigerung bei „Saar und Mosel" ist bereits hingewiesen worden.

Der lothringische Kohlenbergbau der Nachkriegszeit hat sich also mächtig entwickelt und ist für den saarländischen eine große Konkurrenz geworden. In der Modernisierung der Gruben, im Ausbau von Siedlungen und in Neuanlagen von Schächten steht Lothringen dem Saargebiet voran. Kostspielige Schachtbauten hat die französische Saargrubenverwaltung kaum unternommen.

Die Krise der letzten Jahre hat besonders hart das Saargebiet betroffen, sie zeigt sich im Rückgang der Belegschaft, in der großen Zahl der Feierschichten, dagegen ist eine stärkere Rationalisierung und größere Ausnutzung der Menschenkraft, die sich in der Erhöhung der Tagesleistung zeigt, eingetreten.

Wie aus der Flözkarte des Kohlengebirges[121] ersichtlich ist, setzt sich der große Fettkohlenzug des Sulzbachtales im Warndt fort, fast parallel zum Lauterbachtal, schneidet die Grenze bei Großrosseln und teilt sich bei St. Nikolas-Karlsbrunn in zwei Ausläufer, wovon der eine auf Merlenbach–Freimengen gerichtet ist, der andere auf Spittel. Die neuen Methoden der Verkokung haben auch für die saarländischen Fettkohlen einen backfähigen Koks ergeben, so daß die Kokserzeugung bedeutend gestiegen ist. Gerade die Fettkohle des Warndts unterstreicht die Bedeutung dieses Gebietes. Wie sich die lothringischen Gruben bereits auf den Abbau der saarländischen Fettkohle umgestellt haben, beweist die ebenfalls sehr bedeutende Steigerung der lothringischen Kokserzeugung. 1919: 91 744 Tonnen, 1930: 169 091 Tonnen[122]. Der Rückgang um das Jahr 1926 ist nur scheinbar, da er durch die großen Umbauarbeiten der Kokerei in Spittel verursacht ist. Die zahlreichen neuen Koksanlagen werden nach Rückkehr des Saargebietes zum Reich vom Bezug der saarländischen Fettkohle abhängig bleiben, da die lothringische Kohle nur vorwiegend Flammkohle fördert. Neuerdings wird versucht, den lothringischen Bergbau weiter nach dem Inneren des Landes auszudehnen. Augenblicklich wird die Grube Folschweiler bei St. Avold-Walmen neu in Betrieb genommen, die 1912 stillgelegt worden war und während des Krieges abgetragen wurde.

---

[119] „Bulletin . . . de Mulhouse". 1929, No. 1, S. 86.

[120] Jahns und Herr in „Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme". 1929. S. 195/96.

[121] Vgl. Flözkarte von dem Steinkohlendistrikt bei Saarbrücken und in Lothringen. Bearb. von Markscheider Robert Müller. 1903. Ergänzt bis 1928 durch Bergassessor H. Jahns.

[122] Vgl. Saarwirtschaftszeitung 1928, S. 109 und die Comptes rendus 1931.

Der Gesamtanteil der lothringischen Kohlenförderung an der französischen Förderung beträgt heute etwa 10%.

Der Schwerpunkt der lothringischen Eisenindustrie liegt eindeutig im Minettegebiet. Nach 1871 begannen die Ruhr- und Saarindustriellen Tochterunternehmungen in Lothringen zu schaffen, die aber nach 1918 wieder verlorengegangen sind. Auf der anderen Seite ging infolge der politischen Neugestaltung nach 1871 die große Eisenhütte zu Stieringen-Wendel ein. Auch in anderen Industrie- und Gewerbezweigen brachte die politische Veränderung große Umwälzungen mit sich.

Die anderen Hütten- und weiterverarbeitenden Industrien kommen nicht an die Bedeutung des Stieringer Werkes heran; diese mittleren Industriebetriebe verteilen sich in der Hauptsache auf die kleinen Städte des Landes. Die Stahlwarenfabrik zu Oberhomburg stellt im wesentlichen Werkzeuge und Kleineisenfabrikate her (Schaufeln, Spaten, Wagenfedern, Pflugscharen) und beschäftigt einige hundert Arbeiter. Eine Betriebssteigerung war nach 1870/71 kaum möglich, da die zahlreichen Konkurrenzunternehmungen im Rheinland und in der Pfalz den deutschen Markt besetzt hielten und von Frankreich die Zollmauer abschloß[123]. Das nächstliegende Absatzgebiet, das agrarische Lothringen, war verhältnismäßig klein. War schon die Anlage in Oberhomburg eine Verlegung aus dem 1815 deutsch gewordenen Gebiet, so gründete die Firma nach 1871 noch ein zweites Unternehmen in Frankreich, in Dieulouard, um sich den französischen Markt zu erhalten, während sich das Werk zu Oberhomburg neue Absatzgebiete suchen mußte.

Eine kleinere Fabrik dieser Art befindet sich noch in Bolchen und ein Röhrenausziehwerk in Falkenberg, deren Röhren für Motorräder und Autos in allen möglichen Ländern abgesetzt werden, außerdem eine Walzengießerei in Busendorf und eine Eisengießerei in Kreuzwald.

Die politische Neuorientierung der Verhältnisse nach 1871 brachte auch den andern Industriezweigen Elsaß-Lothringens erschwerte Bedingungen. Der Verlust des französischen Marktes wog deshalb so schwer, weil die deutschen Konkurrenzunternehmungen infolge besserer technischer Betriebe billiger liefern konnten und weil der deutsche Markt mit bestimmten Erzeugnissen bereits übersättigt war.

Das traf im besonderen die Glasindustrie. Sämtliche Tafelglas- und Weinflaschenhütten Lothringens gingen nach 1871 ein[124]. Auch die Fayence- und Porzellanindustrie hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nur ein geringer Teil der Fabrikate konnte nach 1871 in Deutschland abgesetzt werden; trotz des hohen Zolls blieb Frankreich der Hauptabnehmer, zumal sich die Fabrikate sehr stark in französischer Geschmacksrichtung bewegten. Dorthin verlegte die Firma Utzschneider in Saargemünd ein Zweigunternehmen; sie errichtete in Digoin eine Nebenanlage, um zu dem französischen Markt leichter Zugang zu finden. Während das Unternehmen in Saargemünd wegen seiner Qualitätsarbeit in Kunstfayencen und Porzellan den Betrieb sogar steigern konnte, gingen zwei kleinere Zweigniederlassungen in Sierck und Métairies-St. Quirin ein. Dagegen hatte sich für die Tonplattenfabrik Utzschneider und Jaunez in Saargemünd die Erschlie-

[123] Rick, „Gewerbe und Handel im Bezirk Lothringen". (Das Reichsland Elsaß-Lothringen I), S. 143.

[124] Derselbe a. a. O., S. 144.

fsung des deutschen Marktes sehr günstig ausgewirkt. Der Absatz konnte bedeutend gesteigert werden, da bei der Errichtung öffentlicher Gebäude in Deutschland Tonplatten in viel größerem Maße gebraucht werden als in Frankreich.

Von anderen gewerblichen Unternehmungen des Landes hat auch die Firma Adt in Forbach eine Zweigniederlassung jenseits der Zollgrenze in Pont à Mousson gegründet.

Mit der ungemein schnellen Entwicklung, die das Hüttenwesen nahm und die im Saartale zum Ausbau der großen Hüttenwerke in Brebach, Burbach, Völklingen und Dillingen führte, haben — soweit sie Hochöfen, Thomaskonverter und Martinöfen in Betrieb hatten — einen unmittelbaren Einfluß auf die Steigerung einer sehr wichtigen lothringischen Industrie ausgeübt, die mehr als jede andere landschaftlich gebunden ist: die der Steine und Erden. Die Kalksteine waren für den Verhüttungsprozeß ebenso unentbehrlich geworden wie Kohle und Eisen selbst. So entstanden längs der Muschelkalkhöhen links der Saar auf den Höhen von Berus und St. Orann, wo die Völklinger Hütte ihren Kalk herbezieht, und im Kalkgebiet des unteren Bliestals, in den Kalkschichten des Keupers bis weit hinein in das lothringische Weihergebiet, von wo der Kalk zu Schiff auf dem Saarkohlenkanal bis zu den Saarhütten gebracht wird, zahllose Kalksteinbrüche. Einige davon, wie die großen Brüche zwischen Spichern und Etzlingen, brechen einen Kalkstein, der in großen Kalkwerken zum Brennen von Kalk und zur Zementherstellung benutzt und der durch eine große Seilbahn vom lothringischen Saarufer auf das rechte saarländische zum Kalkwerk in Bübingen geschafft wird; andere liefern Kalk, der zur Herstellung von Kohlensäure, zur Sodadarstellung in den großen Ammoniaksodafabriken zu Saaralben, Dieuze und Château-Salins gebraucht wird[125]. In den Steinbrüchen sind immerhin mehrere tausend Arbeiter beschäftigt. Wenn auch nicht sämtlicher Abbau auf einen Kalkstein geht, der in die Industrie wandert, so nimmt er doch gegenüber dem Abbau auf einen Baustein und auf Gips eine vorherrschende Stellung ein. Die über die ganze lothringische Landschaft verbreiteten Steinbrüche finden in den Kalk- und Sandsteinschichten der Trias und des Juras ihre natürliche Vorbedingung.

Eine grundlegende Änderung der handelspolitischen und wirtschaftsgeographischen Verhältnisse brachte das Jahr 1918 mit sich. Elsaß-Lothringen schied wieder aus dem deutschen Staats- und Zollgebiet aus. Das deutsche Kapital wurde restlos aus allen elsaß-lothringischen Unternehmungen verdrängt.

Wichtig war die Veränderung für das Saargebiet mit der 1925 erfolgten Zollabschnürung vom Deutschen Reich und die Öffnung der Westgrenze. Damit war dem Saargebiet der deutsche Markt fast vollständig verschlossen, die Industrie mußte sich ihre Absatzgebiete in Frankreich, Italien, Belgien und anderen Ländern neu suchen. Der Güterverkehr mit dem Reich war gewaltig eingeschränkt, dagegen stand der saarländische Markt den elsaß-lothringischen Waren offen[126].

Diese politischen und wirtschaftlichen Änderungen hatten zur Folge, daß fast die ganze Saarkohle nach Frankreich ging, soweit sie nicht im Saargebiet abgesetzt wurde. Die saarländischen Hütten waren von dem Bezug der Minette ab-

[125] Müller, „Fabrik und Hausindustrie" in „Lothringen und seine Hauptstadt". Metz 1913, S. 233.

[126] Es sei hier auf die Arbeit von P. Keuth verwiesen. „Der Kampf um den Saarmarkt" in „Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme".

hängig, während die französischen Saargruben die Kohlen lieferten, so daß von zwei Seiten ein Druck auf die Industrie ausgeübt wurde, um sie zur Aufnahme französischen Kapitals gefügig zu machen.

Landwirtschaftlich kann das Saargebiet nur etwa 20% des einheimischen Bedarfes decken. Da die Zollgrenze das pfälzische Hinterland ausschloß, öffnete sich das elsaß-lothringische Wirtschaftsgebiet in viel größerem Maße als es bisher der Fall war. Soweit Lothringen hier in Frage kommt, liefert die lothringische Landwirtschaft fast ausschließlich ihre Erzeugnisse ins Saargebiet. Vor allen Dingen ist die tägliche Einfuhr von Milch außerordentlich hoch. Da die Statistik nur eine Einfuhr aus Frankreich kennt, kann der besondere Anteil Lothringens nicht herausgehoben werden. Die Steigerung der Einfuhr sei an einigen Beispielen dargestellt, die Produkte umfaßt, die im wesentlichen aus Lothringen stammen. Teilweise auch, was frisches Gemüse anbelangt, ist die Steigerung zurückzuführen auf die Einfuhr aus dem Elsaß, besonders aus der Kolmarer Gegend[127]:

	1922	1923	1924
Kartoffeln . . . . . dz	24 991	206 209	300 653
Getreide . . . . . „	426 500	786 206	1 054 087
Eier . . . . . „	126	6 890	19 910
Frischmilch . . . . „	35 267	100 651	184 934
frisches Gemüse . . . „	7 364	35 731	76 587

Die Einfuhr dieser Erzeugnisse hat sich nach 1925 nur noch gesteigert. In anderen Waren hat die französische Einfuhr längst ihren Höhepunkt überschritten, die deutsche Einfuhr hat sich immer mehr gesteigert, da die deutschen Qualitätswaren trotz höherer Preise die französischen Waren verdrängen konnten.

Über die weitere Ausgestaltung kann jetzt nichts gesagt werden, da die Dinge vor grundsätzlichen Änderungen stehen, die sich aus der Eingliederung des Saargebietes ins deutsche Zollgebiet ergeben werden.

13. Die Veränderung des Landschafts- und Siedlungsbildes während dieser Zeit

Die Grundvoraussetzungen, die zur Entstehung einer landwirtschaftlichen Siedlung führen, sind hier nicht in erster Linie maßgebend, sondern die Lage der Grube und des Schachtbetriebes. Zweierlei können wir damit feststellen: einmal finden wir bei alten landwirtschaftlichen Siedlungen ein dieser Siedlung bisher unbekanntes schnelles Wachstum, das sich von der landwirtschaftlichen Grundlage loslöst, zum andern sehen wir, wie Arbeiterkolonien entstehen, die nur durch die Lage zum Arbeitsort bedingt sind. Der Bergbau verändert also das Gesicht der alten landwirtschaftlichen Siedlungslandschaft ganz erheblich. Auch die Verkehrsentwicklung strebt in Bahn- und Straßenbau zu den neuen Betriebsanlagen

[127] Bericht des Statistischen Amtes . . . 1928, S. 96.

hin. Sie lehnt sich selbstverständlich so stark wie möglich an die Geländeformung an. Straßen und Bahnen führen durch die Talauen, sie überwinden aber auch größere Steigungen, um den Anschluß an die Zechen zu erhalten, wie die Stichbahn von Stieringen nach Klein-Rosseln. Zwei ausgesprochene Kohlenbahnen folgen dem Rosseltal, die saarländische von Fürstenhausen nach Groß-Rosseln und die lothringische von Beningen nach Klein-Rosseln, auch die andere große Kohlenbahn an dem Zechengebiet von Merlenbach, Spittel-Karlingen und Kreuzwald vorbei folgt der natürlichen Talöffnung des Merlebaches. Neue Verkehrswege werden zu den Zechen hingeleitet, einmal um die Menschen zur Arbeitsstätte zu bringen, dann aber um den Abtransport der Kohle zu bewerkstelligen. So ist die elektrische Kreisbahn von Saarlouis nach Kreuzwald-La Houve nur gebaut worden, um die große Zahl der saarländischen Arbeiter nach den lothringischen Gruben zu bringen. Bergmannspfade entstehen, um eine kurze Verbindung von der Arbeitsstätte zum Wohnort herzustellen. Der ganze lothringische und saarländische Kohlenwald ist reich an solchen Bergmannswegen.

Die neuen Zechenanlagen lehnen sich zum Teil an bereits vorhandene Siedlungen an, zum Teil entstehen sie als neue Rodungen im Waldland. In der Nachkriegszeit haben umfangreiche Rodungen längs der lothringisch-saarländischen Grenze stattgefunden. Wenn bis jetzt dort keine größeren Industrieorte bestehen, so liegt es daran, daß in der Nähe bereits größere Verkehrspunkte bestanden haben, so Spittel und Merlenbach. Koloniegründungen sind jetzt in der Nähe der Schächte Uhry, St. Marie und St. Julius bei Kreuzwald und Falk im Gange.

Ein bedeutendes Wachstum weist Merlenbach auf, das aus unscheinbaren Anfängen zu einer mächtigen Industriesiedlung herangewachsen ist. Die beiden Dörfer Merlenbach und Freimengen, die einst weit auseinanderlagen, bilden heute eine einzige große Kolonie. Vor hundert Jahren hatten beide Orte je kaum 400 Einwohner, heute jeder weit über 7000 Menschen. Besonders in der Nachkriegszeit hat sich durch die große Belegschaftssteigerung die Siedlung außerordentlich vergrößert. Nicht einzeln, sondern serien- und gruppenweise entstehen neue Siedlungen. Sie breiten sich längs der großen Verkehrsstraßen aus, steigen aber auch als geschlossene Wohnkomplexe am Berghang hinauf. Der Anschluß an eine einheitliche Wasserversorgung macht die Siedlungslage nicht mehr von Quellen oder wasserführenden Schichten abhängig. Die ungeheure Gleichmäßigkeit der Kolonien, die regelmäßigen Straßenzüge treten bei Merlenbach, Freimengen als Züge typischer industrieller Großsiedlung in Erscheinung, neuerdings auch bei Stieringen. Wohl gibt es auch bei Kreuzwald, Hargarten, Spittel und Rosseln Koloniegründungen, aber sie bleiben in ihrer Größe hinter den eben genannten zurück. Ein starker Einfluß des alten Ortsbildes läßt die neuen Siedlungsparzellen nicht so deutlich hervortreten. Ein auffälliger Zug der Neusiedlungen ist, daß sie fast auf der Grenze liegen, so Aspenhübel bei Spittel und die neuen Wendelschen Kolonien bei Stieringen, die fast bis an die Saarbrücker Stadtgrenzer heranreichen.

Im Rosseltal ist auf preußischem Boden mit dem Anhauen der Grube Velsen die Zechensiedlung Velsen entstanden. Großrosseln dehnt sich immer weiter längs der Straße nach Geislautern aus, die Siedlungen Ludweiler und Lauterbach im Lauterbachtale, Wehrden, Fürstenhausen, Fenne im Saartale entwickeln sich längs der Flußrichtung, da ihnen auf der Flußterrasse Spielraum in die Tiefe nicht gegeben ist. Auch im Raume von Wadgassen, Hostenbach und Schaffhausen wachsen die Siedlungen immer mehr zusammen.

Aufn. d. Verf.

1. Altes Schloß in Lothringen
Schloß Helleringen b. Oberhomburg, 1918 abgebrannt.

Aufn. d. Verf.

2. Charleville bei Bolchen

Aufn. d. Verf.

3. Lubeln bei St. Avold
Straßendorf im westlichen Baugebiet

Aufn. d. Verf.

4. Haus in Falk

Ein Vergleich der heutigen Karte mit lothringischen Flurkarten und mit der Karte von Tranchot von vor hundert Jahren zeigt die außergewöhnliche Entwicklung im Kohlengebiet. Wo einst kleine Dörfer bestanden haben, sind heute große Industriesiedlungen und Kolonien zu finden. Aber eines darf nicht überschätzt werden: die Waldrodung. Galt es doch nicht weite Strecken der landwirtschaftlichen Bewirtschaftung nutzbar zu machen, sondern nur industrielle Anlagen und Wohngebiete ohne großen Feld- und Gartenboden zu schaffen. So ist der vorherrschende Zug der Landschaft, der Wald, geblieben. Genau so sehr wie der preußische Forstfiskus den Wald gehütet hat, ist es auch von der Verwaltung des Reichslandes geschehen.

Wenn es zwar keine so ausgesprochenen Industriegassen sind, wie sie die saarländische Kohlenlandschaft zwischen Neunkirchen und Saarbrücken kennt, so bleiben die großen Zusammenballungen bei Forbach-Stieringen, Groß- und Klein-Rosseln, Merlenbach-Freimengen und Spittel-Karlingen doch nicht weit dahinter zurück. Wir nehmen hier einige Vergleichszahlen vorweg. Kleinrosseln hat 1801 410 Einwohner, 1926 10 392, Freimengen entwickelte sich im gleichen Zeitraum von 305 auf 7912, Merlenbach von 384 auf 7040, Spittel von 384 auf 6287.

Diese Entwicklung durch den Bergbau hat vor allem die Stadt Forbach getroffen. Aus der kleinen Stadt vor der Zeit der Industrialisierung etwa um 1801 mit ihren 1760 Einwohnern wird 1926 eine Stadt von 11 569 Einwohnern. Gewiß kommt noch die Zahl der hier in Garnison liegenden Soldaten hinzu, aber trotzdem ist diese sprunghafte Entwicklung in der Hauptsache auf die Nähe des Bergbaugebietes zurückzuführen. Besonders auffällig ist diese günstige Stadtentwicklung in dem Zeitraum nach 1871 bis 1914. Metz zeigt an zwei Kartenausschnitten die Stadtentwicklung (vgl. Fr. Metz, Der Wandel der Kulturlandschaft in Elsaß-Lothringen im Zeitraum von 1871–1914)[128].

So entwickelt sich die mittelalterliche Burgstadt, die an der großen Westost-Straße Paris–Metz–Saarbrücken–Frankfurt gelegen, schon damals eine gewisse Bedeutung hatte, zu der industriell beeinflußten Stadt, deren Verkehrsbedeutung durch den Güter-, Personen- und Zollbahnhof bestimmt ist. In der Stadt selbst tritt die Industrie kaum hervor. Es finden sich nur kleinere gewerbliche Unternehmungen – Adtsche Pappwarenfabrik, Thermometerfabrik – aber zwischen Stieringen-Wendel, Kleinrosseln einerseits und dem Kohlental Merlenbach bis Karlingen-Kreuzwald andererseits nimmt Forbach verkehrsmäßig eine Zentralstellung ein.

Der Bau der Kohlenbahn Kreuzwald–Spittel–Beningen nach Saargemünd hat in doppelter Hinsicht Bedeutung erlangt, einmal für den Kohlentransport, zum andern aber gelangen aus dem landwirtschaftlichen Hinterland die Arbeiter zu ihrer Arbeitsstätte. Damit ist auch Saargemünd an das große Kohlengebiet angeschlossen. Auch für Saargemünd ist die Entwicklung innerhalb der industriellen Zeit recht bedeutsam, zählt es 1801 noch 2529 Einwohner, so hat es 1926 bereits die Zahl von 13 812 erreicht. Saargemünd ist verkehrsmäßig ein bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, von hier führen die Bahnen nach Saarbrücken, Straßburg, Hagenau, Saarburg i. L. und nach Homburg. Durch die Grenzlage ist nicht nur damit ein strategischer Wert verbunden, sondern die Stadt ist auch

[128] Fr. Metz in „Die wirtschaftliche Entwicklung Elsaß-Lothr. 1871—1918". Hrsg. von Max Schlenker, Frankfurt 1930.

Zoll- und Garnisonsstadt geworden. Zudem ist sie Sitz großer gerichtlicher Behörden. Industriell nimmt die Tonwarenfabrik von Utzschneider eine bedeutende Stellung ein, ihre Fabrikate haben Weltruhm erlangt. Für ein eingehendes Studium der Wirtschaftsentwicklung innerhalb des Zeitraumes von 1871 bis 1914 sei auf das Werk „Die wirtschaftliche Entwicklung Elsaß-Lothringens 1871–1918" hingewiesen[129].

Wenn wir hier das Bild der Kulturlandschaft im Bergbaugebiet durch das Wachsen der Industriesiedlungen und der alten dörflichen Siedlungen zu großen Arbeiter-Bauerndörfern gezeigt haben, so versuchten wir zuletzt die Bedeutung der beiden Städte Forbach und Saargemünd, die in diese Entwicklung hineingezogen worden sind, kurz zu umreißen.

Fast unberührt geblieben sind die kleinen Städte Falkenberg, Busendorf, Bolchen, wie wir bei der Bevölkerungsbewegung noch weiter zeigen werden.

14. Die Industrielandschaft als Ausdruck der sozialen Verhältnisse

Gleichartigkeit, Form und Ausstattung der Häuser kennzeichnen einen allgemeinen Lebensstand. Das Zusammenwohnen von vielen tausend Menschen, die fast alle dasselbe Einkommen haben, bedingt gewissermaßen die Gleichmäßigkeit der Siedlungen, die ganz im Gegensatz zur Stadt, in der viel größere Unterschiede im wirtschaftlichen Lebensstand hervortreten, steht.

Auch die sprachliche und nationale Zusammensetzung der Bevölkerung übt einen bedeutenden Einfluß auf das kulturgeographische Bild der Industrielandschaft aus. Es ist nicht gleich, ob eine Arbeiterschaft bodenständig oder aus den verschiedensten Ländern zusammengekommen ist. Das Interesse am Boden, am Besitz und am gemeinschaftlichen Zusammenleben ist ein ganz anderes als wenn Menschen gleicher Art, Gesinnung und Sprache zusammenwohnen. So unterscheidet sich denn auch die lothringische Industrielandschaft wesentlich von der saarländischen.

Hier ist eine sprachlich und volklich einheitliche Arbeiterschaft vorhanden, die bodenständig ist, entweder selbst in den Industrieorten wohnt oder täglich mit der Eisenbahn, zu Fuß oder mit dem Rad nach Hause zurückkehrt, meistens nebenbei noch in der Landwirtschaft beschäftigt ist. Das ist der Typus des saarländischen Bergmannsbauern. Er ist in Lothringen auch vorhanden, aber durch die große Zahl der fremden Arbeiter stark in den Hintergrund getreten. Der Anteil der einheimischen Bevölkerung beträgt noch nicht einmal 50%. Davon wohnen die meisten ebenfalls in den Orten des landwirtschaftlichen Hinterlandes. Der tägliche Arbeitsweg wird großenteils mit dem Omnibus zurückgelegt. Das Einzugsgebiet der Industrie und des Bergbaues erstreckt sich heute über das ganze Muschelkalkland und weit ins Keupergebiet hinein. Soweit die Orte an der Eisenbahn liegen, bringen die Züge täglich von Saargemünd, Püttlingen, St. Avold, Bolchen und Busendorf den lothringischen Bergarbeiter zur Arbeitsstätte. Auch die saarländischen Arbeiter, die in Lothringen arbeiten, kommen teils mit der Eisenbahn, mit dem Omnibus oder mit der elektrischen Bahn Saarlouis–Kreuzwald zu ihrer

[129] Wie eben.

Beschäftigungsstelle. Sind es doch 5000 Menschen aus dem Warndtgebiet und dem Kreise Saarlouis links der Saar, die auf lothringischen Gruben arbeiten. Durch den Abbau in den Jahren 1930/31 ist die Zahl außerordentlich zurückgegangen.

Bis nach Saarwellingen gibt es zahlreiche Gemeinden, die bis zu 50% Lothringengänger stellen, während aus den Gemeinden links der Saar vielfach bis zu 100% Lothringengänger stammen[130]. Es sind vorwiegend die Gemeinden auf der Muschelkalkhöhe, während im eigentlichen Warndt aus Ludweiler, Differten und Friedrichweiler doch immerhin über 50% auf saarländischen Gruben arbeiten.

Der größte Teil der lothringischen Bergarbeiterschaft, vor allen Dingen der Fremden, wohnt in den großen Siedlungszentren. Von diesen Bergarbeitern besitzen nur wenige Haus und Feld als Eigentum. Viele wohnen in Schlafhäusern oder sind sog. Kostgänger bei andern Familien. Am 31. Dezember 1928 gab es im Kohlengebiet Lothringens[131]: 4062 Arbeiterhäuser mit 7278 Wohnungen, dazu kommen noch die Schlafhäuser, die ungefähr 4092 Betten enthielten, allerdings nur mit 2564 Mann belegt waren. Im ganzen waren von der Arbeiterschaft bei Familien in Kost 11 893 und in Schlafhäusern 2564, das sind zusammen 14 457 Mann, also die Hälfte der ganzen Belegschaft. Leider konnte man aus den Angaben nicht ersehen, wieviel nun tatsächlich Hauseigentümer sind, denn von den übrigbleibenden 50% mag nur ein Teil Hausbesitzer sein, der größere Teil aber bei den Eltern wohnen und täglich nach Hause zurückkehren. Für das Saargebiet stehen hier genauere Angaben zur Verfügung[132]:

21 569 = 31 % wohnten bei den Eltern;
20 192 = 29,02% wohnten im eigenen Hause (Hausbesitzer sind 22 801 = 32,77%);
18 624 = 26,77% in privater Mietwohnung;
4 305 = 6,19% die Woche über in Grubenschlafhäusern;
3 204 = 4,61% in Gruben-Mietwohnung;
1 588 = 2,28% bei Privaten als Einlieger;
93 = 0,13% ständig im Schlafhaus.

Ein genauer Vergleich mit den lothringischen Grubenverhältnissen ist zwar nicht gegeben, aber die vorhandenen Zahlen erlauben schon einige Rückschlüsse. Gegenüberstellen können wir nur die Zahl der Einlogierten. Sie beträgt in Lothringen 50%, im Saargebiet 40%. Die Darstellung der sprachlichen Zusammensetzung und der Staatsangehörigkeit wird mehr Anschaulichkeit in das soziale Problem bringen. Schade ist, daß wir für Lothringen nicht genau wissen, wieviel Arbeiter täglich mit der Bahn, zu Fuß oder mit dem Fahrrad zu ihrer Arbeitsstelle kommen. Es wird sicher die größte Zahl der Einheimischen oder der Saarländer sein, während die Fremden in der Hauptsache gleich in den Zechensiedlungen wohnen. Im Vergleich werden zwischen den Bergarbeitern, die nebenbei der Landwirtschaft nachgehen, Vieh und Land besitzen, zwischen Lothringen und

---

130 Vgl. die Karte von H. Jahns in „Volk und Reich". Dezember 1928, S. 685.

131 Die Angaben stammen aus dem „Arrondissement minéralogique" in Straßburg.

132 Vgl. „Statistique du personel ouvrier des mines et usines de l'administration des Mines Domaniales Françaises de la Sarre. D'après les résultats du recensement du 1er Décembre 1925." Saarbrücken 1927.

dem Saargebiet ähnliche Verhältnisse herrschen. Viele Bauernsöhne gehen lieber in die Grube zur Arbeit, um eine festgesetzte Arbeitszeit zu haben, die sie zu Hause nicht haben können. Die bessere Bezahlung verleitet manchen, den Landwirtschaftsberuf aufzugeben oder nur noch nebenbei zu betreiben.

Der entscheidende Unterschied zwischen der lothringischen und saarländischen Arbeiterbevölkerung liegt in ihrer Bodenständigkeit. Von der gesamten Belegschaft der saarländischen Gruben waren am 1. Dezember 1925:

58035 = 83,41% im Saargebiet geboren;
10902 = 15,67% im übrigen Deutschen Reich (Pfalz, Hunsrück);
495 = 0,71% in Frankreich;
143 = 0,21% in sonstigen Ländern.

Der Prozentsatz der Ausländer ist also so verschwindend gering, wie ihn sicher kein anderes Kohlenrevier, kaum ein einzelner Staat, aufweisen kann. Von den als Franzosen angegebenen 0,71% stammen die meisten aus Lothringen und sind in der Hauptsache bei der Generaldirektion und dem „Service des Approvisionnement" beschäftigt[133].

Vergleichen wir hiermit die Zahlen des lothringischen Bergbaues, dann wird der große Gegensatz deutlich. Wir stellen die Zahlen vom 1. Januar 1927 und vom 31. Dezember 1928 nebeneinander[134] (in Prozent):

	1927	1929
Franzosen (in der Hauptsache Lothringer)	42,0%	46,0%
Saarländer, in Lothringen wohnhaft	6,5%	6,0%
Saarländer, im Saargebiet ansässig	17,4%	17,0%
Deutsche (aus dem Reichsgebiet)	8,8%	7,0%
Polen	16,9%	17,0%
Tschechen	2,1%	1,5%
Italiener	2,4%	2,0%
Verschiedene[135]	4,1%	3,5%

Die Zunahme der Franzosen ist im wesentlichen auf den Rückgang saarländischer deutscher Arbeiter und auf den von Tschechen und Italienern zurückzuführen. Die große Zahl der Polen ist überraschend, Italiener sind nur in geringem Maße vertreten. Es soll hier nicht untersucht werden, aus welchen Gründen die Ansiedlung der vielen Ausländer erfolgt ist. Sicher hat das wenigbevölkerte Gebiet die Menschenmassen nicht stellen können, aber ob die Ansammlung von soviel fremdländischen Arbeitern wünschenswert war, ist doch sehr zu bezweifeln. In dem rein deutschen Sprachgebiet wird dadurch jedenfalls der ursprüngliche Charakter stark verwischt. Nichts unterscheidet deutlicher die saarländische und lothringische Kohlenlandschaft voneinander als das internationale Völkergemisch auf lothringischer Seite gegenüber der bodenständigen Arbeiterschaft auf der anderen Seite.

---

[133] Bei dieser Statistik handelt es sich nur um Arbeiter und Vertragsangestellte, nicht um Angestellte. Letztere sind in der Hauptsache Inner-Franzosen.

[134] Die Angaben stammen aus dem „Bulletin de la Soc. ind. de Mulhouse 1929" und später.

[135] Österreicher, Luxemburger, Belgier, Holländer, Portugiesen, Serben, Tschecho-Slowaken, Russen, Chinesen, Bulgaren, Litauer, Marokkaner.

DIE HEUTIGE KULTURLANDSCHAFT IN HAUSFORM, GRUNDRISS, ORTSFORM, FLURFORM UND SIEDLUNGSLAGE

1. Vorbemerkung

Die Siedlung als dörfliche oder städtische Anlage, ebenso die Einzelform, das Haus, ist in Grundriß und Aufriß der Ausdruck nicht einer einzelnen, sondern einer Summe von Erscheinungen. Die Siedlung in der Anpassung an die Landschaft verwirklicht verschiedenartige Bedingungen und Vorgänge. Der Mensch als Träger naturhafter, eigenwilliger, völkischer und allgemein kultureller Bewußtseinselemente wird zum Schöpfer der Siedlungs- und Hausformen.

Die siedlungsmäßigen Vorgänge hat man auf stammesgeschichtliche Tatsachen zurückzuführen versucht. Man sprach von „fränkischen" Gehöften und „alemannischen" Sippensiedlungen. Als größere Einheit gilt die Nation und die Rasse. Man spricht heute noch von „germanischen" Haufendörfern und „slawischen" Rundlingen, „romanischem" Steinbau und „germanischem" Fachwerk.

Im Bereich der Sprachgrenze hat man Sprachgrenze und Bauart in unmittelbare Beziehung zueinander gesetzt[136]. Nach dieser Anschauung gab die Sprachgrenze auch eine Grenze der Bauformen und der Bauweise ab. Aus einer stammesgeschichtlichen Auffassung wurde die heutige Verteilung der Siedlungs- und Hausformen erklärt.

Diese stammesgeschichtliche Auffassung kann nicht mehr aufrechterhalten werden[137]. Die Motive der Überschneidung und Durchdringung, die tatsächliche Verteilung der besonderen Formen im Bereich der Sprachgrenze werden wenig glaubhaft erklärt. Die heute herrschende Meinung sieht in den Auswirkungen einzelner Kulturkreise und Kulturräume die Hauptkraft dieser Formenbildung. Bestimmte kulturelle Äußerungen machen nicht halt an Stammes-, Staats- und Nationalitätsgrenzen, sie greifen darüber hinaus. Das gilt auch für die Hausformen. Nach Steinbach sind Haustypen „Verdichtungsgebiete zahlreicher Einzelmerkmale, deren Zusammenfallen in größeren Gebieten den Haustypus ausmacht"[138].

Aus diesem Gesichtswinkel heraus gewinnen wir eine neue Einstellung zur Beurteilung von Haus- und Siedlungsformen. So versuchen wir die Tatsache anders zu erklären, daß wir mitten im deutschen Sprachgebiet Ortschaften antreffen, deren Häuser neben Steinbau auch das flache Dach aufweisen, wie wir beides am Mittelmeer, in Italien und Südfrankreich heimisch finden.

Wir können die älteren natur- und kulturbetonten Formkräfte nicht mit Maßstäben einer jungen nationalen Entwicklung messen. Der Begriff Nation im heuti-

---

[136] G. Wolfram, „Nationalitätsgrenze und Bauart in Lothringen". (Mitteil. des Rhein. Ver. f. Denkmalpfl. u. Heimatschutz, 9. Jahrg., Heft 3.)

[137] F. Steinbach, „Studien . . .". S. 114. Vgl. auch A. Helbok, „Der germanische Ursprung des Oberdeutschen Bauernhauses". (Festschrift zu Ehren Emils v. Ottendal. Innsbruck 1925): „Man scheint sich heute von der einst, insbesondere seit Meitzen, in Blüte gestandenen Auffassung befreit zu haben, welche jede besondere Erscheinung im Siedlungsleben mit einem bestimmten Volke oder Volksstamm als Urheber verband". S. 275.

[138] Vgl. Steinbach, „Das Bauernhaus der westlichen Grenzlande" (Manuskript).

gen Sinne ist ein Ergebnis der geistigen Entwicklung des 18./19. Jahrhunderts. Im Mittelalter floß der kulturelle Strom ungehemmt über sprachliche Grenzen hinweg, solange territoriale und großräumliche Bildungen die verschiedensten völkischen Elemente in sich zusammenfaßten. Dasselbe gilt für die Stämme, deren Wesen sich erst mit ihrer geschichtlichen Entwicklung schärfer ausprägt. Es sei hier der Auffassung Steinbachs beigepflichtet, daß die Stämme geschichtlich soziale Bildungen, kulturell gewordene Einheiten sind, die sich durch die Wechselwirkung von Raum und Geschichte in weitestem Sinne des Wortes gebildet haben[139].

Die Landschaft in größerer räumlicher Geschlossenheit und die nur geschichtlich zu verstehenden Kulturbeziehungen haben die heutigen Siedlungsformen vorgebildet. Das schließt nicht aus, daß später auffällige Veränderungen eingetreten sind, wenn etwa im 14. Jahrhundert durch deutsche Bischöfe auf dem Metzer Stuhl deutsche Handwerker nach ihrer bischöflichen Residenz Vic und nach den Orten Marsal und Moyen-Vic gerufen werden und die dort ihre Häuser im Fachwerkstil errichten[140], so daß mitten in einem Steinbaugebiet Fachwerkhäuser auftauchen. Auch sagt das nichts dagegen, daß wir bestimmte Merkmale als national oder stammesmäßig empfinden, aber sie verlieren sich im Grenzgebiet, wo durch besondere geschichtliche Beziehungen eigengesetzliche Umstände mitwirken.

Es scheint deshalb die Auffassung von Wolfram zu eng zu sein, der den Unterschied der Bauweise national abgrenzt als Ausdruck der verschiedenen völkischen Lebensgewohnheiten[141]. Die Verschiedenheit der Bauweise erklären wir heute anders, nicht als Wirkung der Sprachgrenze.

Auch die Auffassung von Frey[142]: „Hierbei läßt sich klar und deutlich nachweisen, daß die Sprachgrenze in Lothringen als Nationalitätenscheide zweier gänzlich voneinander verschiedener Völker – Romanen und Germanen – auch zur Baugrenze zwischen einer lothringisch-germanischen und lothringisch-romanischen Dorf- und Bauernhausarchitektur geworden ist", muß abgelehnt werden. Damit soll nicht die ausgezeichnete Darstellung des Architekten Frey als solche getroffen werden.

Dasselbe müssen wir gegen die Auffassung von König[143] einwenden: „Das Bauernhaus in Welsch-Lothringen ist romanischer Steinbau, in Deutsch-Lothringen überwiegend Fachwerkbau" und gegen die Auffassung über die Dorfform: „Das deutsch-lothringische Dorf ist Haufen- und Gruppendorf, das romanische Straßen- und Reihendorf". Dieser Verallgemeinerung können wir nicht zustimmen. Wir versuchen von einem anderen Gesichtspunkt an die Fragen heranzukommen.

2. Die Hausformen

Es handelt sich hier um das Bauernhaus unseres Gebietes. In der Literatur findet sich dafür der Ausdruck „Lothringischer Haustypus" und „Städtischer mitteldeutscher Typus" (W. Peßler: Die Haustypengebiete im Deutschen Reiche, Deutsche

---

[139] Steinbach, „Studien", S. 123.
[140] G. Wolfram, „Nationalitätsgrenze" a. a. O., S. 163.
[141] Wie eben S. 159.
[142] Josef Frey, „Lothringische Fachwerkhäuser und ihre völkische Eigenart". Berlin 1914. S. 1.
[143] König, „Deutsch-Lothringen, Stammestum, Staat und Nation". Leipzig 1923, S. 20.

Erde 1908). Dieser Typus ist aber durchaus nichts Einheitliches. Es ist zunächst versucht worden, aufgrund genauer Beobachtung die verschiedenen Erscheinungsformen festzustellen, wie sie sich landschaftlich darbieten. Diese Aufgabe ist um so wichtiger, als durch den Einfluß der Industrie alte Bauformen verloren gehen. Im Industriegebiet ist es schon schwer, die Züge der alten bäuerlichen Kultur, deren wesentlicher Ausdruck die Haus- und Siedlungsweise ist, noch zu erkennen und festzuhalten. Rein agrarische Gebiete werden die Bauüberlieferung und Baugesinnung wahren, aber da unser Gebiet stark unter dem Einfluß des Bergbaues steht, schwinden langsam aber stetig die Merkmale bäuerlicher Dorfkultur.

Ist dieser Gesichtspunkt schon wichtig, um vorsichtig bei der Beurteilung und Deutung der Bauweise zu sein, dann um so mehr der, daß wir uns in einem Gebiete verschiedenartigster Bauformen mit Überlagerungen befinden, daß Sprachgrenze, politische und territoriale Grenzen die Landschaft durchziehen. Wir beschränken uns deshalb auf die genaue Beobachtung und Beschreibung des Einzelhauses und suchen nur gelegentlich auf Grund von analogen Beobachtungen Vergleiche zu ziehen.

Beachtet werden muß beim Haus zunächst die Grundrißgestaltung, denn sie charakterisiert den Haustypus. Dazu kommt die Art des Baumaterials, Dachneigung, Dachbedeckung und Giebel- oder Traufenstellung. Die Zusammenfassung bestimmter Merkmale gibt einer Landschaft einen typischen Ausdruck. So sehen wir, wie sich in Lothringen bestimmte Landschaften voneinander abheben, in denen sich charakteristische Merkmale zu einem Typengebiet „verdichten". Hier lassen wir uns auch von der Eigenart des Gesamtbildes leiten, das uns unmittelbar den Eindruck einer vertraut oder fremd empfundenen Bauweise vermittelt.

Es stehen einander gegenüber:

eine westliche Form (alt-lothringisches Haus) und
eine östliche Form (Pfalz-, Saar-, Hunsrück-, Eifelhaus).

Zwischen beiden vermittelt ein Übergangsgebiet, in welchem verschiedene Baumerkmale sich vereinigen können zu einer Bauweise, die bald mehr dem einen, bald mehr dem anderen Typus zuneigt.

Gemeinsam ist beiden Typen der Charakter des Einhauses. Wohn- und Wirtschaftsräume sind unter einem Dach vereinigt. Die Gemeinsamkeit besteht also in einer formalen Einheitlichkeit der Grundrißgestaltung, wenn sich auch die Raumaufteilung verschieden ausprägt.

Aber es taucht sofort die Frage auf: Ist dieser Charakter des Einhauses entscheidend für den typischen Ausdruck der Landschaft? Wir beziehen uns auf vorherige Ausführungen. Nein! Auch das Niedersachsen-, das Schwarzwald-, das Alpenhaus sind Einhausformen. Und doch sind sie ganz verschieden. Also nur eine Verdichtung zu einer Summe von Merkmalen macht den Typus aus, nicht die Gemeinsamkeit einer Erscheinung allein.

Deshalb stellen wir eine westliche und östliche Hausform gegenüber. Einen lothringischen Haustypus schlechthin gibt es nicht. Die Tatsache, daß es sich in beiden Fällen um das Gebiet des Einhauses handelt, genügt nicht.

Wesentlich beim Haus ist die Art des Baumaterials, so daß wir Gebiete ausgeprägten Steinbaus oder Fachwerks haben können. Damit zusammen hängt meistens die Art der Dachkonstruktion, die einen bestimmten Winkel der Dach-

neigung ausprägt. Gerade die Erscheinung des Flach- und Steildaches bestimmt den Ausdruck einer Landschaft wesentlich. Wir begegnen in Lothringen dem Steil- und Flachdach. Ein Zusammenhang mit der Sprachgrenze läßt sich nicht feststellen. Das flache Dach reicht sogar herüber in preußisches Gebiet. Auf den Muschelkalkhochflächen des „Gaues" läßt sich diese Bauweise noch feststellen. Die Begriffe „geschlossene" und „offene" Bauweise werden wir bei der Siedlungsform noch zu besprechen haben.

a) Der westliche Typus

„Westlicher" Typus bezeichnet die Lage zum östlichen Typengebiet. Es sei gleich darauf hingewiesen, daß die Beeinflussung dieser Bauweise nach dem Süden und nicht nach dem Westen weist. Es ist Steinbachs unstreitiges Verdienst, in diesem Zusammenhang auf die Beziehungen Lothringens nach Savoyen hingewiesen zu haben. Wie sieht das altlothringische Haus aus? (Vgl. die Abbildungen.) Nüchtern, kahl erhebt sich das Steinhaus, meist in langer Straßenfront, weiß-grau verputzt sind zuweilen die Wände, flach neigt sich das Dach zur Straße und nach hinten, meist kleine Fenster sind durch weiß-grau getünchte Holzläden halb oder ganz geschlossen. Kleine Luken sind unter dem wenig die Hauswand überneigenden Dach oder über der Haustüre angebracht. Der Hohlziegel bedeckt das flache Dach, das sich weit nach hinten über einen Schweine- oder Hühnerstall fortsetzt[144].

Der Grundriß sieht folgendermaßen aus:

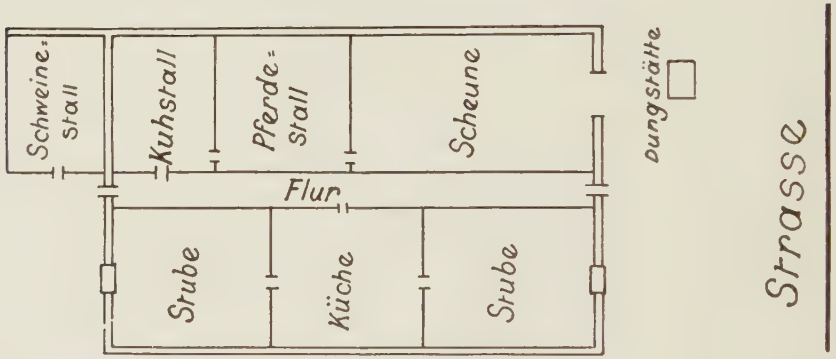

Abb. 4. Der westliche Typus
(Vgl. auch Saaratlas, Karte 16)

Wir haben es mit dem tiefengestaffelten Haus zu tun. Die Raumaufteilung ist im Prinzip eine Zweiteilung zur Firstlinie, hier Wohn-, dort Wirtschaftsräume. Die Raumanordnung selbst geht in die Tiefe des Hauses. Meist ist es eine Dreiteilung. Im Wohnteil wechseln ab: Stube–Küche–Stube, im Wirtschaftsteil: Scheune–Stall–Stall. Häufig kommt noch nach hinten zu ein Anbau, so daß das flache Dach fast bis zur Erde herabreicht. Wir haben es mit einem

[144] Vgl. Jean Brunhes „Geographie humaine de la France", Teil 1, S. 476 und 441. Die Karte S. 441 – „Carte des toits" – ist, soweit sie unser Gebiet betrifft, nicht ausreichend.

Aufn. d. Verf.

1. Häuser in Torcheville bei Albesdorf
jenseits der Sprachgrenze

Aufn. d. Verf.

2. Häuser in Kerlingen im saarl. Gau
Anklänge an westliche Bauweise

Aufn. d. Verf.

3. Falk in Lothringen
Einfache Arbeiter-Bauernhäuser westlicher Bauweise

Aufn. d. Verf.

4. Gertingen bei Kreuzwald (deutsches Sprachgebiet)
Gebiet mit Anklängen an westliche Bauweise

Querhaus zu tun, denn es ist von der Traufe her aufgeschlossen, aber mit Tiefenstaffelung.

Diese Tiefenstaffelung hat konstruktiv das flache Dach im Gefolge gehabt. Ein steiler Giebel hätte eine außerordentliche Erhöhung des Hauses und Daches notwendig gemacht.

Die Auffassung, daß das flache Dach nur auf der Höhe anzutreffen sei um des Windschutzes willen, ist nicht stichhaltig. Wir finden das flache Dach auch in ebenen Gebieten, sogar besonders im Bereich der Täler.

Ein schmaler Flur trennt die Wohnräume von den Stallungen und Futterräumen. Auf der einen Seite gelangt man in die Küche oder Stube, auf der anderen Seite in die Scheune oder den Stall. Dem Fremden fällt am meisten die Küche auf, die durchweg keine Fenster hat und nur durch Glasfenster in den Türen durch die vordere oder hintere Stube hindurch von der Straße oder vom Hof aus Licht erhält. Der Rauchfang ist heute meist verschwunden und durch den Herd ersetzt.

Die Häuser sind durchweg ein- oder zweigeschossig. Im Obergeschoß befinden sich ein paar Stuben oder Bodenkammern zum Fruchtaufspeichern und über der Scheune der Heuboden. Da die Häuser meist eine lange Straßenfront bilden, stehen sie, durch eine dicke Brandmauer getrennt, Giebel an Giebel, so daß von dieser Seite kein Licht in die mittleren Räume gelangen kann.

Das Haus ist ein Steinhaus. Die massive Bauweise ist sofort zu erkennen. Oft bedeckt ein leichter Verputz die Steinmauern. Ausnahmen der Steinbauweise im großen Steinbauverbreitungsgebiet hat Frey beschrieben (Frey: Lothr. Fachwerkhäuser, Berlin 1914). Dann treten noch Übergangserscheinungen im Übergangsgebiet zum östlichen Typus mit Fachwerkbau auf.

Damit sind wir bei der Verbreitung des westlichen Typus. Das Steinbauhaus mit flachem Dach kommt wesentlich vor in der Gegend von Metz, im Kreise Diedenhofen-West, Château-Salins und Saarburg. Auf der Karte der Verbreitung der Haustypen in unserem Gebiet ist dieser Typus mit folgender Signatur angegeben ▭. Wir haben bei der Darstellung das Beobachtungsgebiet bis zur Linie Château-Salins–Dieuze–Finstingen ausgedehnt und im Norden bis zur Niedmündung. (Vgl. die Karte der Hausformen Abb. 5.) Die Verbreitung des altlothringischen Hauses ist unabhängig von der Sprachgrenze. Nur im südlichen Teil von Albesdorf bis Lauterfingen ist auf kurze Strecke eine ungefähre Berührung von Bau- und Sprachgrenze vorhanden. Dagegen geht von Albesdorf nach Norden zu die Baugrenze unseres Typus weit von der Sprachgrenze hinweg. Er bedeckt das Gebiet der Nied und vor allem die weiten Muschelkalkhöhen. Man könnte fast sagen, daß der Steinbautyp von St. Avold ab nach Norden seine östliche Grenze mit der Muschelkalkgrenze findet. Auf diesen Muschelkalkhochflächen erstreckt sich der Typus bis in den Gau, jene linksufrigen Höhengebiete auf preußisch-saarländischem Boden. Hier haben wir eine natürliche Steinbaugrenze mit der Kalkgrenze. Beispiele dieses weiten Vordringens nach Osten zeigen die Abbildungen aus Ittersdorf (Taf. I 1), Groß-Hemmersdorf (Taf. II 2), Charleville, Lubeln, Falk (Taf. III 2, 3, 4), weit südlich aus dem Ort Torcheville bei Albesdorf (Taf. IV 1), Kerlingen auf der preußischen Kalkhochfläche (Taf. IV 2), Falk und Gertingen (Taf. IV 3, 4), Niedaltdorf, Trittelingen und Morlingen (Taf. V 1, 2, 3). Wir machen besonders auf Abb. 2, Taf. III aufmerksam, die eine Eigenart mediterran empfundener Bauweise wiedergibt; Bild 3, Taf. V aus Morlingen an der deutschen Nied und Groß-Hemmersdorf an der

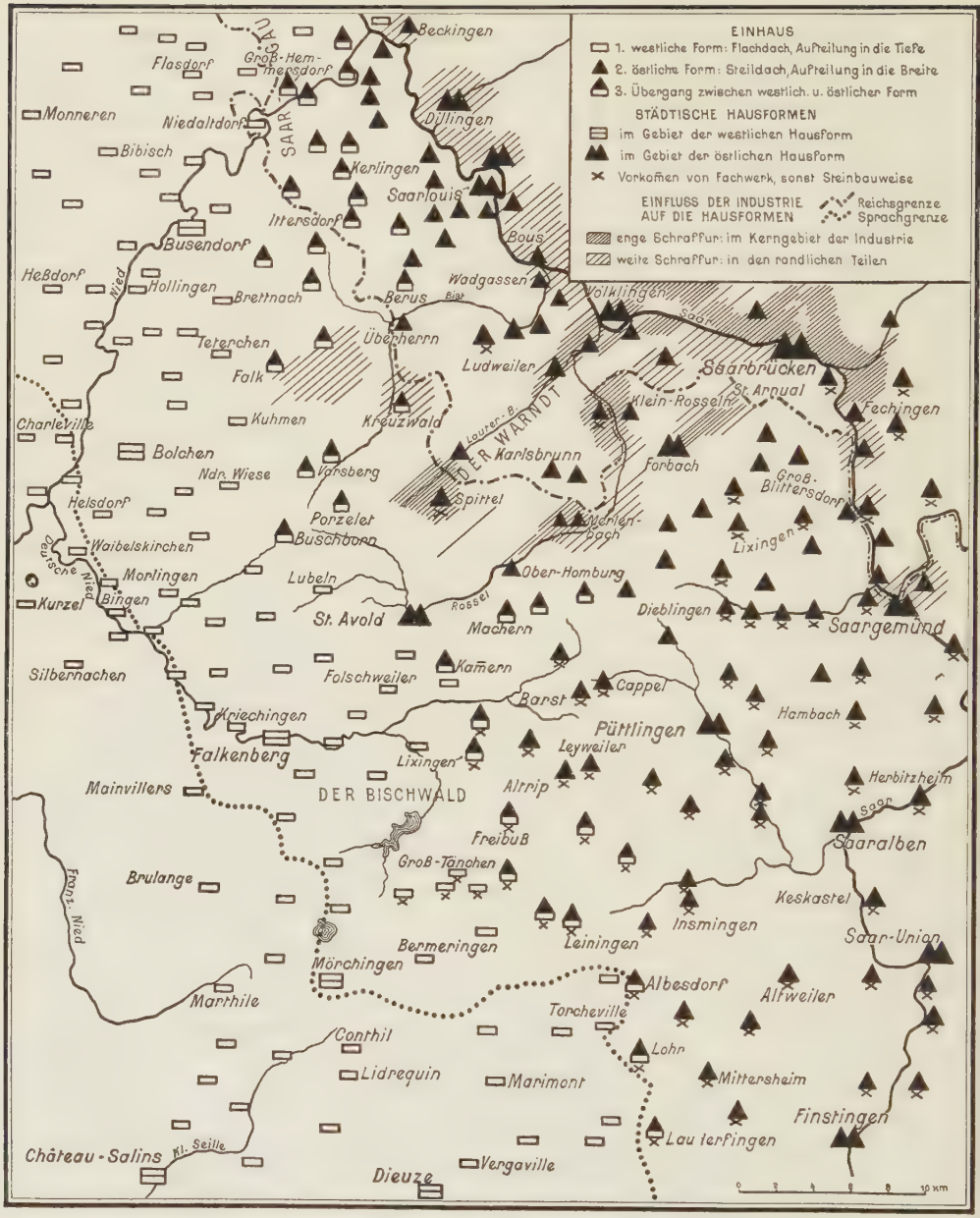

Abb. 5. Die Hausformen in Deutschlothringen und im Saargebiet

Nied (II 2). Charakteristisch ist das Gemäuer hinter dem Haus zur Abgrenzung der Gartengrundstücke. Im Gebiet des Steinbaues können wir diese Erscheinung vielfach beobachten.

Eine andere auffällige Erscheinung beobachtet man in vielen Orten, besonders im französischen Sprachgebiet, daß viele Häuser nur eine geringe Zahl von Fenstern und Türen nach der Straßenseite zu aufweisen (Taf. III 3 u. 4). Es ist eine Erscheinung, die ihre Ursache wahrscheinlich in der früheren französischen Tür- und Fenstersteuer hat, da durch sie die Zahl und Größe der Fenster und Türen besteuert wurde.

Mit der Güte des Bodens und damit mit dem Reichtum und Wohlstand des Bauern wechselt auch die Größe und vor allem die Innenausstattung der Häuser. Große, mächtige, quaderförmige Bauten im reichen Dorf oder Einzelhof stehen dem einfachen, oft eingeschossigen Haus des ärmeren Bauern im ärmeren Dorf gegenüber. Nüchterne, einfache, lange Straßenseiten ohne Schmuck in dem einen Dorf, im andern mit Blumen oder Spalier geschmückte Häuser. Oder sie sind freundlich gestrichen (vgl. Taf. II 1 mit Taf. III 4; Taf. IV 1 mit IV 4), während im andern Dorf der Verputz von den Wänden fällt. Mit dem Wechsel der Böden hängt ebenfalls die Größe der Häuser zusammen. Braucht der Bauer auf der Muschelkalkfläche 4 bis 6 Pferde und damit große Stallungen, kommt im Sand- und Niederungsgebiet der Bauer mit 1 bis 2 Pferden aus. Im Dorfe oder abseits davon stehen die großen Höfe des Pächters oder Gutsbesitzers — es sind meist große, mächtige, quaderförmige Bauten.

Es liegt auf der Hand, daß der Übergang vom Gebiet des flachen Daches zu dem mit steilen Dachformen nicht ganz plötzlich erfolgt. Wir finden Übergangsformen, die sich vom flachen Dach bis zum steilen Dach ergeben. So finden wir Häuser mit mittlerem Dachwinkel oder es wechseln nebeneinander steile und flache Formen miteinander ab.

Doch ehe wir uns den Übergangsformen zuwenden, wollen wir den östlichen Typus charakterisieren.

b) Der östliche Typus

Wir müssen ihn deutlich vom westlichen Typus trennen. Zunächst erleben wir es, daß das Haus mit steilem Dach ein ganz anderes ist als das mit flachem Dach. Aber es kommen außer dem steilen Dach noch eine Reihe weiterer Merkmale hinzu, die diesen Typ charakterisieren. Wohl ist das Haus auch ein Einhaus, aber die Grundrißanordnung ist anders. Ist das altlothringische Haus in die Tiefe aufgeteilt, so geht beim östlichen Typ die Raumaufteilung in die Breite, das heißt sie geschieht in der Firstlinie des Hauses (Taf. I 2, V 4, VI 1). Das Haus erscheint in der Traufenrichtung auseinandergezogen.

Das Haus ist ein Querhaus, denn es ist auch von der Traufe her aufgeteilt, aber wir haben eine Raumanordnung nebeneinander und nicht hintereinander. Zu diesem bestimmenden Merkmal der Grundrißform kommt noch die Traufenstellung zur Straße hinzu und vor allem das steile Dach, der spitze Giebel. Damit ist die Physiognomie, die Gestalt des Hauses, als Typus schon genügend gekennzeichnet. Nicht wesentlich erscheint hierbei das Material, denn es wechseln Stein- und Fachwerkbau (I 2, VI 1). Vorherrschend ist allerdings der Steinbau. Auch die Dachbedeckung wechselt zwischen Flachziegel und Schiefer, der Hohlziegel tritt nicht mehr auf.

Das ist das Haus, das sich im östlichen Lothringen, im Saargebiet, in der Pfalz, auf dem Hunsrück und in der Eifel findet. Wir bezeichnen diesen Typus deshalb als Saar-, Pfalz-, Hunsrück-, Eifel-Haus.

Der Grundriß sieht so aus:

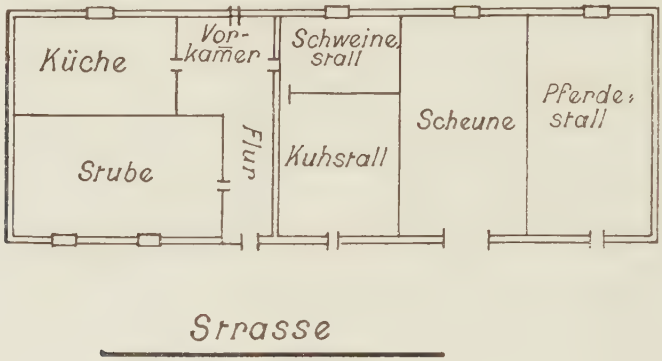

Abb. 6. Der östliche Typus

Wir müssen also wesentlich unterscheiden zwischen dem westlichen und östlichen Typus. Jenen charakterisiert die Tiefenaufteilung des Raumes, der ausgesprochene Steinbau, das flache Dach und der Hohlziegel, diesen das Nebeneinander der Räume, Breitenerstreckung in der Traufenlinie, steiles Dach, Flachziegel oder Schiefer.

Betrachten wir die Gesamtheit der Siedlung, so können wir noch etwas Grundsätzliches sagen: im westlichen Typengebiet Vorherrschen der geschlossenen Siedlungsweise, im östlichen Vorherrschen der aufgelockerten oder offenen Bauweise.

Wir müßten es eigentlich noch mehr vereinzeln, denn die offene und die gelockerte Bauweise sind stärker abhängig vom Material allein als vom Grundriß. Steinbauweise neigt eher zur geschlossenen Bauweise als Fachwerk. Haben wir im westlichen Typengebiet fast ausschließlich Steinbau und damit geschlossene Bauweise, so im östlichen Typengebiet bei Fachwerk offene, bei Steinbau lockere bis geschlossene Siedlungsform.

Beide Typengebiete lassen sich noch besser charakterisieren, wenn der gesamte Dorfcharakter, Baumbestand vor den Häusern (meist Kastanien oder Nußbaum), Brunnenanlagen usw. mit in die Betrachtung hereingezogen würden. Hiermit verbinden wir den Eindruck der fremd oder vertraut erscheinenden Bauweise. Allerdings ist dieses Urteil subjektiv. Man vergleiche aber die Dorfbilder von Charleville bei Bolchen (III 2) und Lubeln (III 3) mit dem von Leyweiler (I 2) und Lixingen (V 4). Da sehen wir, daß der Einzeltyp im gesamten Dorfbild sein ihm eigentümliches Aussehen erhält. Mit den beiden bisher beschriebenen Typen, die zunächst wesentlich durch den Grundriß bestimmt sind, ist natürlich nicht der Formenreichtum erschöpft. Grundsätzlich halten wir an der Trennung von westlicher und östlicher Form fest. Wer durch diese Landschaften hindurchgeht, weiß sofort, welchem Typus dieses oder

jenes Haus zugehört. Den Typus macht ja eine Summe von Merkmalen aus. Im Grundriß kann auch die westliche Form der östlichen entsprechen, während die Tiefenstaffelung beim östlichen nicht auftritt. Das Bild aus Felsberg (II 1) zeigt ein Haus, das wir dem westlichen Typus zurechnen wegen Flachdach, Hohlziegelbedeckung und wegen der typischen Luken unterm Dach, während die Raumaufteilung in der Firstlinie des Hauses wie beim östlichen Typus erfolgt. Diese Grundrißübernahme erscheint verständlich, weil wir uns im Berührungsgebiet beider Formen befinden.

Verbreitung

Der östliche Typus erstreckt sich in unserem Gebiet von Finstingen bis Saarbrücken und darüber hinaus an der Saar entlang. Im südlichen Teil macht sich ein starker Einschlag von Fachwerk bemerkbar (vgl. Taf. I 2), was auch aus der Karte hervorgeht (Finstingen, Leyweiler, Altrip, Püttlingen). Betreten wir in dem Dreieck Saargemünd–St. Avold–Saarbrücken den Muschelkalkboden, so verschwindet das Fachwerk fast gänzlich zugunsten der Steinbauweise. An den großen Muschelkalkzug ist fast restlos der Steinbau gebunden. Hier ist jedenfalls für die Wahl des Materials die natürliche Vorbedingung ausschlaggebend gewesen. In diesen Gebieten, wie im Buntsandstein, wird ein guter Baustein gebrochen. Im Keupergebiet ist die Verwendung des Bruchsteines nicht mehr so ausgeprägt. Wir sind im „Dreckland", wie es im Volksmund heißt. Hier tritt stärker der Fachwerkbau auf, wenn wir von Norden nach Süden gehen. Es war überraschend festzustellen, daß fast genau mit der Keupergrenze zum Muschelkalk die Grenze des Fachwerks zusammenfiel.

Diese von uns gemachte Unterscheidung von westlichem und östlichem Typus ist bisher in der Literatur in dieser grundsätzlichen Schärfe noch nicht gemacht worden. Bald sprach man vom lothringischen Haustypus und meinte die Steinbauweise mit flachem Dach, bald das langgestreckte Haus mit steilem Dach. Die Unterscheidung ist aber wesentlich, weil sie ein wesensbestimmendes Merkmal der Siedlung und damit im Ausdruck der Landschaft ist.

Wenn Pessler von einem „städtischen mitteldeutschen Typus" sprach, so meinte er, daß die geschlossene städtische Anlage die Dörfer beeinflußt habe (Pessler, Die Haustypengeb. im deutschen Reich, S. 48). Das mag vielleicht für das Verbreitungsgebiet des westlichen Typus stimmen, dann ist aber der Ausdruck „mitteldeutscher Typus" nicht am Platze, und da es sich um ländliche Siedlungen handelt, ist auch die Bezeichnung städtischer Typus nicht glücklich.

Die andere Bezeichnung „lothringischer Haustypus" muß unter dem obengenannten Gesichtspunkte erweitert werden. Auch Steinbach hat in seinen „Studien" (Steinbach, Studien, S. 100) die Unterscheidung der beiden Typen noch nicht gemacht, denn er sagt an einer Stelle, daß das flache Dach mit seiner typischen Gestalt bis weit in die Rheinprovinz verbreitet sei. Er meint sicherlich den östlichen Typus, denn der westliche ist im Rheinland nur an wenigen Grenzstellen vorhanden, dagegen aber ist der östliche Typus weit im Rheinland verbreitet.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß das steile Dach im Vordringen ist gegenüber dem flachen. Das läßt sich im Übergangsgebiet deutlich beobachten. Viele große Steinbauhäuser stammen erst aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Gleichzeitig also mit dem steilen Dach macht sich auch ein Vordringen der Steinbauweise bemerkbar. Haben wir im Keuper neben reinem Fachwerk auch

häufig halbscheidliche Bauweise – Sockel und erstes Geschoß aus Stein, darüber Fachwerk – so sehen wir jetzt vielfach bei Umbauten ein Verdrängen des Fachwerks zugunsten des reinen Steinbaus.

c) Das Übergangsgebiet

In der Karte ist das Übergangsgebiet mit der Signatur gekennzeichnet. Wir stellen zwei Arten von Übergangsgebiet heraus: 1. Berührung der beiden Formtypen im landwirtschaftlichen Gebiet und 2. die Veränderung im Industriegebiet.

1. Es ist klar, daß das altlothringische Haus nach Osten zu nicht plötzlich in das Saar-, Pfalz-, Hunsrück-Haus übergeht. Eine scharfe Grenzlinie läßt sich nicht ziehen. Es bildet sich eine Übergangszone aus. Deshalb sind wir auch von unserer alten Darstellungsart, die östliche Grenze durch eine Linie anzugeben, abgekommen. In dieser Übergangszone findet ein Wechsel von steilen und flachen Formen statt oder ein Aufrichten des Flachdaches zu einem mittleren Dachwinkel oder Änderung des Grundrisses und andere Veränderungen in der Hausanlage. Es kommt hinzu, daß wir im Norden des Gebietes aus den lehmigen Kalkböden in das Sandgebiet kommen, wo das Haus einfacher und weniger groß ist. So kann die Dreiteilung in die Tiefe auch beim flachen Dach verlorengehen oder der mittlere Raum ist nur noch durch eine winzige Mittelkammer angedeutet. Hier geht das mittelgeneigte Dach in ein mittelgeneigtes des östlichen Typus über. Wir sind in einem Gebiet kleinbäuerlicher Wirtschaft.

Im mittleren Teil des Gebietes, südöstlich von St. Avold, haben wir auf dem schmalen Streifen des Muschelkalkes ein Übergangsgebiet, wo in einem Gebiet fast reiner Steinbauweise steile und flache Formen wechseln (Abb. Taf. VI 2). Gelegentlich kommt es vor, daß im Gebiet einheitlicher Bauweise ein Dorf des andern Typus auftreten kann, so z. B. das Dorf Herrchweiler bei Kappel, das im Gebiet der Steildachformen ausgesprochen Flachdach aufweist. Das sind vereinzelte Ausnahmen.

Interessant ist das südöstliche Gebiet von Finstingen bis Vahl-Ebersingen. Dort berühren sich Steinbau und Fachwerk, Flach- und Steildach. Eine Reihe von Kombinationen sind dort möglich, die wir auch in einigen Orten wie Albesdorf, Leiningen, Freibuß, Lixingen finden. Dort gibt es das altlothringische Haus in Fachwerk und in Steinbau, den östlichen Typ in Steinbau wie in Fachwerk. Nicht weit davon sind wir aber gleich in einem ausgesprochenen Typengebiet westlicher oder östlicher Bauweise.

Ist dieses Gebiet um Finstingen, Saarunion, Saaralben, Püttlingen ein Gebiet östlicher Bauweise, so ändert sich doch häufig das Baumaterial. Es gibt Orte, in denen Fachwerk vorherrscht, in andern überwiegt die Steinbauweise. In der Gegend um Leyweiler, Altrip, Maxstadt, Barst, Kappel, Ellweiler tritt der Fachwerkbau in den Vordergrund. Man ist in einigen Orten überrascht über die schönen alten Fachwerkhäuser (Abb. Taf. VI 3 Kappel). Aber sie verfallen langsam und an ihre Stelle tritt ein Steinhaus. In diesem Gebiet tritt der Fachwerkstil zurück zugunsten des Steinbaus, ein Vorgang, den wir oben schon angedeutet haben. Fachwerk findet sich in diesem Gebiet in der Nord-Süd-Linie bis nach Drulingen zwischen Finstingen und Lützelstein. Dort habe ich es noch festgestellt. Wahrscheinlich setzt es sich auf dieser Linie fort bis ins Elsaß. Damit glaube ich die Richtung des alten Fachwerkvordringens aus dem Elsaß heraus im

Verlaufe alter Verkehrslinien anzudeuten. Ob der Steinbau oder das Fachwerk hier das Ältere ist, kann ich nicht entscheiden. Vielleicht haben wir es in diesem Raume mit einem Gebiet alten Fachwerks zu tun, im Gebiet der Flachbauweise mit altem Steinbau.

Der kulturelle Strom, der aus dem Elsaß herausgeflossen ist und dem Saartale folgte, hat besonders stark in dem Raume der großen Verkehrslinien gewirkt. Wir können den typischen Einfluß in den kleinen Städten deutlich erkennen. Das beweist der große Unterschied zwischen Forbach, Saargemünd, Püttlingen und St. Avold gegenüber Falkenberg und Bolchen. Aber auch in den Dörfern längs der Saar ist der Einfluß unverkennbar, der sich am stärksten äußert in dem charakteristischen schmalen hohen Dach, so in Wölferdingen und Großblittersdorf. Der rein landwirtschaftliche Typus verschwindet; an seine Stelle tritt das Wohnhaus des Fabrikarbeiters, des Bahnbediensteten, des Zollbeamten oder des kleinen Geschäftsmannes.

2. Damit kämen wir zu dem Übergangsgebiet, das durch Industrie und Bergbau umgestaltet worden ist.

Die Veränderung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse hat den ursprünglichen landwirtschaftlichen Haustypus zum Verschwinden gebracht oder doch stark an die augenblicklichen Lebensverhältnisse angepaßt. Soweit die Orte nicht unmittelbar Industriesiedlungen sind, bleibt der landwirtschaftliche Charakter noch gewahrt. Es entsteht eine Mischung von landwirtschaftlicher und industrieller Siedlung. Die Häuser sind nicht nur Wohngebäude, sondern enthalten auch noch Wirtschaftsräume in beschränktem Umfang. Diese Tatsache kommt in den Größenverhältnissen des Hauses zum Ausdruck. Wo Scheune und Stallung fehlen, sind die Häuser bedeutend schmäler. Zweckmäßigkeit und Einfachheit sind ihre Kennzeichen. Das einstöckige Haus ist sogar sehr selten, weil der Bauplatz als solcher nur schlecht ausgenutzt ist und weil der verbrauchte Kapitalwert im zweistöckigen Haus sich viel mehr lohnt. Ein typisches Bild aus dem Übergangsgebiet bringen wir aus Überherrn (Abb. Taf. VIII 1).

Gegenüber dem Muschelkalk- und Keupergebiet ist das ländliche Haus im Buntsandstein — und darauf stehen fast ausnahmslos alle Übergangs- und eigentliche Bergarbeitersiedlungen — schon an und für sich etwas kleiner, da die Wirtschaftsbedürfnisse geringer sind. Stallung und Scheune brauchen nicht so groß zu sein, da der Viehbestand kleiner ist. Durch den Unterschied in den Größenverhältnissen der Häuser haben die Dörfer der Buntsandsteinebene ein anderes Dorf- und Straßenbild ergeben; behäbig, breit erscheint das Dorf und das Einzelhaus der Hochfläche gegenüber der sachlich einfachen Grundlinie im Buntsandsteingebiet.

Ganz dem Zweckmäßigkeitsprinzip ist das Siedlungsbild im eigentlichen Industrie- und Zechenort unterworfen. Das jetzt entstehende Haus ist ein Zwei- oder Mehrfamilienhaus. Gewöhnlich wird es nicht als einzelnes errichtet, sondern in größeren Siedlungsgruppen. Die sogenannte Mietskaserne ist hier nur eine Ausnahmeerscheinung, weil die Siedlungen sehr junger Entstehung sind und größere Gebäude zum Wohnungsumbau nicht vorhanden waren. Wo in dem alten Siedlungskern neben den Wohn- noch Wirtschaftsräume vorhanden waren, da sind die letzten restlos verschwunden. Scheune und Stallung sind zu Wohnräumen umgebaut, Heuspeicher und Bodenkammer zu einem neuen Stockwerk ausgebaut. Das Wohnhaus im Industriegebiet kann nicht als Einzelerscheinung betrachtet

werden. Es muß in dem ganzen Siedlungsbild gewertet werden. Der individuelle Charakter ist verlorengegangen zugunsten der Massenwirkung. Deshalb sei schon in diesem Zusammenhange das Gesamtsiedlungsbild charakterisiert. Es hat zwei Schattierungen, einmal als Typus der neuen Koloniesiedlung, wie ihn Merlenbach-Freimengen darstellt, nüchtern, strenge Regelmäßigkeit ganzer Wohngebiete, und der Typus der Mischform, wo sich um die alten Siedlungszellen ganz lockere und unregelmäßige Siedlungswucherungen legen. Für ein Beispiel dieser Art, das nicht nur die lothringische, sondern auch die saarländische Industrielandschaft kennzeichnet, verweisen wir auf das Siedlungsbild von Groß- und Klein-Rosseln.

Die willkürliche, unregelmäßig schüttere Verteilung, die Rodungsinseln mit Kolonievierteln, um einen älteren Siedlungskern gelagert, prägen der Industrielandschaft die hervorstechendsten Merkmale auf.

d) Die Städte

Bei der Besprechung der städtischen Bauformen können wir uns kurz fassen. Wir haben es nur mit kleineren Städten zu tun: Busendorf, Bolchen, Falkenberg, Dieuze, Château-Salins, St. Avold, Forbach, Saargemünd, Püttlingen, Saaralben, Saarunion.

Auf der einen Seite stehen die Städte, die im Gebiet der Steinbauweise mit flachem Dach liegen, auf der anderen Seite die Städte, die im Gebiet des östlichen Haustypus liegen. Danach sind sie auch zu charakterisieren.

Den westlichen Typus verkörpert, um ein Beispiel zu nehmen, das Städtchen Bolchen. In den Wohnbezirken, die abseits von der Geschäftsstraße und dem Marktplatz liegen, trifft man auf ausgesprochene Steinbautypen mit flachem Dach und den Hohlziegeln. Geschäftshäuser des Marktplatzes haben das flache Dach beibehalten. Der Grundriß des Marktplatzes ist rechteckig.

Die größeren Wohnhäuser im barocken Bürgerhausgeschmack mit den typischen Fensterläden, deren Lichtlucken nicht nur in den oberen Teil des Fensterladens eingeschnitten sind, sondern ganz die beiden Holzrahmen ausfüllen und stets hell gestrichen sind, finden sich in dieser Art in Busendorf, Falkenberg, allerdings vereinzelt auch in St. Avold und Saargemünd. Dazu kommen Verwaltungsgebäude, meist mit Anklängen an die französische Bauweise, die dem heutigen Stadtbild ein besonderes Gesicht verleihen.

Nur gering tritt diese Tatsache in Erscheinung in den Städten östlich der Grenzlinie, die das Verbreitungsgebiet des Steinbauhauses mit flachem Dach angibt, also in St. Avold, Forbach, Püttlingen, Saarunion und Saargemünd. Der ursprüngliche Typus ist hier ein anderer. Das spitzgiebelige Haus mit zahlreichen Dachaufbauten verleiht der Straßenlinie viel mehr Bewegung gegenüber den einfachen nüchternen Straßenfronten im westlichen Baugebiet. Über der Firstlinie des Hauses setzt sich vielfach ein Dachabsatz an, aus dem einige Dachgauben angebracht sind. Darüber folgt stufenartig etwa ein neuer Dachaufbau oder gleich das eigentliche steilere Dach. Eine schönes Beispiel hierfür bietet der Marktplatz von Püttlingen, dessen Häuser einem bestimmten Haustypus des Elsasses ähneln (Abb. Taf. VI 4).

Aufn. d. Verf.

1. Niedaltdorf
Dorf westlicher Bauweise

Aufn. d. Verf.

2. Trittelingen bei Falkenberg
Dorf westlicher Bauweise auf der Muschelkalkhochfläche

Aufn. d. Verf.

3. Morlingen an der dtsch. Nied
Westliche Bauweise. Charakteristisch ist das mediterrane Mauerwerk zur Abgrenzung der Gartengrundstücke

Aufn. d. Verf.

4. Lixingen bei Saargemünd
Dorf östlicher Bauform, Steildach, Flachziegel, Traufenstellung und Aufteilung des Hauses in der Firstlinie

3. Der Grundriß der Siedlung

a) Die dörflichen Siedlungen

Die Gesamtheit der Einzelbauformen macht den Siedlungscharakter aus. Entscheidend für die Siedlungsform ist die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Haustypengebiet, wie wir im vorherigen Kapitel dargelegt haben. Die Art der Einzelbauweise bestimmt auch den Gesamtsiedlungscharakter. Er ist unabhängig von stammesmäßigen Voraussetzungen und hängt in erster Linie vom Bautypus ab. Man hat Deutsch- und Französisch-Lothringen nach Haufen- und Straßendorfcharakter charakterisieren wollen. In Wirklichkeit liegen die Siedlungsverhältnisse verwickelter. Straßen- und Haufendorf, geschlossene und offene Bauweise sind in verschiedenster Ausprägung vorhanden.

Der Steinbau neigt zu Straßendorfcharakter, das Fachwerk zum Haufendorf. Im Bereich des mitteldeutschen Gehöftes ist der Haufendorfcharakter schon durch die Auflockerung im Einzelgehöft am idealsten ausgeprägt. Im Gebiet des Einhauses verschwindet eher die Mannigfaltigkeit des Dorfgrundrisses zugunsten einfacher geradliniger Anordnung. Wohngruppen verschmelzen zu einer Straßenzeile. Wir bekommen den Übergang zum Straßendorf. Die aufgelockerte Bauweise kann sowohl zur offenen als auch zur geschlossenen hinneigen. Im reinen Steinbaugebiet des westlichen Typus ist der ideale Typus des Straßendorfes anzutreffen. In allen Fällen wirkt unbewußt ein kulturelles Vorbild mit bei der Anwendung der überlieferten Bauweise. Allerdings gibt es auch den Fall, wo die Landschaft die Siedlungsform vorschreibt, wenn etwa ein tiefeingeschnittenes Tal die Besiedlungslinie durch den schmalen Talboden angibt.

Unzweifelhaft begünstigt der Steinbau die geschlossene Bauweise. Die Gefahr des Brandes wird durch dicke Brandmauern bedeutend herabgemindert. Im Verbreitungsgebiet des Steinbaues herrscht tatsächlich das Straßendorf vor. Steinbau ist nicht nur im westlichen, sondern auch im östlichen Typengebiet anzutreffen, allerdings hier vorwiegend in aufgelockerter Form.

Wir wollen einmal versuchen, die verschiedenen Dorftypen, die in unserem Gebiet vorkommen, zu charakterisieren. Wir gehen von dem Gesichtspunkt der geschlossenen oder offenen Bauweise aus. Im Gebiet der geschlossenen Bauweise finden wir 1. das reine Straßendorf und 2. einen Mehrstraßentypus, der fast städtisch anmutet. Das ist das Pseudohaufendorf Mielkes[145]. Im Gebiet der offenen Bauweise findet sich 1. das Haufendorf und 2. das aufgelockerte Straßendorf.

Meist treffen wir aber eine Mischung aus geschlossener und offener Bauweise an — gelockerte Bauweise im ganzen genommen — dazwischen aber aneinandergereihte Wohnhausgruppen in einer Straßenzeile. So kommt es zur Mischung zwischen Straßendorf- und Haufendorfcharakter.

Geschlossene Bauweise haben wir im Gebiet des altlothringischen Hauses. Dort treffen wir vorwiegend das Straßendorf an. In langer Straßenzeile reiht sich ein Haus an das andere, Brandmauer an Brandmauer, nur zuweilen durch einen schmalen Zwischenraum unterbrochen. Solche Beispiele finden wir in Französisch-

[145] Robert Mielke, „Die Entwicklung und Ausbreitung des Straßendorfes". Zeitschr. f. Ethnologie, 1926, S. 203.

Lothringen, aber auch dort, wo das altlothringische Haus ins deutsche Sprachgebiet herüberreicht. Im Niedtal und auf der Muschelkalkfläche treffen wir solche Siedlungstypen an. Als Beispiel eines Straßendorfes bringen wir den Grundriß von Herrchweiler bei Püttlingen (Abb. 7).

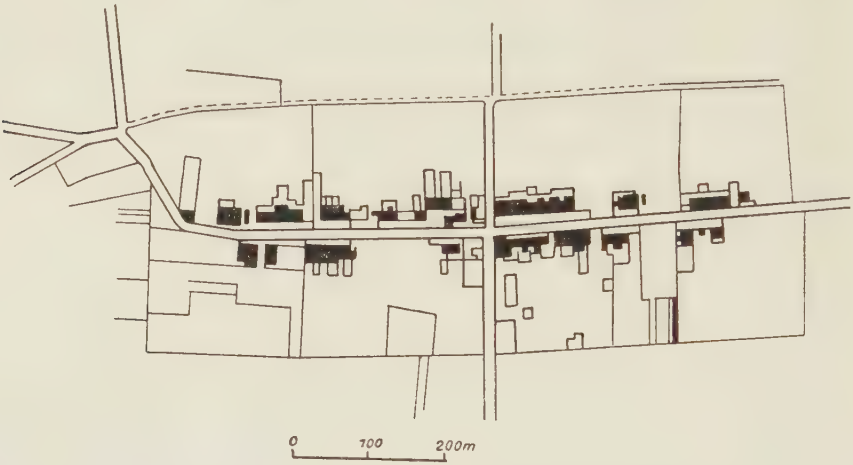

Abb. 7. Herrchweiler (zwischen Forbach und Püttlingen)

Ebenfalls zeigt diesen Grundriß, aber aus dem Gebiet östlicher Bauweise, der Ort Kappel (Abb. 8) und aus dem Übergangsgebiet der Ort Porzelet bei Sankt Avold (Abb. 9).

Abb. 8. Kappel

Abb. 9. Porzelet

Abb. 10. Diesen bei Kreuzwald

Fast überall läßt sich das rechtwinklige Anschneiden der Hauptstraße beobachten, zu der später eine neue Straßenreihe entwickelt wird.

Auch Beispiele eines Zeilendorfes können wir hier bringen. Längs eines Baches bleibt eine Straßenzeile unbewohnt (Abb. 10).

Wachsen Siedlungen über eine bestimmte Größe hinaus und läßt das Gelände eine lange Straßenzeile nicht zu, so kommt es in diesem Baugebiet zu einer Dorfform, in der sich die Straßen meist rechtwinklig schneiden. Es kommt zu einem städtischen Grundriß, Pesslers „städtischem mitteldeutschen Typus", Mielkes „Pseudohaufendorf". Zwei Beispiele zeigen diesen Grundriß. Folschweiler bei St. Avold (Abb. 11), ein Ort typischer Steinbauweise mit flachem Dach, und

Abb. 11. Folschweiler bei St. Avold

Sengbusch (Abb. 12), ein Ort auf dem Muschelkalkboden, wo sich Steil- und Flachdach miteinander mengen.

Damit kommen wir aber schon zu den Orten, in denen sich offene und geschlossene Bauweise mischen. Dort, wo wir das Gebiet der Steildachformen betreten, begegnen wir einem etwas aufgelockerten Dorftypus, obwohl auch hier noch infolge des Steinbaues rechtwinklige Straßenkreuzung und geradlinige Straßenführung vorherrschen. Als Beispiel möchten wir hier Spichern (Abb. 13) anführen; obwohl der Unterschied zu den vorherigen Grundrissen nicht groß erscheint, ist doch dieser Unterschied festzustellen. Martiny würde diesen Typus wohl als Haufenwegedorf bezeichnen[146], aber dieser Terminologie können wir nicht zustimmen, weil wir von anderen Voraussetzungen ausgehen.

[146] R. Martiny, „Die Grundrißgestaltung der deutschen Siedlung". Gotha 1928, S. 28.

Es müßte auch den Fall geben, wo im Bereich vorherrschender geschlossener Bauweise das Straßendorf in einen Mehrstraßentypus übergeht. Wir können diese „Embryonalform" des Mehrstraßentypus in dem Grundriß des sogen. „Dreistraßendorfes" sehen. Von einer Hauptstraßenlinie geht fast senkrecht dazu eine dritte Straße ab. Als Beispiel bringen wir den Grundriß von Barst bei Püttlingen (Abb. 14) und von Ruplingen bei Bolchen (Abb. 15). In dem Augenblick, wo zur ersten Straßenreihe eine Parallelstraße entsteht, erhält der Grundriß

Abb. 12. Sengbusch bei St. Avold

Abb. 13. Spichern

den Charakter eines Mehrstraßendorfes im geschlossenen Baugebiet, wie sie die vorherigen Beispiele gezeigt haben.

Auch im Gebiet der gelockerten Bauweise treffen wir den Typus des Dreistraßendorfes an. Als Beispiel dafür mögen die Grundrisse von Metzingen bei Saargemünd und Morsbach bei Forbach dienen (Abb. 16 u. 17).

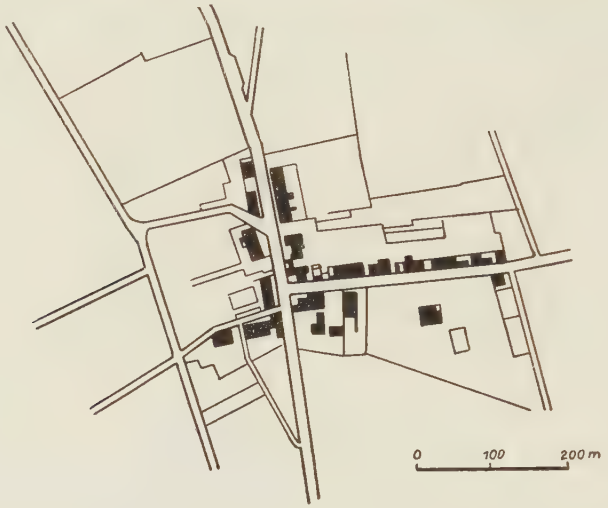

Abb. 14. Barst bei Püttlingen

Abb. 15. Ruplingen bei Bolchen

Diese Form des Dreistraßentypus ist in Lothringen weit verbreitet. Wir müssen hier noch zu einer literarischen Ansicht über die Entstehung dieser Dorfform Stellung nehmen. Mielke erklärt sie im Zusammenhang mit der Erklärung des Straßendorfes[147]. Es erübrigt sich aber, diese ganz aus der Annahme sippenmäßiger Besiedlung entstandene Vorstellung zu widerlegen, da sie in sich zuviele Unmöglichkeiten enthält.

Die offene Bauweise ist in unserem Gebiet nur wenig anzutreffen, da der Steinbau und vor allem Traufenstellung zur Straße vorherrschen. Nur in eini-

[147] Robert Mielke, a. a. O. Zeitschr. f. Ethn., S. 208.

gen Orten wechseln Traufen- und Giebelstellung. Es ist das Gebiet, in dem Fachwerk vorherrscht. Dort können wir von Haufendörfern sprechen. In unserer Karte (vgl. Karte 15 im Saar-Atlas) sind es allerdings nur wenige Beispiele. Meistens haben wir es mit einer Mischung aus Straßen- und Haufendorfform zu tun. Es ist das Gebiet, in dem das steile Dach vorherrscht und in dem

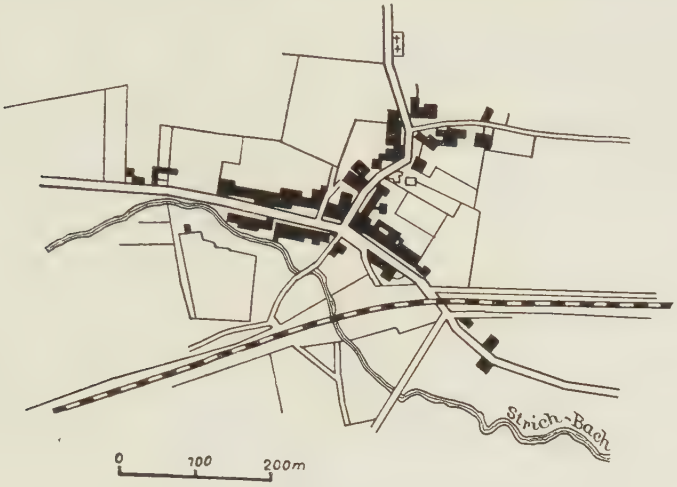

Abb. 16. Metzingen bei Saargemünd

Abb. 17. Morsbach bei Forbach

Steinbau und Fachwerk wechseln, im ganzen genommen aber der Steinbau jetzt vorherrscht. Das sind die Orte um Püttlingen, Albesdorf, Saarunion und Saaralben.

In den Orten beherrscht eine lange Straßenfront das Ortsbild, zuweilen treten locker einige Wohnhausgruppen hinzu, aber es entsteht der Eindruck eines Stra-

Abb. 18. Spittel (an der saarl.-lothr. Grenze)

ßendorfes, während sich lose zu dieser Straße noch Seitenstraßen anordnen können. Das Vorherrschen der Traufenstellung und das Aneinanderrücken der Häuser in einer Linie mit stark aufgelockerten Dorfpartien wechselnder Hausstellung ergeben diesen eigenartigen Mischtypus von Straßen- und Haufendorfcharakter. Er herrscht im Keupergebiet vor, ist aber auch im ganzen

Aufn. d. Verf.

1. Häuser in Thedingen bei Forbach
Wechsel zwischen steiler und flacher Dachform.
Raumaufteilung nach östlicher Bauweise

Aufn. d. Verf.

2. Dorf Machern bei St. Avold
Wechsel zwischen steiler und flacher Hausform.
Typisch ist der Dorfbrunnen

Aufn. d. Verf.

3. Altes Fachwerkhaus aus Kappel
bei St. Avold

Aufn. d. Verf.

4. Marktplatz in Püttlingen (Lothr.)
Gebiet östlicher Bauweise

Gebiet des östlichen Typus und im Übergangsgebiet zum westlichen Gebiet anzutreffen. Von dem Straßendorf lockerer Bauweise führt der Ortsgrundriß über die lockere „Dreistraßenanlage" zum Mischtypus von Straßen- und Haufendorfform bis zum reinen Haufendorftypus hin. Davon ist der letztere in Lothringen am seltensten.

Im Bergbaugebiet müssen wir Siedlungen unterscheiden, die sich aus dörflichem Kern entwickelt haben, und solche, die planmäßig als Kolonie angelegt wurden. Bei den heutigen Bergbausiedlungen im eigentlichen Kohlenrevier kann man meist noch den alten Grundriß erkennen. Vielfach liegt hier eine ältere Straßendorfform zugrunde (vgl. Grundriß von Spittel, Abb. 18). Neben der symmetrisch und planvoll angelegten Kolonie geht von dem alten Ortskern ein unorganisches Wachstum nach allen Seiten. Die Richtung wird durch Zechenanlagen oder den Bahnhof bestimmt. Um den geschlossenen alten Ortskern legt sich ein locker verteiltes Wohngebiet, das sich mit der Zeit immer mehr verdichtet. Das Gebiet ehemaliger länd-

Abb. 19. Brechlingen bei Bolchen

licher Siedlung ist heute übersetzt von Industriesiedlungen, einmal von dem Typus, wie ihn Merlenbach-Freimengen darstellen, nüchtern schachbrettartig aufgeteilt, strenge Regelmäßigkeit ganzer Komplexe, und von dem anderen Typ der lockeren, unregelmäßigen Siedlungswucherung um den alten Dorfkern (wie in Spittel). Die Orte dieses Gebietes zeigen in der Siedlungskarte die Signatur △ und ▲. In einem größeren Teil der Orte ist der dörfliche Eindruck und der alte Grundriß geblieben.

Zwei Orte wollen wir besonders herausnehmen: die Warndtdörfer Lauterbach und Ludweiler (Abb. Taf. VII 4). Ihr Siedlungswachstum ist durch die Zugehörigkeit zum Bergbaugebiet bedingt. Trotzdem bleibt der Charakter der alten Dorfanlage gewahrt. Bei der Straßendorfform erkennt man eine doppelte Wirkung, einmal die der natürlichen Vorbedingung am Flußlauf und zum anderen den kulturellen Einfluß der ersten Siedler, die als Glasmacher hier gesiedelt und ihre Bauweise mitgebracht haben. Das flache Dach, wie es die vertriebenen Protestanten in ihrer Heimat – sie kamen zum großen Teile aus Courcelles sur Chaussy – kannten, hat sich nicht durchgesetzt. Darin zeigt sich gerade die räumlich bedingte Kraft der Siedlung. Durch Zuzug von Siedlern der Umgegend und besonders durch den

Einfluß des Bergbaues und der Industrie sind die Warndtdörfer sehr schnell aufgeblüht.

Von den bisherigen Ortsgrundrissen dörflicher Gründungen weicht die Form des einzelnen Weilers durch seine Gehöftanordnung und die Blockteilung der Flur stark ab. Er ist aber in unserm Gebiet sehr selten. Als Beispiel füge ich den Grundriß von Brechlingen bei Bolchen an (Abb. 19).

Die Weilersiedlungen gelten allgemein als Ausbauorte, wozu auch Brechlingen, trotz seiner ingen-Endung, zu rechnen ist.

b) Die städtischen Siedlungen

Nachdem wir die ländlichen Siedlungen nach dem Gesichtspunkt der Grundrißgestaltung eingeordnet haben, versuchen wir es auch mit den Städten.

Bei den Städten unseres Gebietes unterscheiden wir:

1. Markt- und Landstädte,
2. Burg- und Residenzstädte,
3. Festungsstädte,
4. Industriestädte, die aus dörflicher Siedlung hervorgegangen sind.

Den Typus der älteren Stadt mittelalterlicher Stadtgründung stellen die Markt- und Landstädte dar. Den Bedürfnissen des Hinterlandes und eines lokalen, gelegentlich auch eines größeren Durchgangsverkehrs entsprechend überziehen in bestimmter, fast regelmäßiger Entfernung die Marktstädte das Land. Nach unseren bisherigen Ausführungen müssen wir sie einordnen nach dem Gesichtspunkt, ob sie im westlichen oder östlichen Formengebiet liegen. Zum westlichen Baugebiet gehören Busendorf, Bolchen, Falkenberg, zum östlichen St. Avold, Saargemünd, Püttlingen. Wir haben schon bei Besprechung der Hausformen auf die einzelnen Unterschiede aufmerksam gemacht. Der Eindruck wird durch das Gesamtbild der Bauweise vermittelt. Charakteristisch ist im westlichen Formengebiet der Grundriß des Marktplatzes, der streng vier- oder rechteckig ist, während er im östlichen Gebiet vielgestaltige, bewegte, nicht so nüchterne Form hat. Diese Städte erinnern an das Elsaß.

Als Burg- oder Residenzstadt können wir Forbach ansprechen. Wir beziehen uns hier auf die ältere Bedeutung. Gewiß hat eine solche Stadt auch den Charakter der Marktstadt gehabt, aber im Vordergrund stand das Schloß und die Herrschaft. Schloß und Burg sind zerstört worden und nur Ruinen übrig geblieben. Heute hat die Stadt den Charakter einer Land-, Industrie-, Grenz- und Garnisonsstadt. Als Burgstädte könnten wir auch Saargemünd, Falkenberg und Bolchen ansprechen, in denen alte Schloß- und Burgbauten vorhanden waren, aber der Eindruck der Marktstadt erscheint uns wesentlicher.

Eine Burgstadt war auch die ehemalige lothringische Festung Berus. Die Bedeutung in dem Rang als Stadt ist längst verlorengegangen. Den Charakter der Festungsstadt hat Saarlouis. Es ist eine planmäßige junge Gründung als Festungsanlage Ludwig XIV. Die Geschichte der Stadt ist bekannt. Das benachbarte ältere Wallerfangen mußte die Stadtrechte zugunsten der neuen Stadt abgeben.

Eine Industriestadt, die aus dörflicher Siedlung hervorgegangen ist, weist das Gebiet noch nicht auf. Vielleicht ist aber die Zeit nicht fern, wo etwa Merlenbach-Freimengen nach ihrem großen Siedlungswachstum diesen Charakter auch rechtlich erhalten.

c) Die Flurform

Haben wir uns in diesem Abschnitt mit der Siedlungsform und dem Charakter der dörflichen und städtischen Siedlung auseinandergesetzt, so müssen wir noch einen Gesichtspunkt miteinbeziehen: den der Flurform.

Zu der Siedlungsform – vor allem der ländlichen – gehört auch das Bild der Flur. Wir haben gesehen, daß die Bauweise im Randgebiet nicht politisch oder stammesmäßig gebunden ist, dasselbe gilt auch für die Flurordnung und Flurverfassung in ihrer Beziehung zur Siedlungsform. Das Straßendorf kann ebenso gut Gewannflureinteilung haben wie das Haufendorf, und die grundherrliche Siedlung braucht sich nicht unbedingt durch die Blockeinteilung der Felder als solche zu erweisen.

Die Gemenglage und die streifenförmige Parzellierung der Gewanne ist ein natürliches Entwicklungsprodukt der dörflichen Wirtschaft, die auch in der älteren Zeit fast nur auf den Getreideanbau ging. Der Flurzwang hat sich von selbst herausgebildet, damit gegenseitig keine Schäden auf der Ackerflur angerichtet wurden. Selbst da, wo es sich als nicht notwendig erweist, wenn genügend Feldwege vorhanden sind oder die „Awand", ein gemeinsames Feldstück vor allen Fluren, den Zugang zum Acker ohne Überfahren des Ackerstückes eines anderen Bauern ermöglicht, hat sich eine gemeinsame Feldbestellung durchgesetzt. Die Hochfläche, die fast ausschließlich den Ackerbau betreibt, wird noch sehr stark von diesem Wirtschaftssystem beherrscht, dabei ist es gleich, ob eine Haufen- oder Straßendorfform vorliegt. In der Ebene, wo der Kartoffelanbau die Haupterwerbsquelle ist, hat eine Lockerung der traditionellen Betriebsweise der Dreifelderbewirtschaftung stattgefunden. Nur bei jüngeren Rodungen ist die Straßendorfform einer Flurauftteilung ähnlich, die die Waldhufendörfer kennen, die streifenförmig senkrecht zur Straßenzeile in der Breite des Einzelbesitzes erfolgt. Die Aufteilung reicht bis zu einem Feldweg oder Bruch, während die übrige Gemarkung in Gewanne aufgeteilt ist. Fast alle Straßendörfer unseres Gebietes haben Gewanne. Da gewöhnlich ein Bachlauf oder ein steiler Abhang eine gleichsinnige Aufteilung senkrecht zur Straße unmöglich macht und bei der geschlossenen Bauweise die Flurstücke sehr schmal würden, ist die gleichsinnige Flurauftteilung die Ausnahme.

Die Gewannflur wird heute als ein Ergebnis des mitteleuropäischen Getreidebaues aufgefaßt. Die Verteilung der Gewanndörfer hängt ursächlich zusammen mit der Entwicklung des Fruchtwechsels. „Die Gewannflur ist eben nicht planvoll geschaffen, sondern ist langsam geworden"[148]. Die Beziehung zwischen Flur und Dorf steht unter andern Gesetzen, als wir sie seit Meitzen angenommen haben. Zeitlich kann es sich um Entwicklungen ganz verschiedener Epochen handeln.

4. Die Siedlungslage

Die Auswahl der Siedlungsplätze im Landschaftsbild knüpft jeweils an bestimmte Bedingungen der landschaftlichen Gestaltung an. Städtische, ländliche und industrielle Neusiedlungen bauen auf ganz verschiedenen landschaftlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen auf, deshalb wechseln auch die Bedingungen

[148] F. Steinbach, „Gewanndorf und Einzeldorf". Histor. Aufsätze. Düsseldorf 1927, S. 52.

mit der Veränderung der Wirtschaftsformen. Am unveränderlichsten bleiben die Bedingungen der landwirtschaftlichen Siedlungen. Siedlungslage, Flurform und Wirtschaftsweise sind nicht voneinander zu trennen. Die Auswahl der günstigsten landschaftlichen Vorbedingungen durch eine bestimmte Siedlungsepoche verringert mit der Zeit die Zahl der bei gleicher Wirtschaftsweise noch möglichen Siedlungsplätze, bis schließlich die Landschaft keine neuen mehr erträgt. Die Wertabstufung in der Siedlungslage ist ein gut Teil Rodungs- und Siedlungsgeschichte.

Die offenen Landschaften, die Löß- und Lehmböden, tragen die ältesten Siedlungen. Absolute Höhen- oder Tiefenlage werden gemieden. Der sonnige Hang, die windgeschützte Lage und günstige Wasserverhältnisse geben die Ansatzpunkte für die Siedlung.

Da die offenen Kalkgebiete fast ausschließlich welliges Hügelland darstellen, so begegnet man den ältesten Siedlungen in der Quellmulde oder längs der kleinen Bäche in der Nähe eines Quellaustrittes. Für die Bewirtschaftung der umliegenden Felder ist dieser Platz am vorteilhaftesten. Bei der welligen Form des Hügellandes liegen die Siedlungen also im Wellental. Nur jüngere Rodungen steigen zur Höhe hinauf.

Das Einschneiden der Flüsse wie der Saar und Nied in fruchtbaren Ackerboden hat nicht nur weite Talgehänge, sondern auch günstige Terrassenböden zur Ansiedlung geschaffen. Die fruchtbaren Landstriche der natürlichen Talöffnungen im offenen Land – unter Ausschluß der Alluvialauen – gehören zum ältesten Kulturland. Als Beispiele können wir Nied- und Saartal anführen. Den kleinen Seitentälern bis zum Quellaustritt folgen die Siedlungen der Muschelkalkzonen. Dafür finden wir in der Karte die mannigfachsten Beispiele.

Die Einzelsiedlungen, besonders die Mühlen, legen sich in die kleinen Bachtäler. Die Zahl der Talsiedlungen ist in einzelnen Gebieten verschieden. Wo Saar und Nied scharf in die Muschelkalkhänge einschneiden und Terrassen bilden, ist ihre Zahl sogar recht bedeutend. Die Deutsche Nied zwischen Falkenberg und der Einmündung in die Nied ist ein solches Talstück. Dagegen hat die Nied bis Busendorf weiche Mergel ausgeräumt und eine breite siedlungsleere Alluvialaue geschaffen. Die Siedlungen rücken an den Rand der Keuper- und Muschelkalkterrassen heran. So ist Bolchen, das landwirtschaftliche Städtchen am Fuß des Muschelkalkrückens, zwei bis drei Kilometer vom Niedlauf entfernt. Bei Busendorf engt sich das Tal wieder ein und die Orte treten näher an den Bachlauf heran.

Die Saar trennt zwischen Saargemünd und Saarbrücken die lothringische Muschelkalkfläche von der des unteren Bliesgebietes. Die Hänge steigen in weicher Formung von einer deutlichen unteren Flußterrasse zur Höhe hinauf. Diese Terrassenflächen mit den fruchtbaren Böden der Hänge sind seit ältesten Zeiten besiedelt. Das Bild Taf. VIII *2* zeigt die Talweite zwischen den preußischen und lothringischen Muschelkalkhöhen von Kleinblittersdorf nach Großblittersdorf, im Hintergrund erheben sich die Höhen des Ruhlinger Waldes. Auf der breiten Talterrasse legen sich die beiden Siedlungen an die Ausläufer der welligen Formen an. Wo die Hügel gleichmäßiger geformt und weniger durch Bäche angezapft sind, finden sich auf der Höhe Einzelsiedlungen, weil die Bewirtschaftung der lehmbedeckten Schichten des oberen Muschelkalks von hier aus leichter erfolgen kann. Eine gewisse Schutzlage im Regen- und Windschatten einer Höhenwölbung wird immer beachtet. Die meisten Schwierigkeiten bietet die Wasserversorgung. Ein Wasserhorizont, um laufende Brunnen damit zu speisen, ist nicht vorhanden,

deshalb werden Pumpen errichtet und Ziehbrunnen angelegt, die aber in heißen Sommern kaum Wasser führen. Die Versorgung mit Wasser für Tier und Mensch bereitet dann oft erhebliche Schwierigkeiten und macht dem Bauer neben seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit viel unnötige Arbeit. Erst jetzt beginnt man langsam mit dem Bau der Wasserleitung, um Anschluß an ein gemeinsames Versorgungsnetz zu erreichen, vor allen Dingen um die Möglichkeit der alljährlichen Typhusfälle durch Verseuchung des Wassers auszuschließen. In den meisten Orten ist in dieser Beziehung durch den Bau eigener Wasserleitungen besonders in den 80- bis 90er Jahren auf Drängen der deutschen Verwaltung manches besser geworden, aber Rohrleitungen in den einzelnen Häusern gibt es noch nicht, und nicht selten versiegen im Sommer die eingefaßten Quellen. Die Verhältnisse in einzelnen Orten sind dabei oft grundverschieden, je nachdem sie günstige Wasserführung antreffen oder nicht.

Abb. 20. Siedlungslage am Rand der Muschelkalkstufe

Am vorteilhaftesten ist in dieser Beziehung die Siedlungslage am Rande der Muschelkalkstufe. Der Wasserreichtum ist groß, denn überall treten Quellen auf und durch die natürliche Filtrierung vieler Kalk- und Sandschichten ist das Wasser stets gut. Die zahlreichen Kerbtäler haben den ganzen Stufenrand aufgelappt und angeschnitten. In sie hinein dringen die Siedlungen vor. So liegt am Fuße der Stufe ein Kranz von Ortschaften.

In den ebenen Teilen des Buntsandsteins ist die Wasserversorgung wieder etwas schwieriger. Aber die Verbesserung des Brunnenbaues und vor allen Dingen

peinliche behördliche Anordnungen über den Abstand von den Dunggruben haben die hygienischen Verhältnisse der Trinkwasserversorgung gebessert.

In den größeren Siedlungen des Warndts sind bereits zentrale Pump- und Wasserwerke angelegt, die alle Haushaltungen mit Wasser versorgen. Auch die großen Bergarbeitersiedlungen und Kolonien haben den Anschluß an ein einheitliches Wassernetz, vielfach aber nicht bis ins Haus. Nur einzelne, in bestimmten Abständen angebrachte Druckpumpen versorgen die verschiedenen Straßen mit Wasser.

Beachtet man die Siedlungslage der Städte und vergleicht sie mit der Siedlungslage der Dörfer, so fällt auf, daß bei den Städten eine besondere Auswahl des Siedlungsplatzes stattgefunden hat. Während bei den ländlichen Siedlungen der Einzelsiedlungsplatz innerhalb eines größeren Siedlungsraumes keine besondere Rolle spielt, ist die Siedlungslage der Stadt von ganz bestimmten geographischen Bedingungen abhängig. Man spricht in der Geographie von geographischer und topographischer Lage. Vor allem ist es die Lage zum Verkehr, die den Siedlungsplatz der Stadt bestimmt. Von Geographen sind die Städte als geometrische Orter des Verkehrs bezeichnet worden. Man nimmt eine bestimmte Gesetzmäßigkeit in der Lage zum Raum an. Braucht sie auch gerade nicht geometrisch zu sein, so sind die Beziehungen doch so, daß eine gewisse gleichmäßige Wirkung ausgelöst wird. Diese Gleichmäßigkeit besteht in den gleichartigen Ursachen des lokalen Verkehrs, d. h. im wesentlichen des Marktverkehrs, wie es Gradmann für die württembergischen Städte festgestellt hat. Nicht der Fernverkehr, sondern der Marktverkehr entscheidet die Lage der Kleinstadt. Die Gleichmäßigkeit der Bedingungen äußert sich in einem fast gleichmäßigen Abstand der Siedlungen voneinander. Einige Beispiele aus Deutsch-Lothringen: Die Entfernungen betragen von

St. Avold bis Forbach	19,5 km
St. Avold bis Bolchen	19 „
St. Avold bis Püttlingen	20 „
Saarbrücken—Saargemünd	16 „
Saargemünd—Püttlingen	14 „
Saargemünd—Forbach	14 „
Saargemünd—Saaralben	14 „
Bolchen—Busendorf	14 „

Also nicht der Durchgangsverkehr bestimmt die Lage der Kleinstadt, sondern das landwirtschaftliche Hinterland, das einen bestimmten lokalen Mittelpunkt braucht, der je nach der Güte des Bodens von einem andern etwas näher ist oder weiter entfernt. So haben diese Städte Deutsch-Lothringens den Charakter der Marktstadt. Ihre Zahl ist nicht sehr groß, aber sie sind gleichmäßig über das landwirtschaftliche Gebiet verbreitet. In Französisch-Lothringen, im Gebiet der Höfe und Fermen, rücken die Städte viel weiter auseinander. In Deutsch-Lothringen haben nur wenige Städte, wie Forbach und St. Avold, die an der Straße Metz—Saarbrücken liegen, und Saargemünd, das an der Straße Saarbrücken—Straßburg liegt, Vorteile von dem Durchgangsverkehr gehabt.

Liegen diese Städte auch in einem welligen Stufenland zerstreut, so erkennt man bei genauerer Beobachtung, daß ihnen die Flußlage oder die Lage an einem größeren Bach gleichmäßig zukommt; auffällig ist also der Zug der Städte in die Tiefe. Im Gegensatz dazu steht bei diesen Städten eine etwaige alte Burg-

anlage oder eine frühere Befestigung. Das Beispiel einer alten befestigten Bergstadt bietet uns die lothringische Feste Berus (vgl. Abb. Taf. VII 1).

Damit kommen wir von der geographischen Lagebestimmung einer Stadt schon zu ihrer topographischen. Auf einem Bergsporn einer Felsterrasse der Muschelkalkstufe erstreckt sich das eben genannte Städtchen Berus, das kaum zwei Straßen Platz bietet; ursprünglich war es von Festungsmauern umgeben, die zum Teil erhalten sind mit der alten Tordurchfahrt zum ehemaligen Schloß. Eine ähnliche Berglage finden wir nur bei der ehemaligen Feste Ober-Homburg (Abb. Tafel VII 2) wieder, die Siedlung steht auf einem Bergsporn, der aus dem ursprünglichen Stufenrand ausgelappt ist. Die natürliche Breite des Spornes bietet der Siedlung nur Ausdehnungsmöglichkeit in der Länge des Spornes.

Die gleichen felsigen Schichten tragen bei Siersdorf die Siersburg (Abb. Tafel VII 3), bei Varsberg ein altes Schloß, in Forbach auf dem Schloßberg die Reste der ehemaligen Burg, und auf dem nahen Herapel bei Forbach befand sich das alte römische Kastell. Die Höhenlage der Orte und der Burgen kennzeichnet sich damit als Schutzlage.

Bezeichnet die Anpassung an die jeweilige Geländegestalt die topographische Lage des Ortes, so stellen wir ebenfalls wie bei Burgen und bei Bergstädten unseres Gebietes Gleichmäßigkeiten fest, nämlich die Tiefenlage, die damit meist Flußlage bedeutet und Lage am Rande einer Bergstufe. Da diese meist den Wechsel geologischer Formationen andeutet, so machen wir die Feststellung, daß die Städte auch an der Grenze zweier geologischer Landschaften liegen und damit an den Berührungslinien verschieden ausgestatteter Natur- und Wirtschaftsgebiete.

Forbach und St. Avold befinden sich am Rand der Muschelkalkstufe zum Buntsandstein, Busendorf, Bolchen, Falkenberg, Saargemünd am Abfall des Muschelkalks mit dem Übergang zum Keuper. Häufig ist auch die Lage an einer Flußschlinge, so bei Falkenberg und Busendorf an der Nied, bei Saarunion, Saaralben und Saargemünd an der Saar. Bei Saargemünd kommt noch die günstige Verkehrslage am Zusammenfluß von Saar und Blies hinzu, wo sich seit altersher die Straßen aus dem Elsaß und dem lothringischen Salzgebiet mit den Straßen der Umgebung kreuzten. So entstand hier für den mittelalterlichen Handel ein recht bedeutender Verkehrsplatz.

Eigengesetzlich ist die Lage der Stadt Saarlouis an einer großen Saarschleife. Inmitten sumpfiger Alluvionen ließ Ludwig XIV. durch seinen Festungsbaumeister Vauban hier 1680 die Festung Saarlouis erbauen. Hier war also nicht die natürlich günstige Siedlungslage entscheidend, sondern die vom militärisch strategischen Gesichtspunkte aus günstige Lage innerhalb eines Sumpfgebietes.

Betrachten wir nun einmal die Siedlungen, die auf kirchlichen Ursprung zurückgehen, so können wir ebenfalls eine geographische und topographische Lage unterscheiden. Nehmen wir als Beispiel St. Avold, die älteste Siedlung unseres Gebietes, so finden wir, daß auf halbem Wege zwischen der Metzer Kirche und dem Stift St. Arnual die kirchliche Rodungsinsel St. Avold liegt. Von hier dringen die kirchlichen und klösterlichen Niederlassungen in das umgebende Land, zunächst nach Lubeln (der Abtei Longeville), dann nach Busendorf, nach Wadgassen, und so fort. Bei Busendorf und St. Avold tritt also der kirchliche Ursprung deutlich zutage, vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt sind sie im Mittelalter Marktstädte geworden. Topographisch liegt St. Avold ebenfalls am Fuße der Muschel-

kalkstufe und am Beginn des großen Waldlandes, das durch die klösterliche Rodung langsam aufgeschlossen wird, und von hier aus dringen zuerst Kirchen und Kapellen in das Land (Beispiel St. Nikolas, St. Croix-Kreuzwald u. a.).

BEVÖLKERUNGSSTAND UND BEVÖLKERUNGSBEWEGUNG

a) Zu- und Abnahme der Bevölkerung

Die ersten amtlichen Zählungen über die Bevölkerungszahl sind erst am Anfange des vorigen Jahrhunderts gemacht worden. Für Lothringen hat Colchen, der Präfekt vom Departement Moselle, die Ergebnisse der ersten Volkszählung vom Jahre 1801 veröffentlicht[149], so daß es möglich ist, die Zahlen von 1801 den heutigen, d. h. denen der letzten Volkszählung vom Jahre 1931 gegenüberzustellen. In diesem großen Zeitraum vollziehen sich umwälzende Ereignisse, die einmal in dem Übergang zum Industriezeitalter begründet sind, dann aber auch in den staatlichen und politischen Veränderungen. Großen Schwankungen ist das Bevölkerungsbild im Westen des deutschen Kulturbodens unterworfen. Zwei große Einschnitte machen sich deutlich bemerkbar: 1871 und 1918. So stellt die Bevölkerungsbewegung in Elaß-Lothringen ein beredtes Zeugnis der politischen Vorgänge dar.

Nach Überwindung der Krise in den 70–80er Jahren saugen Bergbau und Eisengebiet die Menschenmassen an. Briey, Longwy, Audun auf französischer Seite, Diedenhofen, Fentsch, Moyeuvre, Hayingen wachsen um viele Tausende von Menschen an, einzelne Kantone und Städte verdoppeln ihre Einwohnerzahl. In Deutsch-Lothringen nehmen die Kantone Forbach, St. Avold, Saargemünd um 10 000 Menschen zu. Busendorf behält ungefähr den gleichen Stand, dagegen ist die Auswanderung aus den rein landwirtschaftlichen Bezirken Bolchen, Falkenberg, Pange und Delme im Verhältnis zur vorhandenen Bevölkerung außerordentlich groß. In der Nachkriegszeit hat sich die Auswanderung aus diesen Gebieten fortgesetzt. Umgekehrt zieht die gewaltige Belegschaftsvermehrung des Bergbaues und der Industrie die Menschen an.

In den Rahmen der Behandlung stellen wir die Bezirke Forbach, Bolchen und Saargemünd (letzterer geht zwar über die Grenzen unseres Gebietes hinaus, wird aber der statistischen Einheit wegen ganz einbezogen).

Der Bezirk größter Bevölkerungszunahme ist Forbach, der zum Mittelpunkt des Bergbaugebietes geworden ist[150].

1871	64 141	
1895	73 875	
1905	82 157	
1910	94 191	
1926	104 775	
1931	113 361	(davon 26 511 Fremde)

[149] C. Colchen, „Mémoire statistique" a. a. O.

[150] Die Zahlen stammen aus dem Statistischen Jahrbuch für Elsaß-Lothringen und aus dem „Répertoire des Communes".

Aufn. d. Verf.

1. Dorf Berus
ehemalige lothringische Feste auf vorspringendem Sporn der Muschelkalksteilstufe

Aufn. d. Verf.

2. Oberhomburg bei St. Avold
Die Anlage des Dorfes und der ehemaligen lothringischen Feste befindet sich auf einem vorspringenden Sporn

Aufn. d. Verf.

3. Der alte Turm der ehemaligen Siersburg

Aufn. d. Verf.

4. Dorfstraße in Ludweiler (Warndt)

Auffällig groß ist das Wachstum zwischen 1905 und 1910. Saargemünd weist wegen seiner großen landwirtschaftlichen Gebiete als Ganzes nur geringe Bevölkerungszunahme auf, ja nach dem Kriege macht sich ein Rückgang bemerkbar.

1871	63 788	
1895	68 326	
1905	73 267	
1910	74 186	
1926	68 587	
1931	70 894	(2093 Fremde)

Bolchen ist als landwirtschaftliches Hinterland des Bergbaugebietes zunächst Auswanderungsgebiet. Der Kanton zeigt zunächst starken Bevölkerungsrückgang. Erst nach dem Kriege setzt durch die Einwanderung ein Ansteigen der Bevölkerungszahl ein.

1871	47 735	
1895	40 252	
1905	42 585	
1910	41 825	
1926	45 273	
1931	50 843	(10 429 Fremde)

Die Tatsache einer Bevölkerungsverminderung zwischen 1905 und 1910 finden wir hier bestätigt. Die Vermehrung nach dem Kriege beruht auf dem Wachstum des Kantons Busendorf, zu dem die Bergbausiedlungen Kreuzwald, Falk und Hargarten gehören, während aus den landwirtschaftlichen Orten eine Abwanderung stattgefunden hat. Einen stetigen Rückgang zeigen ebenfalls die rein landwirtschaftlichen Kantone Falkenberg und das angrenzende Delme.

Einheitliche Gesichtspunkte lassen sich nicht für die Bevölkerungsbewegung aufstellen. Deshalb seien im folgenden organisch zusammengehörige Gruppen vom Standpunkt eines vorherrschenden Entwicklungsgedankens einzeln dargestellt.

In den verkehrsgeographisch, gewerblich und politisch wichtigsten Städten des Bezirks hat sich die Bevölkerungszahl vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute folgendermaßen verändert:

	1801	1926 bez. 1927	Prozent
Forbach	1 760	11 569	557
Saargemünd	2 529	13 812	446
Saarlouis	4 031	15 836	293

Bei den Industrie- und Bergbausiedlungen tritt das Wachstum noch viel auffälliger in Erscheinung.

Ganz anders ist das Zahlenverhältnis der kleinen Städte. Da der Vergleichszeitraum sehr groß ist und für die Städte die politische und industrielle Entwicklung ganz verschieden geartete Verhältnisse geschaffen hat, sei noch ein Mitteljahr ein-

	1801	1926 bez. 1927	Prozent
Klein-Rosseln	410	10 392	**2 434,6**
Freimengen	305	7 912	**2 494,0**
Merlenbach	384	7 040	**1 733,3**
Spittel	384	6 287	**1 537,2**
Fürstenhausen	296	4 440	**1 400,0**
Wadgassen	79	3 397	**4 200,0**
Hostenbach	283	3 283	**1 060,0**
Klarenthal	375	2 956	688,2
Ludweiler	614	4 431	621,6
Groß-Rosseln	335	3 092	820,2
Kreuzwald	1 047	8 023	666,3
Karlingen	203	1 428	603,4
Schaffhausen	442	2 794	532,1
Differten	633	3 091	388,3
Lauterbach	465	1 908	310,3
Stieringen-Wendel	—	8 452	zum ersten Mal 1861 bes. aufgef.

geschlossen[151]. Die landwirtschaftlichen Städtchen nehmen bis zur Mitte des Jahrhunderts einen stetigen Aufstieg, aber mit Beginn der großindustriellen Zeit hört die Fortentwicklung auf, sie bedeutet in Wirklichkeit einen Rückgang, der auch bei Bolchen, Falkenberg und besonders bei Püttlingen zahlenmäßig in die Erscheinung tritt.

	1801	1869	1926	in Prozent 1801—1926
Busendorf	1 483	1 883	2 251	51,8
Ober-Homburg	1 507	2 127	2 253	49,0
Bolchen	2 069	2 870	2 150	4,0
Falkenberg	975	11 043	981	3,0
Püttlingen i. Lothr.	1 926	2 363	1 675	—14,0

St. Avold nimmt zwischen diesen und den oben bezeichneten Städten eine Mittelstellung ein. Das Anschwellen der Bevölkerung nach dem Kriege von 1870/71 geht eines Teils auf ein stärkeres Pulsieren des gewerblichen Lebens zurück, dann aber auch auf die Belegung mit einer starken militärischen Garnison.

1801	2 245
1869	2 925
1910	6 400
1926	5 412

Die Bevölkerung ist also von 1801—1926 um 141% gewachsen. Interessant ist die absichtliche Fälschung des ersten amtlichen Wahlergebnisses durch die Stadt, um den Anschein größerer Bedeutung zu erwecken und um einige öffentliche Ämter zu erhalten. Bei Colchen sind für 1801 nicht 2245 sondern 3245

[151] „La Moselle administrative" publ. par M. E. Sauer, Metz 1870.

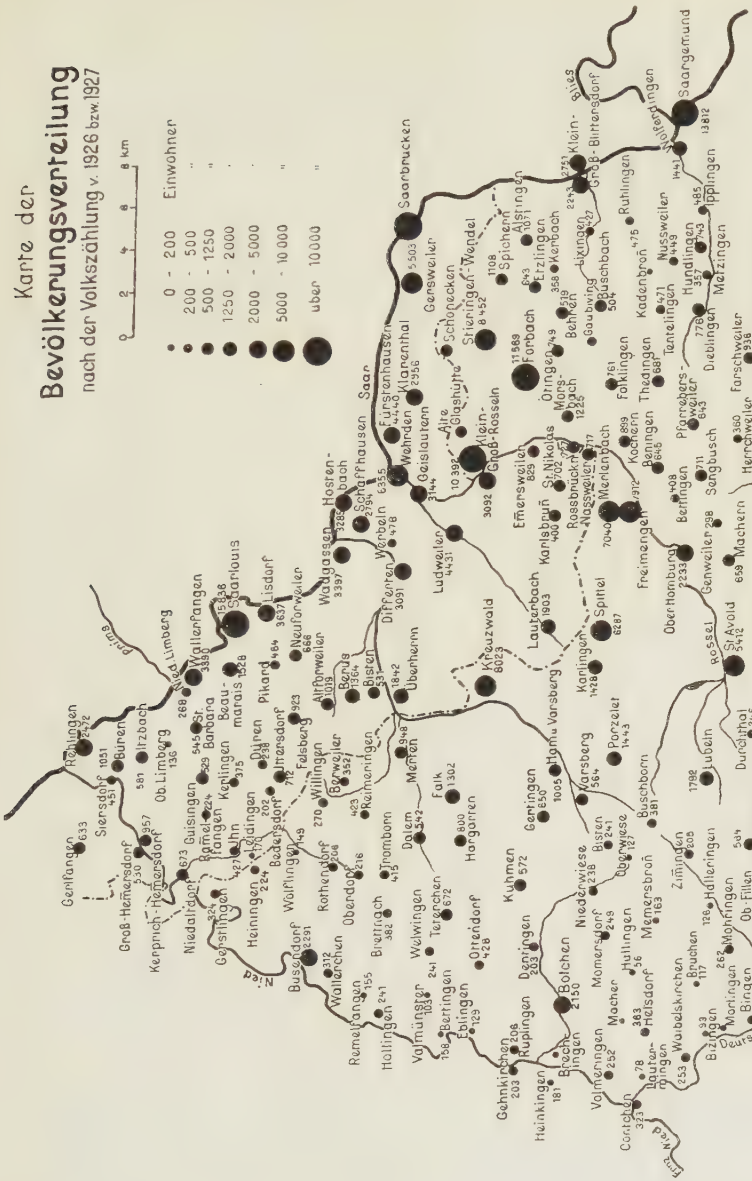

Abb. 21

angeführt[152]. In einer Anmerkung des Annuaire vom Jahre XII, auf die Crusius aufmerksam machte, ist diese Tatsache eingestanden.

Bei den landwirtschaftlichen Siedlungen sind eine große Anzahl in die indu-

[152] E. Crusius, „Die Veränderungen der Volksdichte in den lothringischen Kreisen Forbach und Saargemünd". 1801 bis 1910. Metz 1913, S. 13.

strielle Einflußzone hineingezogen worden und zeigen deshalb eine ganz andere ziffernmäßige Entwicklung als jene, die vollständig abseits liegen. Aber auch hier sind noch Unterschiede je nach der Bodenart vorhanden, von denen noch bei den Dichteverhältnissen die Rede sein wird. Das Bevölkerungswachstum vieler Orte erklärt sich nur daraus, daß ein großer Teil der in der Landwirtschaft überschüssigen Kräfte in dem Bergbau seine Existenz findet. Solche Orte, die ein deutliches Wachstum aufweisen, sind:

	1801	1869	1926	in Prozent 1801—1926
Morsbach	251	612	1 225	388,0
Roßbrücken	168	322	727	323,7
Falk	334	435	1 302	289,8
Porzelet	532	1 156	1 443	171,0
Gertingen	254	466	650	156,0
Farschweiler	429	740	936	118,0
Ötingen	318	606	749	135,5
Ham u. V.	467	871	1 005	115,2
Alstingen-Zinsingen	526	866	1 108	110,6
Hargarten	422	792	800	88,5
Spichern	636	932	1 108	74,2
Walmen	584	530	963	64,9

	1801	1927	in Prozent 1801—1927
Bisten	209	531	154,0
Altforweiler	436	1 019	133,7
Beaumarais	701	1 528	117,9
Kerprich-Hemmersdorf	425	957	125,0
Itzbach	148	581	258,8
Liesdorf	944	3 637	285,2
Rehlingen	596	2 472	314,7
Büren	217	1 051	384,2
Überherren	334	1 842	451,5
Wallerfangen	531	3 390	538,4

Während für diese ursprünglich rein landwirtschaftlichen Orte siedlungsmäßig bedeutende Umwälzungen eingetreten sind, ist in den meisten landwirtschaftlichen Siedlungen, die auf einigermaßen gutem Boden stehen, der Bevölkerungsstand über 100 Jahre gesehen fast der gleiche geblieben, das heißt, er zeigt einen Anstieg bis zur Mitte des Jahrhunderts und fällt dann zurück, so daß absolut gegenüber 1801 kein Rückgang erscheint. Die Beispiele sind aus dem Keuper- und Muschelkalkgebiet im Südosten und Süden unseres Gebietes gewählt.

Selbst in diesen Orten fällt der Rückgang mit Beginn der großindustriellen Umstellung stark auf. Er wirkt sich in anderen landwirtschaftlichen Bezirken viel krasser aus, in einzelnen Landschaften ist ein dauernder Rückgang festzustellen, der selbst gegenüber 1801 einen absoluten Bevölkerungsverlust bedeutet. Dazu

	1801	1869	1926	in Prozent 1801—1926
Buschbach	492	675	504	2,4
Lauterfangen	253	—	262	3,5
Folschweiler	580	563	616	6,2
Altweiler	291	370	315	8,3
Barst	171	428	255	49,1
Trittelingen	135	358	212	57,0

gehören vor allen Dingen die Orte des Niedtales, auch die der umgebenden Höhenrücken.

	1801	1869	1926	in Prozent 1801—1926
Helsdorf	364	630	363	— 0,2
Ruplingen	210	281	206	— 1,9
Tetingen	676	752	652	— 3,5
Möhringen	281	400	262	— 6,7
Memersbronn	180	240	163	— 9,4
Momersdorf	282	387	249	—11,7
Bruchen	134	277	177	—12,7
Bisten (Lothr.)	277	342	241	—13,0
Gehnkirchen	281	403	203	—20,6
Hollingen	305	386	241	—21,0
Nieder- und Ober-Wiese	468	560	365	—22,0
Elwingen	362	548	244	—24,3
Halleringen	170	243	126	—25,9
Bettingen	213	230	158	—26,5
Fletringen	325	371	237	—26,6
Zimmingen	297	375	205	—31,0
Bingen	571	622	392	—31,3
Steinbiedersdorf	851	802	575	—32,4
Volmeringen	379	400	252	—33,5
Eblingen	202	191	129	—36,1
Heinkingen	287	325	180	—36,9
Dentingen	368	370	203	—44,8
Lautermingen	150	161	78	—48,0
Rollingen	367	380	187	—49,0

Die Zahl dieser Orte ließe sich noch beliebig vermehren. Ist schon in den meisten Orten der Prozentsatz des Rückganges außerordentlich groß, so gibt es einige Orte längs des Niedtales, die gegenüber 1801 sogar einen absoluten Verlust von über 50% aufweisen, was im Vergleich zu anderen Orten mit natürlicher Bevölkerungsvermehrung und Zunahme ein katastrophaler Niedergang bedeutet.

In diesen Zahlen drückt sich die gewaltige Spannung aus, in die die Landwirtschaft durch die Industrie geraten ist und die allgemein einen Niedergang der Landwirtschaft andeutet. In vielen Dörfern mehren sich die unbewohnten Häuser. Für geringes Geld werden sie angeboten, aber meistens findet sich kein Käufer.

	1801	1869	1926	in Prozent 1801—1926
Bizingen	189	174	93	—50,8
Waibelskirchen	525	460	253	—51,8
Gänglingen	476	485	228	—52,1
Valmünster	379	145	103	—72,8

Die Ursachen des Niedergangs sind nicht nur in der Verschlechterung der Lebensbedingungen mit dem Sinken der Getreidepreise zu suchen, sondern auch in psychologischen Erwägungen. Die harte schwere Arbeit bei kleinstem Betriebskapital, die geringen Einnahmen für das Getreide haben den kleinen Bauer verarmen lassen. Die Hebung der Wirtschaft war nur noch bei einem größeren Betriebsunternehmen möglich. Wohl hätte der Boden noch eine karge Existenz geboten, aber die Industrie bot eine bessere. Vielfach kam es zu einer Verschmelzung von landwirtschaftlicher und industrieller Lebensform. Sie ist fast immer auf zwei Generationen verteilt, der Vater ist Landwirt, der Sohn geht zur Grube. Der älteste Sohn wird den Hof übernehmen oder wenn er nicht mehr Landwirt sein will, ihn verkaufen oder aufteilen. Die Aufteilung des Bodens schreitet immer weiter fort, je mehr die bäuerliche Arbeit als Nebenarbeit betrieben wird. Es ist eine geistige Umstellung vor sich gegangen, die in der durch die Industrie geschaffenen Lebensmöglichkeit ihren Ausdruck findet.

So erklärt sich daraus die Feststellung, daß die landwirtschaftlichen Siedlungen rings um das Kohlengebiet eine Bevölkerungszahl aufweisen, die für einen landwirtschaftlichen Lebensraum viel zu groß ist, selbst bei bester rationeller Nutzung des Bodens.

Die Richtung der Bevölkerungsbewegung ist schon lange vorgezeichnet. Der steten Auffüllung im Kohlenrevier durch Menschen steht eine fortdauernde Entvölkerung der rein landwirtschaftlichen Bezirke gegenüber, sofern nicht eine Verbindung zwischen landwirtschaftlicher und industrieller Lebensmöglichkeit stattgefunden hat. Diese Mischform greift immer weiter um sich, da die Verkehrsbeziehungen zu den ländlichen Orten durch Omnibusverbindungen besser werden und andererseits die neuen Kohlengruben in das landwirtschaftliche Gebiet vorstoßen. Der wirtschaftliche Grundcharakter ist stark verwischt. Das Verhältnis der Menschenzahl zum Boden ist auf andere Grundlagen gestellt worden. Die einst siedlungsleeren Zonen sind heute Gebiete dichtester Menschenanhäufung und die alten Siedlungsräume die Landschaften dünnster Bevölkerung.

Noch ein Gesichtspunkt drängt sich bei der Betrachtung der landwirtschaftlichen Bezirke auf: die Wirkung der politischen Grenze. Bei einem Vergleich der landwirtschaftlichen Siedlungen auf der preußischen Muschelkalkfläche zwischen Saarlouis und Niedaltdorf mit den Siedlungen auf der angrenzenden lothringischen Muschelkalkhöhe kommt ein deutlicher Unterschied zum Ausdruck. Seit der Eingliederung in den preußischen Staat ist die Bevölkerungsbewegung dieser Orte stets aufsteigend und hat gegenüber der Bevölkerungszahl vom Jahre 1801 eine außerordentliche Steigerung erfahren. Die Teilnahme am wirtschaftlichen Aufschwung innerhalb Preußens drückt sich in diesen Zahlen aus. Im Vergleich zu dem Stillstand und dem Rückgang auf lothringischer Seite ist hier

eine deutliche Aufwärtsentwicklung zu sehen, die also nicht nur die Warndtdörfer, sondern auch die landwirtschaftlichen Orte ergriffen hat.

	1801	1927	in Prozent
Düren	158	238	50,6
Oberlimberg	62	136	119,3
Siersdorf	197	451	128,9
Niedaltdorf	285	673	136,1
Bedersdorf	83	202	143,4
Itzbach	148	581	292,5
Guisingen	126	529	319,8
Ramelfangen	42	224	433,3
Felsberg	154	923	499,3
St. Barbara	53	545	928,3

Vergleichen wir dagegen die Zahlen der angrenzenden lothringischen Ortschaften, so läßt sich wohl teilweise ein Aufschwung erkennen, aber der Prozentsatz der Zunahme bleibt sehr bedeutend hinter dem der preußischen Hochfläche zurück.

	1801	1926	Prozent
Berweiler	428	352	—17,7
Wölflingen	151	149	— 1,3
Reimeringen	400	423	5,7
Tromborn	368	413	12,2
Rothendorf	185	206	11,3

	1801	1926	in Prozent
Brettnach	329	382	16,1
Willingen	186	270	45,1
Oberdorf	137	216	57,7
Gerstlingen	183	324	77,0

Es sind hier absichtlich nur gleichartig zu wertende Landschaften gegenübergestellt. Während kein Ort der saarländischen Landschaften einen absoluten Bevölkerungsrückgang, im Gegenteil ausgesprochenes Wachstum aufweist, ist weiter nach Lothringen hinein sogar katastrophaler Rückgang der Landwirtschaft zu beobachten. Der Aufschwung unter preußischer Verwaltung, der in viel größerem Maße die angrenzenden Warndtorte erfaßt hat, muß ohne weiteres anerkannt werden.

b) Volksdichte.

Dieselbe Erscheinung, die in der Bevölkerungszahl und -bewegung festgehalten ist, kommt noch schärfer in der Volksdichte zum Ausdruck, da hier vergleichbare Einheiten zugrunde liegen. Damit lassen sich auch die Unterschiede der durch die verschiedenen Bodenarten bedingten menschlichen Ansammlungen herausheben. Die Siedlungsdichte auf Buntsandstein, Muschelkalk oder Keuperboden ist verschieden. Die unterschiedliche Ertragsfähigkeit der Nährflächen grenzt von selbst die Zahl der möglichen Lebenshaltungen ab. Natürlich darf es sich hier nur um einen Vergleich der rein landwirtschaftlichen Gebiete handeln. Da wir heute einem ausgesprochenen reinen Typus nicht mehr begegnen, scheint das Vergleichsjahr 1801 nach dieser Richtung am besten Aufschluß zu geben. Die Beziehung zwischen Boden, Wirtschaft und Menschenzahl tritt hier am deutlichsten heraus. Es ist sogar möglich, auf Grund der „Mémoire statistique du département de la Moselle" nicht nur die Dichte auf die Gemarkungsgröße zu berechnen, sondern auch auf die nutzbare Anbaufläche unter Ausscheidung der Waldanteile und des Unlandes[153]. Diese Tatsachen sind ungemein wichtig, denn sonst ließe sich ein Vergleich der verschiedenen Bodengebiete nicht durchführen, da die Waldanteile ganz verschieden groß sind. Die Buntsandsteinorte sind — soweit die Dichte auf die Anbaufläche bezogen wird — Orte relativ großer Dichtigkeit, wie aus der nächsten Tabelle hervorgeht.

Buntsandstein

	Gemark. Größe 1801	ohne Wald und Unland	Bevölkerungszahl	Dichte auf Gesamtfläche	Dichte auf Anbaufläche
Hargarten	610,65	**374,15**	422	69	**113**
Ham	547,75	**396,0**	467	85	**118**
Gertingen	543,50	**177,25**	254	46	**144**
Kochern	435,85	**256,50**	433	99	**169**
Varsberg	326,50	**206,50**	384	117	**186**
Porzelet	532,0	**437,0**	175	121	**304**

Welch gewaltige Unterschiede in der Dichteberechnung sich ergeben können, beweisen die Zahlen, die aus der Gesamtgemarkungsfläche errechnet sind im Vergleich mit der Dichte auf Anbaufläche. Besonders deutlich prägt es sich deshalb aus, weil auf dem Buntsandstein die großen Wälder stocken (Beispiel Porzelet).

Das Muschelkalkland nimmt zwischen Buntsandstein und Keupergebiet eine Mittelstellung ein. Allerdings ändern sich die Dichteverhältnisse auf verschieden gutem Muschelkalkboden.

Der Kalkboden des Steinhart weist gleichmäßige und verhältnismäßig gute Dichtezahlen auf. Im Süden des Gebietes zwischen St. Avold und Bolchen sind sie geringer. Auch im Norden bei Busendorf bis zur preußischen Grenze. Außerordentlich gering ist die Dichte in Buschborn mit 22, auf die Gesamtgemarkung nur 13 und in Willingen mit 37.

[153] C. Colchen, „Mémoire", a. a. O. S. 76 ff.

Aufn. v. M. Wentz

1. Überherrn
Dorf bei Saarlouis. Gebiet östlicher Bauweise. Mischung zwischen Bauern- und Arbeitersiedlung

Aufn. v. M. Wentz

2. Blick von Klein-Blittersdorf nach Groß-Blittersdorf (Lothr.)
Im Hintergrund der Ruhlinger Wald. Dazwischen die Saar als Reichsgrenze

Muschelkalk

	Gemark. Größe 1801	ohne Wald und Unland	Bevölkerungszahl	Dichte auf Gesamtfläche	Dichte auf Anbaufläche
Buschborn	398	**234**	53	13	**22**
Willingen	523	**503**	186	35	**37**
Bruchen	223	**191**	134	60	**70**
Tentelingen	395	**330**	273	69	**80**
Spichern	869	**778**	636	73	**82**

Die mittlere Dichte des Muschelkalkes liegt um 60 herum. Die Dichtezahlen, die Meynen im „Bitburger Land" für die landwirtschaftlichen Orte der Kalkgebiete berechnet hat, und zwar auf Grund der heutigen Zahlen, stimmen fast genau mit den hier für 1801 berechneten überein[154].

Zum Vergleich seien noch die Dichteverhältnisse der angrenzenden Keupergebiete herangezogen.

Keuper

	Gemark. Größe 1801	ohne Wald und Unland	Bevölkerungszahl	Dichte auf Gesamtfläche	Dichte auf Anbaufläche
Kappel	860	**418**	216	25	**51,6**
Barst	330	**312**	171	52	**55**
Kammern	368	**368**	250	68	**68**

Je weiter wir ins Keuperland nach Lothringen hineingehen, um so mehr nimmt die Bevölkerungsdichte ab. Die großbäuerlichen Besitzverhältnisse verringern die Siedlungsdichte, sie machen einer Kleinheit der Siedlung und Großräumigkeit der landwirtschaftlichen Fläche Platz. In den hier angegebenen Orten handelt es sich um dorfmäßige bäuerliche Eigenwirtschaften.

Die Dichte der landwirtschaftlichen Siedlungen im Bergbaugebiet hat ganz erheblich zugenommen. Dieselben Buntsandsteinorte, die um 1801 noch ausgesprochen landwirtschaftliche Siedlungen waren, stellen heute eine Mischung von landwirtschaftlicher und industrieller Siedlung dar. Auch die Tallage der Siedlungen im verkehrsreichen Saartal wirkt sich in einer bedeutenden Steigerung der Dichte aus. Wir erhalten in diesen Orten Dichtezahlen von 1000—4000.

Die Städte des Bezirks wie Forbach und Saargemünd erreichen nicht die Dichte der größeren Arbeitersiedlungen, erst recht bleiben die kleinen Städte dahinter zurück.

[154] E. Meynen, Das Bitburger Land. (Forschung z. deutschen Landes- und Volkskunde.) Stuttgart 1928.

	Gemark. Größe 1926	Anbaufläche	Bevölkerungszahl	Dichte auf Gesamtfläche	Dichte auf Anbaufläche
Bolchen	1 712	**1 550**	2 150	125	**139**
Püttlingen	1 653	**1 146**	1 675	101	**146**
Busendorf	1 376	**1 066**	2 251	164	**211**
Ober-Homburg	1 225	837	2 253	180	269
St. Avold	3 160	985	5 412	100	549
Forbach	2 038	898	11 569	568	1 291
Saargemünd	1 020	675	13 812	1 354	2 400

Die Berechnung der Dichte auf einen größeren Bezirk gleicht die Zahlengegensätze etwas aus. Es kommt zum Dichtemittel i m Arrondissement oder K a n t o n. Landwirtschaftliche und industrielle Siedlungen werden zusammen berechnet. Das Dichtebild sieht für die K a n t o n e folgendermaßen aus[155]:

	Gemark. Größe 1926	Anbaufläche	Bevölkerungszahl	Dichte auf Gesamtfläche	Dichte auf Anbaufläche
Falkenberg	24 537	19 437	10 364	42	**53**
Bolchen	22 771	19 040	12 019	53	**63**
Busendorf	24 307	17 486	22 890	94	**131**
St. Avold	20 324	14 483	32 104	158	**221**
Saargemünd	17 942	13 692	32 429	181	**237**
Forbach	14 190	10 406	49 687	350	**477**

Der Einfluß der großen Bergarbeitersiedlungen ist nur im Kanton Forbach und St. Avold deutlich zu erkennen. In geringem Maße auch im Kanton Busendorf. Die Siedlungsdichte des Kantons Saargemünd hängt mit der großen Dichte von Saargemünd selbst zusammen, das etwa die Hälfte der Bewohner des Kantons stellt. Die Gruppe mit niedrigster Dichtezahl stellen die Kantone Bolchen und Falkenberg, die rein landwirtschaftlichen Gebiete.

Die sprachlichen Verhältnisse in ihrer Beziehung zur Kulturlandschaft.

Abgrenzung und Zuordnung

Jede Kulturlandschaft hat einen starren erdgebundenen Formenkreis in den natürlichen Bedingungen des Raumes und eine geistige Ablösung in Sprache und

[155] Im „Répertoire des communes" ist nur die Gesamtgemarkungsfläche angegeben. Zur Errechnung der landwirtschaftlichen Nutzfläche wurden die Angaben des „Reichslandes", T. 2, herangezogen. – Vgl. außerdem die Dichtekarten bei Vidal de la Blache für Elsaß-Lothringen und die angrenzenden französischen Gebiete. (Annales de géographie 1916: „Evolution de la population en Alsace-Lorraine", S. 97–115 und 161–180) und die Karte von L. G a l l o i s über das Saargebiet, Pfalz, Hunsrück, Luxemburg, Eifel, Frankreich und Belgien (Annales de géographique 1919: „La répartition de la population dans le bassin de la Sarre et les régions environnantes", S. 280–299).

schöpferischer Formgebung des Rauminhaltes. Das zweite scheint zunächst ungeographisch ausgedrückt zu sein. Aber — nehmen wir die Sprache — die Sprache ist der vornehmste und wesensmäßigste Ausdruck innerhalb einer Kulturlandschaft, weil sie sich mit dem lebendigsten Inhalt dem Menschen selbst gleichsetzt. Daran ändert nichts die Tatsache, daß sie kein absoluter Maßstab ist. Aber im Grenzgebiet ist sie der erste Ausdruck dafür, zu welcher großen Kulturlandschaft der Grenzsaum zu rechnen ist. Grenzsäume haben gewiß eine nur ihnen eigentümliche Entwicklung. Aber sie gehen in einheitliche ethnographische und völkische Typengebiete über, weil sie als solche erlebt werden. Und von diesem Bewußtseinserlebnis wird der Charakter einer Kulturlandschaft beurteilt und bestimmt. Die anderen Bestimmungen räumlicher und kultureller Art ordnen sich von hier aus erst ein. Die Kulturlandschaft des 20. Jahrhunderts ist etwas anderes als die mittelalterliche und frühgeschichtliche. Ihr geistiger Inhalt hat neue Sinnhaftigkeit durch nationale Begrifflichkeit erhalten. Dieser Wesensbestimmung kommt das Wichtigste zur Hilfe: die sprachliche Beharrung.

Zu dem rein sprachlichen Element kommt ein anderes hinzu, das nach unseren heutigen Begriffen für die staatliche Zugehörigkeit entscheidend ist: das ist die innere seelische Anteilnahme an einer Kultur; Wollen und Erleben ihrer Einheit. Diese Bedeutung ist das Ergebnis der geistigen Entwicklung des 19. Jahrhunderts.

Der Wechsel der staatlichen Zugehörigkeit hat sich in einer gewissen sprachlichen Bevölkerungsbewegung ausgewirkt. Die großen Wanderungsbewegungen nach 1871 und 1918 haben wesentliche Änderungen hervorgerufen, einmal im Charakter der sozial gehobenen Schichten und dann im Zustrom der Ausländer, vor allen Dingen der polnischen, tschechischen und italienischen Arbeiter. Über die zahlenmäßige Verteilung ist ja an anderer Stelle bereits die Rede gewesen. Eine Karte der sprachlichen Verhältnisse[156] zeigt die zahlenmäßige Verbreitung der deutsch und französisch Sprechenden und die Anteile anderer Sprachen in den einzelnen Gemeinden. Kennzeichnend ist, daß das landwirtschaftliche Gebiet seinen deutschen Sprachcharakter fast unverändert beibehalten hat. Es gibt sogar Gemeinden direkt an der Sprachgrenze, in denen 100% Deutschsprachigkeit oder auf der andern Seite Französischsprachigkeit vorkommt. Natürlich gibt es auch andere Gemeinden, bei denen ein langsames Übergehen von der einen sprachlichen Mehrheit zur anderen stattfindet.

Wenn auch die französische Sprachenzählung von 1926 in Elsaß-Lothringen besondere Unterscheidungen macht in Deutsch und Mundart, so täuscht das nicht darüber hinweg, daß der Sprachcharakter in seiner ersten Grundbestimmung der deutsche ist.

Vollkommen eindeutig liegen die Verhältnisse im Saargebiet. Als Maßstab zur Beurteilung können natürlich nur die sprachlichen Verhältnisse nach der Zählung von 1910 herangezogen werden, da das Einströmen von französischen Beamten und Angestellten der französischen Gruben in der Nachkriegszeit das sprachliche Bild verändert hat, das aber dem wirklichen Zustand nicht entspricht.

---

[156] Vgl. die Sprachenkarte nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 von Langhans in „Deutsche Erde“ 1909.

Im Saargebiet gab es 1910 bei 650 000 Einwohnern nur 342 Personen französischer Muttersprache. Das ist ein Prozentsatz von 0,05 französischer Muttersprache gegenüber fast 100% deutscher Sprache.

Mit der politischen Grenze beginnt im Saargebiet ein Volkstum, das vollkommen einheitlich und geschlossen ist; in Lothringen hat die geschichtliche Entwicklung zwar einige Mischformen erzeugt, aber in seinem Wesensausdruck bleibt es deutsches Volksgebiet bis zur Sprachgrenze, wenn wir von den Grundvoraussetzungen der kulturellen Äußerung und ihrem Ausdruck in Sprache, Sitte, Brauch, Siedlung und dem volkhaften Denken und Fühlen, wie es im Volkslied seinen Niederschlag gefunden hat, ausgehen.

LITERATURVERZEICHNIS

Die in den Anmerkungen bereits angegebene Literatur wird bis auf die Gesamtdarstellungen hier nicht berücksichtigt.

I

GESAMTDARSTELLUNGEN

1. Aubin-Frings-Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Bonn 1926.
2. Aubin-Baesecke-Ficker u. a., Der Deutsche und das Rheingebiet. Halle 1926.
3. Babelon, Ernest, Aux pays de la Sarre. Sarrelouis et Sarrebruck. Paris 1918.
4. Babelon, Ernest, Le Rhin dans l'histoire. 2 Bde. Paris 1916 u. 1917.
5. Boehm, Max H., Die deutschen Grenzlande. Berlin 1925.
6. Brunhes, Jean, Géographie humaine de la France in „Histoire de la nation française", hrsg. von Gabriel Hanotaux. Paris 1920 u. 1926.
7. Derichsweiler, H., Geschichte Lothringens. 2 Bde. Wiesbaden 1901.
8. Gérardin, Ed., Histoire de la Lorraine. Nancy-Paris-Strasbourg 1925.
9. Gradmann, Robert, Süddeutschland. 2 Bde. Stuttgart 1931.
10. Kauzsch-Küntzel-Platzhoff, Frankreich und der Rhein. Beiträge zur Geschichte und geistigen Kultur. Frankfurt/M. 1925.
11. Lévy, Paul, Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine. 2 Bde. Paris 1929.
12. Martonne, Em. de, Les grandes régions de la France. Paris 1925.
13. Martonne, Em. de, Les régions géographiques de la France. Paris 1921.
14. Marvaud, A., Le territoire de la Sarre, son évolution économique et sociale. 1924.
15. Meinecke, F., Geschichte der linksrheinischen Gebietsfragen (mit 4 historischen Karten von W. Vogel). Amtl. Denkschrift 1919.
16. Morizet, G., Histoire de Lorraine. Paris 1926.
17. Metz, Fr., Die Oberrheinlande. Breslau 1925.
18. Parisot, Rob., Histoire de Lorraine I.–III. Paris 1919–24.
19. Priou, Jean, Le territoire de la Sarre. 1923.
20. Ruppersberg, Geschichte des Saargebietes. Saarbrücken 1923.
21. Ruppersberg, Geschichte der Grafschaft Nassau-Saarbrücken. 3 Bde. Saarbrücken 1901.
22. Schäfer, Dietrich, Das Reichsland. Schriften zu Zeit und Geschichte. Berlin 1917.
23. Schnur, Carl, Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Saargebiet. Jahresber. d. Frankf. Ver. f. Geogr. u. Statist. Frankfurt/M. 1925.
24. Schulte, Aloys, Frankreich und das linke Rheinufer. Stuttgart 1922.
25. Spahn, Martin, Elsaß-Lothringen. Berlin 1919.
26. Sömme, Axel, La Lorraine metallurgique. Paris 1930. (Vgl. auch die Besprechung von Fr. Metz, Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. 1931.)
27. Stählin, Karl, Geschichte Elsaß-Lothringens. München-Berlin 1920.
28. Steinbach, F., Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte. Jena 1926.
29. Vidal de la Blache et Gallois, Le bassin de la Sarre. 1919. (Annales de géographie.)
30. Vidal de la Blache, La France de l'Est. Paris 1920.
31. Vidal de la Blache, Tableau de la géographie de la France in „Histoires de France" v. E. Lavisse. Paris 1903.
32. Wentzcke, P., Der Kampf um die deutsche Westgrenze. In „Der Kampf um die deutschen Grenzen". Breslau 1926.
33. Das Reichsland Elsaß-Lothringen. Hrsg. vom Statistischen Bureau für Elsaß-Lothringen. Straßburg 1898–1901.

Teil 1. Landesbeschreibung.
Teil 2. Statistisches.
Teil 3. Ortsbeschreibung.
34. Das Saarland. Schriften des Frankfurter Messeamtes zur Erinnerung an die Ausstellung „Das Saarland". Frankfurt/M. 1925.
35. Das Saargebiet. Seine Struktur, seine Probleme. Hrsg. v. F. Kloevekorn. Saarbrücken 1929.
36. „Saarland". Zeitschr. d. Rhein. Ver. f. Denkmalpfl. u. Heimatschutz, Heft 1 u. 2. Jahrg. 22 (1929). Düsseldorf.
37. Die wirtschaftliche Entwicklung Elsaß-Lothringens 1871–1918. Hrsg. von Max Schlenker 1930.
38. Elsaß-Lothringischer Atlas. Hrsg. v. G. Wolfram und Werner Gley. Frankfurt/M. 1931.
39. Lothringen und seine Hauptstadt. Festschr. z. 60. Generalvers. der Katholiken Deutschlands in Metz 1913. Hrsg. v. A. Ruppel. Metz 1913.

2

SCHRIFTEN UND AUFSÄTZE

40. Probleme des deutschen Westens. Hrsg. v. Fr. Metz in „Rheinische Schicksalsfragen". Berlin 1929.
41. Rheinlandkunde. Hrsg. v. R. A. Keller. 2 Bde. Düsseldorf 1926.
42. Volk unter Völkern. Hrsg. v. K. C. Loesch. Breslau 1925.
43. Der westdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Westens. Hrsg. v. W. Volz. Breslau 1925.
44. Keune, J. B., Lothringen. Land und Leute. Deutsche Wacht Nr. 33, 1925. Und „Unsere Saar", 1927, Nr. 6.
45. König, Fr., Lothringen. Taschenbuch d. Grenz- u. Auslanddeutschtums. Berlin. Heft 6.
46. Steinbach, F., Die geschichtliche Stellung Lothringens. Rhein. Heimatblätter 1927.

3

LANDESBESCHREIBUNG UND PHYSISCHE GEOGRAPHIE

47. Auerbach, Le plateau Lorraine. Paris 1903.
48. Diebold, Hans, Das krumme Elsaß. Straßburg 1930.
49. Durival, M., Mémoire sur la Lorraine et de Barrois suivi de la Table alphabétique et topographique des lieux. Nancy (1753).
50. Gerland, Geographische Schilderung des Reichslandes, Straßburg 1898/1901. In „Das Reichsland". Bd. 1.
51. Huhn, E. H. Th., Deutsch-Lothringen. Landes-, Volks- und Ortskunde. Stuttgart 1875.
52. Jean, J. P., Lorraine et Alsace. Metz 1923.
53. Joly, Géographie physique de la Lorraine. Nancy 1911.
54. Kloevekorn, F., Das Saarland. Leipzig 1924.
55. Langenbeck, R., Landeskunde von Elsaß-Lothringen. Berlin, Leipzig 1920.
56. La Lorraine. La Moselle par Lordeau Larchey. Paris 1886.
57. Martin, W., Land und Leute an der Saar. Völklingen-Leipzig-Saarbrücken 1922.
58. Martonne, E. de, Les grandes régions de la France. Les Marches de l'Est. Lorraine-Vosges-Alsace. Paris 1927.
59. Paulin, P., Die Landschaft. In „Lothringen und seine Hauptstadt". Metz 1913.
60. Paulin, P., Die lothringische Landschaft, ein Stimmungsbild. (Elsaß-Land Lothringer Heimat Nr. 7, Juli 1925.)
61. Thilloy, J., Dictionnaire topographique de l'arrondissement de Sarreguemines. 1861.
62. Wolfram, G., Metz und Lothringen. Mit einem Beitrag von A. Rausch. Berlin 1926.
63. Zeiller, M., Nürnberg: Ausführliche und Grundrichtige Beschreibung der beiden Hertzogthümer Lottringen und Savoyen, des Obern und Untern-Elsasses. Franckfurt 1690.

4

GEOLOGIE, MORPHOLOGIE, KLIMATOLOGIE

64. Benecke, E. W., Abriß der Geologie von Elsaß-Lothringen. Straßburg 1878.
65. Bücking, H., Geologie von Elsaß-Lothringen unter besonderer Berücksichtigung der nutzbaren Mineralien und Gesteine. In „Das Reichsland . . ." Bd. 1. Straßburg 1898/1901.
66. Hergesell, Die meteorologischen und klimatischen Verhältnisse Elsaß-Lothringens. In „Das Reichsland" Bd. 1.
67. Ihne, E., Phänologische Karte des Frühlingseinzuges in Mitteleuropa. Gotha 1905. (Pet. Mttlg.)
68. Hemmer, A., Untersuchungen über Oberflächengestaltung und Talstufen im Flußgebiet der oberen Saar. Straßburg 1918. (Mttlg. der Gesellschaft für Erdkunde und Kolonialwesen zu Straßburg.)
69. Klüpfel, W., Die Entstehungsgeschichte des Landschaftsbildes. Metz 1913. In „Lothringen und seine Hauptstadt".
70. Kraus, E., Über den Bau der Trias am Nordwestrand der Vogesen. Königsberg 1923. In „Geol. Archiv" Bd. 1.
71. Kraus, E., Lothringen. Mit einem Beitrage von W. Klüpfel. Berlin 1925.
72. Kraus, E., Von der Westküste des Muschelsandsteinmeeres (unterer Muschelkalk von Elsaß-Lothringen). Stuttgart 1921. (Zentralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie.)
73. Kühne, F., Die paläogeographische Entwicklung der Saar-Saale-Senke. Berlin 1923. (Jb. Preuß. geol. Landesanstalt 1922.)
74. Küster, E., Die deutschen Buntsandsteingebiete. Stuttgart. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Bd. V. H. 4.)
75. Meyer, Lager der Trias am Südrande des Saarbrücker Steinkohlengebirges.
76. Schmitthenner, H., Die Oberflächenformen der Stufenlandschaft zwischen Maas und Mosel. Stuttgart 1923. (Geogr. Abhandlungen. Hrsg. A. Penck. Reihe 2, Heft 1.)
77. Stickel, R., Zur Morphologie der Hochflächen des linksrheinischen Schiefergebirges und angrenzender Gebiete. Leipzig 1927.
78. Wagner, E., Regenkarten von Elsaß-Lothringen mit erläuterndem Text und Tabellen. Straßburg 1916. (Mittlg. der Gesellschaft für Erdkunde und Kolonialwesen in Straßburg.)
79. Werveke, L. van, Die Ergebnisse der geol. Forschungen in Elsaß-Lothringen und ihre Verwendung zu Kriegszwecken. Straßburg 1916.
80. Werveke, L. van, Bemerkungen zu den Blättern Saarbrücken und Pfalzburg der tektonischen Übersichtskarte von Elsaß-Lothringen. (Mittlg. der philomatischen Gesellschaft in Elsaß-Lothringen, Bd. II, Jg. 13, 1905.)

5

ZUR BESIEDLUNGSGESCHICHTE

a) Frühgeschichte

81. Aubin, H., Das Maß und die Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge im Rheinland. Frankfurt a. M. 1922. (13. Bericht der Römisch-germanischen Kommission.)
82. Forrer, R., Zur Ur- und Frühgeschichte Elsaß-Lothringens. Straßburg 1901.
83. Hagen, J., Römerstraßen der Rheinprovinz. Bonn 1923. (Bd. 8 des Geschichtlichen Atlasses der Rheinprovinz.)
84. Huber, E., Le Hérapel. Les fouilles de 1881 à 1904. Strasbourg 1907.
85. Kaspers, W., Die acum Orte des Rheinlandes. Ein Beitrag zur älteren Siedlungsgeschichte. Halle 1921.
86. Keune, J. B., Gallo-römische Kultur in Lothringen und den benachbarten Gegenden. Metz 1897. (Jahrb. für lothr. Geschichte und Altertumskunde.)

87. Naeher, J., Die römischen Militärstraßen und Handelswege in der Schweiz und in Südwestdeutschland, insbesondere in Elsaß-Lothringen. Straßburg 1889.
88. Oelmann, Gallo-römische Straßensiedlungen und Kleinhausbauten. Bonn 1923. (Bonner Jahrb. Bd. 128.)
89. Schmidt, Ph., Der Kreis Saarlouis und seine nähere Umgebung unter den Römern und Kelten. Ein Bericht an die Gesellschaft für nützliche Forschungen vom Jahre 1850. Trier 1850.
90. Schumacher, K., Die vorrömische Zeit. Mainz 1921. In „Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande" Bd. 1. Bd. 2: „Die römische Zeit".
91. Schröter, Fr., Über die römischen Niederlassungen und die Römerstraßen in den Saargegenden. Teil 1—4. Saarbrücken 1846—1867.
92. Toussaint, M., La Lorraine à l'époque gallo-romaine. Metz 1928. (Mémoire de l'académie de Metz.)
93. Welter, T., Les mares un jacquard préhistorique en Lorraine. Metz 1924. (Annuaire de la société d'histoire et d'archéologie de la Lorraine.)

b) Besiedlungsgang

94. Arnold, W., Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen. Marburg 1881.
95. Bach, A., Deutsche Siedlungsnamen in genetisch-wortgeographischer Betrachtung. Heidelberg 1924. (Festschrift für Behaghel.)
96. Behaghel, O., Die deutschen weiler-Orte. Heidelberg 1910. (Wörter und Sachen II.)
97. Beschorner, H., Handbuch der Flurnamenliteratur. Frankfurt 1928.
98. Besler, M., Die Ortsnamen des lothringischen Kreises Forbach. (Abhandlungen z. Jahresbericht d. Progymnasiums zu Forbach i. Lothr.) Teil I. Forbach 1888. Teil II. Forbach 1891.
99. Bohnenberger, K., Die heim- und weiler-Namen Alemanniens mit einem Anhange über die ingen-Namen. Stuttgart 1925. (Württ. Viertelj.-Hefte f. Landesgesch. XXXI. Jg.)
100. Cramer, F., Römisch-fränkische Kulturzusammenhänge am Rhein. (Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein 19. 9. 1911.)
101. Dopsch, A., Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit vornehmlich in Deutschland. II. Bd. Weimar 1912/13.
102. Gröber, Alemannische fränkische Siedlungen in Lothringen. Metz 1888. (Jahresber. d. Vereins f. Erdkunde.)
103. Herly, Le département de la Sarre de 1789 à 1815. (Annuaire d. l. Fédération historique lorraine. Nancy 1929.)
104. Kluge, F., Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen. Grundriß der romanischen Philologie 1888.
105. Kornmesser, E., Französische Ortsnamen germanischer Abkunft. Straßburg 1888.
106. Lamprecht, K., Fränkische Wanderungen und Ansiedlungen vornehmlich im Rheinland. Aachen 1882. (Zeitschr. d. Aachener Gesch.-Vereins. Bd. IV.)
107. Lognon, A., Les noms de lieu de la France, leur origine, leur signification, leurs transformations. Publié par Marichal et Mirot. Paris 1920 et 1922.
108. Meitzen, A., Siedlungs- und Agrarwesen der West-Ostgermanen, Kelten, Römer, Finnen und Slaven. Berlin 1895.
109. Rübel, K., Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande. Berlin 1904.
110. Quellen zur lothringischen Geschichte. Bd. IX. Metz 1908.
111. Schiber, A., Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien. Straßburg 1894.
112. Schiber, A., Germanische Siedlungen in Lothringen und in England. Metz 1900. (Jb. d. Ges. f. lothr. Geschichte und Altertumskunde.)
113. Schiber, A., Zur deutschen Siedlungsgeschichte und zur Entwicklung ihrer Kritik in den letzten Jahren. Metz 1902. (Jb. d. Ges. f. lothr. Gesch. und Altertumskunde.)

114. Schiber, A., Die Ortsnamen des Metzer Landes und ihre geschichtliche und ethnographische Bedeutung. Metz 1897. (Jb. d. Ges. f. lothr. Geschichte.)
115. Terquem, A., Etymologie du nom de toutes les villes et de tous les villages du dép. de la Moselle. Metz, Paris 1864.
116. Die alten Territorien des Bezirkes Lothringen nach dem Stande vom 1. Januar 1648. Straßburg 1898. (Statistische Mitteilungen über Elsaß-Lothringen, Heft 28.)
117. Witte, H., Das deutsche Sprachgebiet Lothringen und seine Wandlungen. Stuttgart 1894. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde.)
118. Witte, H., Ortsnamenforschung und Wirtschaftsgeschichte. Gotha 1902. (Deutsche Geschichtsblätter hrg. v. A. Tille III.)
119. Wolfram, G., Siedlungsprobleme in Elsaß-Lothringen. Berlin 1915. (Verhandlungen des 19. deutschen Geographentages in Straßburg 1914.)
120. Wolfram, G., Zur Geschichte der Einführung des Christentums und der Bildung der Archidiakonate in Lothringen. Düsseldorf 1927. In „Histor. Aufsätze".

c) Siedlungsformen / Bauweise

121. Das Bauernhaus im deutschen Reich und in seinen Grenzgebieten. Dresden 1906. (Hrg. v. Verb. deutscher Architekten- und Ingenieurvereine.)
122. Demangeon, L'habitation rurale en France. Essai de classification des principaux Types. Ann. de Géogr. XXIX (1920 Paris).
123. Foville, de, Enquête sur les conditions de l'habitation. Les Maisons-types. 2 Bde. Paris 1894/99.
124. Franz, J., Das lothr. Dorf und seine bauliche Instandsetzung nach dem Kriege. (Mitteilungen d. rh. Vereins f. Denkmalpflege und Heimatkde. 9. Jg. 3. Heft.)
125. Gradmann, R., Das Steildach des deutschen Bauernhauses. Geogr. Zeitschrift 1922. (Vgl. auch „Die ländlichen Siedlungen Württembergs".)
126. Houpert, N., Lothringisches Landleben gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Metz 1906. (Jb. d. Ges. f. lothr. Gesch. und Altertumskde.)
127. Ranck, Ch., Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Leipzig 1921.
128. Rebensburg, A., Das deutsche Dorf. Süddeutschland. München 1913.

6

BEVÖLKERUNGSBEWEGUNG UND AUSWANDERUNG

129. Die Bewegung der Bevölkerung in Elsaß-Lothringen. 1. Rückblick auf den Zeitraum 1880/89. 2. Tafeln für die Jahre 1887/1890. Straßburg 1893. In „Statistische Mitteilung XXIII".
129a. Die Ergebnisse der Volkszählung in Elsaß-Lothringen vom 1. Dezember 1885. Straßburg 1888. (Statistische Mttlg. XII.)
130. Die Bevölkerung Elsaß-Lothringens nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 1. Dezember 1905. Straßburg 1908.
131. Mouvement naturel de la population en Alsace et en Lorraine dans les années 1913 à 1918. Strasbourg 1920. (Office de Statistique d'Alsace et de Lorraine.)
132. Répertoire des communes des départements du Bas-Rhin, du Haut-Rhin, et de la Moselle. Strasbourg. Ergebnisse der Volkszählung vom 7. März 1926.
133. Rixecker, O., Die Bevölkerungsverteilung im Saargebiet. Berlin 1929.
134. Wirtschaft und Statistik. Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung im Deutschen Reich vom 16. Juni 1925 mit einem Anhang: Die abgetretenen Gebiete und das Abstimmungsgebiet an der Saar. Berlin 1925.
135. Witte, H., Das Deutschtum Elsaß-Lothringens nach der Volkszählung von 1905. Gotha 1909 (Deutsche Erde).

Auswanderung

136. Gain, A., Liste des émigrés déportés et condamnés pour cause révolutionnaire du département de la Moselle. Metz 1925 und 1926. (Annuaire de la société d'histoire et d'archéologie de la Lorraine.)
137. Haeberle, D., Auswanderung und Koloniegründungen der Pfälzer im 18. Jh. Kaiserslautern 1909.
138. Huss, R., Zur Banater Besiedlungsfrage 1700/1771. Budapest 1929. (Deutsch-ungarische Heimatblätter Heft 1, 2.)
139. Hoffmann, L., Kurze Geschichte der Banater Deutschen von 1717/1848. Temesvar 1925.
140. Loevenbruck, P., Contribution à l'étude des colonies lorraines de Hongrie. Nancy 1925. (Le Pays lorrain. Février.)
141. Metz, Fr., Das Oberrheinland als Ein- und Auswanderungsgebiet. Breslau 1928. (Verhandlungen und wissenschaftliche Abhandlungen des 22. deutschen Geographentages zu Karlsruhe.)
142. Metz, Fr., Die Rheinlande als Auswanderungsgebiet. Berlin 1929. In „Rheinische Schicksalsfragen" Heft 27/28.
143. Perrin, E., Le droit de Bourgeoisie et l'imigration rurale à Metz. Metz 1921 und 1924. (Annuaire de la Société d'histoire et d'archéologie de la Lorraine.)
144. Pfister, C., Pages Alsaciennes. Strasbourg 1927. (Les options; l'émigration en France.)
145. Schmidt, H., Was uns die Kirchenbücher erzählen. Budapest 1929. (Deutsch-ungarische Heimatblätter.)

7

WIRTSCHAFT, VERKEHR, BERGBAU, STATISTIK

146. Annuaire statistique. Nouvelle serie. 1919 à 1931. Strasbourg 1932.
147. Annuaire des sociétés par Actions du Bas-Rhin, du Haut-Rhin, de la Moselle etc. 9. éd. Strasbourg 1929.
148. Annuaire du département de la Moselle pour l'an XI. Metz (1802) ff. (par Verronnais).
149. Castellux, M. de, Statistique du département de la Moselle. Metz 1854.
150. Capot-Rey, R., L'agriculture dans le territoire de la Sarre. Paris 1923. (Annales de géographie XXXII.)
151. Cartellieri, W., Das neue Kohlenrevier in Lothringen. (Handelsblatt der DAZ. 8. November 1929.) Berlin.
152. Gerdolle, H., Der Regierungsbezirk Lothringen und insbesondere der Landkreis Metz. Leipzig 1910. In „Moselland und Westdeutsche Eisenindustrie" Bd. 1.
153. Gallois, L., Le bassin houiller de la Sarre. Paris 1919. (Annales de géographie XXVIII.)
154. Herr, G., Der Steinkohlenbergbau im Saargebiet. Frankfurt a. M. 1924. In „Das Saarland".
155. Herr, G., und Jahns, Die Kohlenlagerstätte und der Bergbau an der Saar. Saarbrücken 1929. In „Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme". (Vgl. auch Nr. 35.)
156. Hasslacher, A., Geschichtliche Entwicklung des Steinkohlenbergbaus im Saargebiete. Berlin 1904. „Der Steinkohlenbergbau des preußischen Staates in der Umgebung von Saarbrücken." T. 2.
157. Hertzog, A., Zur Geschichte der Kartoffel in Elsaß und Lothringen. (Mitt. d. naturhistor. Gesellsch. in Colmar.) 1906.
158. Krzymowsky, R., „Die Landwirtschaft Elsaß-Lothringens". In „Die wirtschaftl. Entwicklung Els.-Lothr." 1930.
159. Jahns, H., Frankreichs wirtschafts- und nationalpolitische Bestrebungen im Kampf um den Warndt und ihre Rückwirkungen auf den Saarbergbau. Berlin 1928. (Volk und Reich, Dezember 1928.)
160. Kollmann, Die Großindustrie des Saargebietes. Stuttgart 1911.
161. Kohlmann, Bergbau und Hüttenwesen. Metz 1913. In „Lothringen und seine Hauptstadt".

162. Lauer, W., Die Glas- und Keramindustrie im Saargebiet. Saarbrücken 1929. In „Das Saargebiet".
163. Möckelt, O., Lothringen nach den Cahiers de doléances von 1789. Frankfurt a. M. 1927.
164. Saarwirtschaftsstatistik. Heft 1. Saarbrücken 1927. Heft 2. Saarbrücken 1929.
165. Statistisches Jahrbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg 1907—1914.
166. Statistische Mitteilungen über Elsaß-Lothringen. Heft 26: Die Ermittlung der landwirtschaftlichen Bodenbenutzung und des Ernteertrages im Jahre 1893 in Elsaß-Lothringen. Straßburg 1895.
167. Untersuchungen der Lage und Bedürfnisse der Landwirtschaft in Elsaß-Lothringen 1884. Straßburg 1885. Hrsg. vom Ministerium für Elsaß-Lothringen.

8

FORTLAUFENDE BIBLIOGRAPHIEN UND ZEITSCHRIFTEN

168. Jahrbuch f. Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothr. Jahrg. 1—3. Straßburg 1885—87. (Jb. des Vogesenclubs.)
169. Jahrbuch der Gesellschaft für Lothr. Geschichte u. Altertumskunde. Jahrg. 1—3. Metz 1891—93. Jg. 27/28. Metz 1917.
170. Annuaire de la soc. d'histoire et d'archéologie de la Lorraine. Metz 1920/27.
171. Elsaß-Lothr. Jahrbuch. Bd. I ff. Berlin 1922/29. Hrg. vom Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothr. im Reich.
172. Elsaß-Land — Lothringer Heimat. Monatsschrift f. Heimatkunde und Touristik. Guebweiler (Haut-Rhin) 1929. IX. Jahrg.
173. Elsaß-Lothringen. Heimatstimmen. Hrg. v. Robert Ernst. Berlin 1929. VII. Jahrg.
174. Elsaß-Lothr. Mitteilungen. Els.-Lothr. Hilfsbund Verlag. Berlin 1929. II. Jahrg.
175. Südwestdeutsche Heimatblätter. Beiträge zur Heimatforschung in der südwestdeutschen Grenzmark. Saarbrücken. III. Jg. 1929.
176. Pfälzisches Museum — Pfälzische Heimatkunde. Speyer 1929. 46. Jg.
177. Trier, Zeitschrift. Vierteljahrshefte für Gesch. und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete. Trier 1929. IV. Jahrg.
178. Rheinische Heimatblätter. Hrg. von H. Sparre, Koblenz. VI. Jg. 1929.
179. Volk und Reich. Politische Monatshefte. Berlin 1929. V. Jg.
180. Nation und Staat. Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem. Wien 1929. III. Jg.
181. Der Auslanddeutsche, Halbmonatsschrift für Auslanddeutschtum und Auslandskunde. Mitteilungen des deutschen Auslandinstitutes Stuttgart. XII. Jg. 1929.
182. Deutsch-Ungarische Heimatblätter. Hrg. v. Jak. Bleyer. Budapest 1929. I. Jg.
183. Bulletin de la soc. industr. de Mulhouse. 95. Jhr. Mühlhausen.
184. Mémoires de l'Académie Nationale de Metz. 110. Jg. 1929.
185. Mémoires de l'Académie de Stanislas. Nancy.
186. Mémoires de la soc. d'archéologie Lorraine.
187. Les Cahiers Lorraine. VIII. Jg. Metz 1929.
188. La Sarre Française. Hrg. von Paul Wilmouth, IV. Jg. Straßburg 1927.
189. Mitteilung der Phil. Ges. in Elsaß-Lothringen, Straßburg 1915. 23. Jg.
190. Journal de la Soc. d'archéol. lorraine.
191. La Revue des Vivants. III. Jg. 1929 Paris.
192. Bulletin d. l. soc. des Amis des Pays de la Sarre. Nancy-Paris-Strasbourg. 1. Jg. 1923/24.
193. Saarwirtschaftszeitung.
194. „Unsere Saar." Heimatblätter f. d. Saarlandschaft. Saarlouis.

9

SPRACHGRENZE. SPRACHLICHE VERHÄLTNISSE

195. Baumgarten, R., Statistik der deutsch und französisch Sprechenden in Elsaß-Lothr. Gotha 1912 (Deutsche Erde).
196. Besler, M., Die Forbacher Mundart und ihre französischen Bestandteile. Forbach 1900. (Jhb. d. Realschule in Forbach.)
197. Borries, v., Die geschichtliche Entwicklung der deutschen Westgrenze zwischen den Ardennen und dem Schweizer Jura. (Petermanns Mitteilungen 1915.)
198. Borries, E. v., Die sprachlichen Verhältnisse im Bezirk Lothringen. Gotha 1903. (Deutsche Erde.)
199. Borries, E. v., Verwaltungs- und Geschäftssprache der Gemeinden im Bezirk Lothringen. Gotha 1903. (Deutsche Erde.)
200. Follmann, M., Die Mundart der Deutsch-Lothringer und Luxemburger. Metz 1886 und 1890.
201. Follmann, M., Wörterbuch der lothringischen Mundart. Leipzig 1909.
202. Follmann, M., Über Herkunft und Sprache der Deutsch-Lothringer. Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten VI. 1905.
203. Keller, K., Die fremdsprachliche Bevölkerung in den Grenzgebieten des deutschen Reiches. Berlin 1929.
204. Martin, E., Sprachverhältnisse und Mundarten im deutschen Sprachgebiet von Elsaß-Lothringen. Straßburg 1898—1901. In: Das Reichsland.
205. May, Gaston, La lutte pour le français en Lorraine avant 1870. Annales de l'Est 1912. 7. Ausgabe 1919.
206. Meyer, E., Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen. Münster/W. 1927. (Deutschtum und Ausland, Heft VII.)
207. Prel, du, Die deutsche Verwaltung in Elsaß-Lothringen 1870—79. Denkschrift. Straßburg 1879.
208. Sante, G. W., Die deutsche Westgrenze im 9. und 10. Jahrh. Düsseldorf 1927. In: Histor. Aufsätze.
209. Schäfer, D., Die deutsch-französische Sprachgrenze. Berlin 1912. (Aufsätze, Vorträge und Reden. Bd. II.)
210. Schiber, A., Die Entwicklung der Nationalitäten und nationalen Grenzen in Lothringen. Korresp.-Blatt der deutschen Ges. f. Anthropologie. XXXII. 1901.
211. Schmitt, H. J., Zu den Sprachenkämpfen in Elsaß-Lothringen. Gotha 1914. (Deutsche Erde.)
212. Stöckicht, O., Elsässische Dialektgeographie. Bamberg 1929.
213. Witte, H., Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen. Metz 1890. (Jb. d. Ges. f. Lothringische Gesch. und Altertumskde.)
214. Witte, H., Sprachenkämpfe in Lothringen vor 1870. Gotha 1912. (Deutsche Erde.)
215. This, C., Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen. Straßburg 1887.
216. Wolfram, G., Entstehung der nationalen und politischen Grenze im Westen. Frankfurt 1926.

ORTSGESCHICHTEN UND HEIMATKUNDEN

217. Besler, M., Geschichte des Schlosses, der Herrschaft und der Stadt Forbach. Forbach 1913.
218. Besler, M., Forbach, Schloß und Stadt. Forbach 1891.
219. Becker, H. J., Von einer Heiligen und ihrem Dorf (Berus). Saarbrücken 1928.
220. Box, N., Notice sur les pays de la Sarre et en particulier sur Sarreguemines. Metz 1887. 1891.
221. Buchleitner, H., Die Geschichte des Warndts. Saarbrücken 1924.
222. Führer durch den Warndt. Saarbrücken 1929.
223. Goldschmitt, F., Die Geschichte der Kohlengruben von Petite-Roselle. Rech 1922.

224. Huber, E., Sarreguemines en XVII siècle. Metz 1906.
225. Jungk, A., Heimatkunde des Kreises Saarbrücken. Saarbrücken 1908.
226. Kothe, W., Wanderbuch für Lothringen. Metz 1913.
227. Löhle, M., Heimatkunde des Kreises Forbach. Gebweiler 1888.
228. Nissen, H., Geschichte des Kreises Saarlouis. Saarlouis 1893.
229. Touba, J., Ortsgeschichte Lothringens. 1. Tentelingen, Ebringen, Dieblingen. 1908; 2. Thedingen, Buschbach. 1908; 4. Farschweiler und Cappel. 1909; 5. Varsberg und Ham. 1910; 6. Ruhlingen, Hundlingen. 1910; 7. Folklingen, Morsbach, Roßbrücken, Gaubivingen, Remsingen, Emmersweiler. 1910; 8. Lixingen (von Eberhard); 9. Die Kriechinger Unruhen. 1911; 10. Falk und Gertingen. 1912; 11. Merlenbach, Freimengen. 1913; 14. Sarreguemines im 18. Jahrh. 1924; 15. Der Steinart, Nußweiler, Metzingen u. Kadenbronn. 1924; 16. St. Avold, Güter der Benediktiner-Abtei. 1925; 18. Heimatbilder (Region St. Avold). 1926; 19. Der Kerbach-Forbacher Pfarrbezirk. T. 1. 1927; 20. Dasselbe. T. 2. 1927; 21. Heimatbilder (Region Saargemünd). 1927.

KARTEN

230. Atlas géographique, statistique et historique de la Moselle par M. de Saint Martin. Metz 1864.
231. Atlas historique du diocése de Metz par P. Bourgeat et N. Dorveaux. Montigny et Metz 1907.
232. Atlas des Bailliages ou Jurisdictions assimulées ayant formé unité electorale en 1789 par Armaud Brette. Paris 1904.
233. Cosmographie 1513. Karte von Joh. Schott.
234. Carte du cours de la Moselle et de la Sarre, depuis Metz et Sarreguemines jusqu'à leur embouchure respective, par M. Plonguer, ingénieur en chef. 1 : 154 000 gravée par Dupuis, publiée en 1784.
235. Karte zur Darstellung der Sprachverteilung, Bevölkerungsdichte und Bodenschätze von Elsaß-Lothringen von W. Vogel. Berlin 1919.
236. Hagen, J., Römerstraßen der Rheinprovinz. Bonn 1923. (Band VIII geschichtlicher Atlas der Rheinprovinz.)
237. Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz. Hrsg. v. Aubin-Nießen. Köln-Bonn 1926.
238. Karte von Tranchot: Topographie des dép. réunis de la rive gauche du Rhin.
239. Bassin de la Sarre et Régions environantes 1 : 600 000. Ann. de Géogr. 1919.
240. Variation de la frontière française du nord-est. 1 : 600 000. Ann. de Géogr. 1919.
241. Geologische Übersichtskarte von Elsaß-Lothringen. Blatt Saarbrücken 1 : 200 000.
242. Geologische Spezialkarten von Elsaß-Lothringen.
243. Flözkarte von dem Steinkohlen-Distrikt bei Saarbrücken und in Lothringen. Maßstab 1 : 100 000. Bearbeitet von R. Müller 1903. Ergänzt bis 1928 durch H. Jahns.
244. Elsaß-Lothr. Atlas. Hrsg. v. G. Wolfram. (Vgl. Nr. 38.)
245. Saaratlas. Hrg. v. H. Overbeck u. G. Sante. Gotha 1934.
246. Flurkarten.

REGISTER

Abbancour 15.
Abenspach 35.
Albesdorf 81. 85. 95.
Alstingen 26. 35.
Alte Glashütte 15. 43.
Altrip 84 f.
Aspenhübel 72.
Audun 103.

Banay (Bizingen) 21.
Barst bei Püttlingen 85. 93.
Beaumarais 52.
Baumbiedersdorf 29. 55.
Beckingen 34.
Bedersdorf 29.
Beningen 45. 65. 72.
Berus 21 f. 41. 70. 97. 102.
Berweiler 30.
Bettingen bei Buschbach 26. 35.
Bettingen bei Oberhomburg 35. 45. 55.
Bingen (Bionville) 24. 34. 50.
Bisten bei Überherrn 15. 22.
Bisten in Lothr. 32.
Blittersdorf 35.
Bolchen (Boulay) 15. 21. 22. 33. 40. 41. 51. 52. 57. 59. 69. 74. 86. 87. 97. 99. 102. 103. 104 f.
Boulay s. Bolchen.
Bous 66.
Brebach 13. 23. 70.
Brechlingen 96.
Brettnach 22.
Briey 103.
Bruskirhof 59.
Bübingen 70.
Büdingen 26. 35.
Burbach 70.
Büren 33.
Buschbach 32.
Buschborn 15. 23. 33. 65.
Busendorf-Bouzonville 27 f. 31. 40 f. 51. 57. 69. 74. 87. 97. 99. 102 f.

Charleville 55. 81.
Château-Salins 13. 70. 81. 87.
Contchen 22. 28.
Courcelles 15.

Dalem 31. 45.
Dalheim 65.
Delme 103.
Dentingen 51.
Dieblingen 34.
Diedenhofen (Thionville) 28. 66. 81. 103.
Diesen 90.
Dietelingen 26.
Dieulouard 69.
Dieuze 52. 70. 81. 87.
Differten 22. 75.
Dillingen 70.
Ditschweiler 32.
Dorweiler 32.
Drulingen 85.
Durchthal 32. 45.

Ebringen 26. 55.
Eimersdorf 27.
Ellweiler 85.
Emmersweiler 32.
Ensdorf 34.
Eschringen 34.
Etzlingen 26.

Falk 15. 22. 45 f. 65. 72. 81. 104.
Falkenberg (Faulquemont) 15. 28. 31. 40 f. 55. 69. 74. 86 f. 97. 99. 102 f. 105.
Farschweiler 30. 55.
Feldweisdorf 27.
Felsberg 84.
Fenne 44. 72.
Fentsch 103.
Filsdorf 27.
Finstingen 81. 84 f.
Flasdorf 27.
Flavigny 21.
Folklingen 26.
Folschweiler 30. 32. 68. 91.
Forbach 13. 15. 17. 21. 23. 26. 31 ff. 40 f. 44. 52. 59. 61. 64 f. 70. 73 f. 86 f. 97. 102 f. 112.
Forweiler 15. 45.
Freibuß 85.
Freimengen 26. 45. 87.
Friedrichweiler 75.

Füllingen (Fouligny) 22.
Fürstenhausen 33. 72.

Gänglingen 34.
Gaubivingen (Gauenbingbing) 13.
Geinsbach 32.
Geislautern 46. 72.
Gennweiler 32.
Gersweiler (Gerschweiler) 32. 51. 65.
Gertingen 32. 59.
Girlingen 26.
Gottlob 55.
Graffigny 21.
Griesborn 50.
Grieslingen bei Varsberg 26.
Großblittersdorf 23. 86. 99.
Großhemmersdorf 27. 81.
Großrosseln 52. 68. 72 f. 87.
Guisingen (Cuire) 22.
Güdingen 34.
Gunderchingen 17.

Halleringen 55.
Ham 32. 65.
Hargarten 32. 45. 51. 66. 72. 104.
Hayingen 64. 66. 103.
Heinkingen 52.
Helflingen 34.
Helleringen 34.
Hellimer 55.
Henninger Hof 34.
Herapel 23. 102.
Herrchweiler 85. 89.
Heßlingen 26. 35.
Heusweiler (Heisweiler) 13.
Holzenbronn 43.
Homburg 64.
Hostenbach 64. 65. 72.
Hundlingen 34.
Hungerhof bei Buschborn 59.

Ihn 22. 34.
Ittersdorf 29. 81.
Itzbach 32.

Kadenbronn 23. 33.
Kalhausen 65.
Kappel (Cappel) 85. 89.
Karlingen 26. 45. 53. 65.
Karlsbrunn 33. 43. 44 f.
Kerbach 32.
Kerlingen 81.
Kerprich-Hemmersdorf 22. 27.
Klarenthal 15. 43 ff. 65.
Kleinblittersdorf 99.
Kleinebersweiler 32.
Kleinrosseln 52. 68. 72 f. 87.
Kleintal 32.
Kochern 45.
Kreuznach 24.
Kreuzwald 43. 46. 64. 69. 72. 104.
Kriechingen 31. 34. 55.
Krughütte 45.
Kuhmen (Coume) 22. 24.

Lauterbach 32. 43 ff. 72. 96.
Lauterfangen 55.
Lauterfingen 81.
Leiningen 85.
Leyweiler 84 f.
Lisdorf 34.
Lixingen 85.
Lixingen bei Saargemünd Taf. V. 4.
Longwy 103.
Lubeln 15. 17. 32. 45. 81. 102.
Ludweiler 28. 43. 45. 51. 72. 75. 96.
Lützelstein 85.

Machern 22. 51. 55.
Mainz 13. 22.
Marsal 13. 52. 78.
Martigny 21.
Maxstadt 85.
Memersbronn 33.
Merlenbach 23. 32. 43. 45. 64. 68. 72 f. 97.
Merten 21. 22.
Métairies-St. Quirin 69.
Mettlach-Cloef 15.
Metz 13. 17. 23. 24. 25. 31. 40. 81.
Metzingen bei Saargemünd 93. 94.
Momersdorf 29.
Morlingen 81.
Morsbach 23. 32. 93 f.
Moyen-Vic 52. 78.
Moyeuvre 103.

Naßweiler 28. 45. 51.
Neunkirchen 73.
Neuforweiler 52.
Neuwied 14.
Niedaltdorf 27. 81. 109.
Niederwiese 33.
St. Nikolas 32.
Nußweiler 23. 30.

Oberdorf 29.
Oberhomburg 31. 34. 46. 69. 102.

Oberwiese 33.
Ostern 55.
Ötingen 26.
Ottendorf 29.

Pachten 24.
Pange 103.
Pfarrebersweiler 32. 45.
Pikard 52.
Pont à Mousson 15.
Pontigny (Niedbrücken) 22.
Porzelet 15. 28. 89 f.
Püttlingen 64. 84 ff. 95. 105.

Redlach 21.
Remsingen 34.
Rollingen 31.
Rothendorf 29.
Ruhlingen 34 f.
Ruplingen bei Bolchen 93.

Saaralben 70. 85. 87. 95. 102.
Saarbrücken 13 ff. 17. 31. 34. 40. 43. 57. 65. 73. 99.
Saarburg 81.
Saargemünd 15. 17. 23. 26. 40 f. 50. 52. 59. 61. 64 f. 69. 73 f. 84. 86 f. 97. 99. 102 f. 112.
Saarlouis 17. 41. 53. 72. 75. 97. 102. 109.
Saarunion 85. 87. 95. 102.
Saarwellingen 75.
Schaffhausen 72.
Schloß Fürst bei Walmen 34. 35.
Schloß Merten 34.
Schloß Varsberg 34.
Schönecken 44. 65.
Schwalbach 65.
Schwerdorf 27.
Sengbusch 33. 91 f.
Seultour 55.
Sierck 69.
Siersdorf 27. 31. 102.
Spichern 22. 26. 34 f. 91 f.
Spittel 23. 51. 65. 68. 72 f. 95.
Spurk 13. 22.
St. Arnual a. Saar 15. 23. 30. 34 f. 102.
St. Avold 15. 23. 30. 32 f. 40. 45. 52. 55. 68. 81. 84 ff. 89. 97. 102 ff.
St. Croix (Kreuzwald) 32.
St. Fontaine 64.
St. Hubert (bei Metz) 55.
St. Ingbert 23.
St. Johann 14.
St. Julius 58.
St. Karl bei Forbach 32.
St. Louis 64.
St. Nikolaus 58.
St. Orann 70.
St. Quirin 42.
Steinbiedersdorf 29.
Stieringen-Wendel 64 f. 68. 72.

Tarquinpol 24.
Tentelingen 34 f.
Teterchen 22. 66.
Tetingen 24. 26. 34.
Thedingen 34 f.
Torcheville 81.
Trittelingen 55. 81.
Tromborn 33.
Trübswetter 55.
Tüttingen 50.

Ueberherrn 51. 86.

Vahl Ebersing (Ebersingen) 26. 85.
Valmünster 34.
Varsberg 15. 32. 102.
Vechingen 35.
Vic 52.
Völklingen 66. 70.
von der Heydt 17.

Wadgassen 32. 73. 102.
Wallerchen (Waldracka) 22.
Wallerfangen 15. 41. 45. 97.
Walmen 34 f. 55.
Wehrden 72.
Wellingen 50.
Werbeln 22. 44.
Wilhelmsbrunn (Wilhelmsbronn) 28. 33. 43. 53.
Wölferdingen 55. 86.

Zabern 24.
Zinzingen (Zinsingen) 26. 35.

LEBENSLAUF

Am 15. Dezember 1904 bin ich zu Ottweiler-Saar als Sohn des Zimmermanns Wilhelm Martin † geboren. Meine Konfession ist evangelisch, meine Staatszugehörigkeit preußisch. Am 20. März 1925 habe ich an der Landesstudienanstalt zu Ottweiler mein Abitur abgelegt. Ich studierte zuerst in Köln, dann in Leipzig und schließlich in Frankfurt. Meine Studienfächer waren: Geographie, Geologie, Deutsch, Psychologie und Philosophie.